Meyer'sche
Buchhandl.

Das Weltkind

eine Warnungstafel

von

Tristan Rosenblatt

Preußische
Staatsbibliothek
Berlin

Halberstadt. 1814.

Ouvertüre.

Hier liegt die Welt aufgethan, nicht bloß jene offene und weite, sondern auch jene stille und häusliche, und besonders jene versteckte, nette und allerliebste Welt, welche das eigenthümliche, süße Tummelplätzchen derer ist, welche auf dem Titel und in dem Bezirke dieser, nach unserer Meinung und Absicht, lehrreichen Geschichte ihr Wesen und ihr Unwesen treiben.

Das Unwesen insbesondere aber mußte mit unverschleierter und aller Ziererei entklei-

deter Wahrheit geschildert werden, wenn es den Neulingen unverkennbar offenkundig gemacht werden sollte, und sie nun, wenn in Zukunft sie dasselbe in der Wirklichkeit erblicken, sollten ausrufen können: „Zurück, zurück! Auch hier schimmern und duften jene Giftblumen! — Zurück, derweil noch Zeit und Macht den Rückschritt gestatten!“ —

Und nicht bloß die wahren und charakteristischen Zeichen der äußern Gefahr, sondern auch die der innern, ohne welche es mit der äußern nicht viel zu bedeuten hat, mußten nach der Wahrheit kund gemacht werden.

Dieses sind die reinmoralischen Motive zu manchen Schilderungen in dieser Geschichte, worüber kurzsichtige Rhadamanten vielleicht den Kopf schütteln und grämliche Gesichter schneiden werden.

„Aber“ werden sie auffahren, „diese Schilderungen sind mit gar schönen und ungemein lockenden Farben ausgeführt worden!“ —

Meine lieben, geſtrengen Herrn Rhadamante, wenn Sie über Giftpflanzen dociren, dürfen Sie an den in der Natur ſchönen und lockenden Blumen und Beeren den lockenden Farbenſchimmer und die reizenden Umriſſe in der Nachbildung, welche zur Warnung gefertigt wird, weglaſſen? — Würde man ohne dieſe Wahrheit in Zeichnung und Färbung die gefährliche Blume in der Natur wieder erkennen und ſich vor derſelben hüten lernen?

Sie antworten: „Nein!“ Nun gut! So bin ich mit meiner Rechtfertigung am Ende.

Triſtan Roſenblüth.

I.

Genealogische Einleitung.

Da in unseren Zeiten häufig Klage geführt wird, als liegen es die Geschichtschreiber an jener Vollständigkeit und Gründlichkeit fehlen, wodurch sich die Vorfahren so rühmlich ausgezeichnet haben, so wollen wir, indem wir uns anjetzt rüsten, eine höchst merkwürdige und lehrreiche Geschichte zu schreiben, nichts versäumen, was uns und unserer Zeit jenen Ruhm der Vollständigkeit und Gründlichkeit wieder erwerben könne. Wir beginnen deßhalb diese merkwürdige Geschichte mit einer genealogischen Einleitung, wobei wir keine Mühe der sorgfältigsten Nachforschungen gespart haben.

Herr Anton Remi war ein ehrsamer Tribunalsprokurator zu Monoſque, einer kleinen Stadt in der Provence, reich an Oelbäumen und an Köpfen, welche Haarbeutelperücken trugen.

Beſagtem Herrn Prokurator Anton Remi, vielleicht einem Abkömmlinge jenes heiligen Remigius, von welchem König Klodwig vor Alters getauft worden, wiederfuhr in der Blüthenzeit ſeiner Jugend daſſelbe Schickſal, wovon die Sterblichen insgemein betroffen zu werden pflegen, er erfuhr die Schärfe von Amors Pfeilen und ſchmachtete nach der Huld Perrettens de la Gaudiniere, der ſehr hübſchen Tochter eines alten, invaliden Ludwigsritters. — Dieſe Tochter, [illegible] einem Sohne, dermalen Lieutenant, hatte ſeine Gattin, Franciska Bacnier, dem armen, ſchwerverſchuldeten Ritter bei ihrem frühen Abſterben hinterlaſſen.

Perrette hatte weiter kein Heirathsgut, als ihre Reize, den Stolz ihres Namens, ſechs neue Hemden, und drei alte von der Mutter ererbte ſeidene Kleider. — Zog ſie alſo, welches bei ihr eines ſehr lebhaften Temperaments wegen der Fall war, die Freuden der Ehe, dem Ruhm einer bis zu den Silberlocken erhaltenen, unverletzten Fräuleinſchaft vor, ſo mußte ſie ſich

schon entschließen, Ihren Stammbaum unter das eiserne Joch der Nothwendigkeit zu beugen und dem verliebten Tribunalsprokurator, Herrn Anton Remi, die Hand zu reichen.

Sie fand aber auch nachmals in der That nicht die mindeste Ursach, diesen allerdings sehr heroischen Schritt zu bereuen: denn der wackere Anton Remi erwies sich gleich von dem ersten Tage und von da an immerfort als einen kräftigen und ausnehmend zärtlichen Gatten von unerschütterlich gesunder Leibesbeschaffenheit, reinen, treuen Sitten, höchster Gutmüthigkeit und einer ungemeinen, nie erlöschenden, nie geschwächten Freude an den Süßigkeiten seiner wahrhaft liebenswürdigen Gattin. Die Flitterwochen und die Bräutigamszärtlichkeit erreichten, ohnerachtet des Prokurators, nie ihre Endschaft. Einen besondern Zuwachs von Werth aber verlieh ihm in den Augen seiner Gattin annoch der Umstand, daß er eine Stunde von der Stadt ein kleines Landhaus, von Oelbäumen und Weingeländern umgeben, besaß, welches für ihn selbst, unmittelbar nach seiner Gattin, das größeste Lebensglück ausmachte, worauf aber auch Perrette selbst ein hohes Gewicht legte, da es dem Prokurator einen Anstrich

von Gutsherrlichkeit gab. Perrette pflegte deshalb, in Gesellschaften es selten zu versäumen, daß sie nicht ein oder mehrere Male auf ihr „Landgut", wie sie es nannte, zu sprechen gekommen wäre. — Nach diesem „Sorgenfrei", wie seinerseits der Prokurator freundlich lächelnd sein Gartenhäuschen nannte, wanderte er alle Sonn- und Festtage aus. Dort wohnte er in der angenehmen Herbstzeit. O! wenn er die Terrassen seines Gärtchens im Schlafrocke und in der weißen Mütze auf und abwandelte, so hätte er weder mit einem Könige, noch mit dem Tribunalspräsidenten selbst getauscht.

Die Heiterkeit seiner Tage und der Himmel seines Ehestandes wurden selten durch Gewitterwolken verdunkelt. Er bewies dem adlichen Blute seiner theuren Hälfte stets die gebührende Hochachtung. Er wußte sehr geschickt seiner Zärtlichkeit stets einen Zusatz von Höflichkeit beizumischen. Er nannte Perretten „mein holdseliges Schätzchen!" Er küßte ihr gelegentlich die Hand, ehe er einen Kuß von den rothen Lippen nippte und — dieses ist eine Hauptsache, welche wir nicht zu übersehen und nicht unnachgeahmt zu lassen bitten — er war fast immer der Meinung seiner lieben Frau, indem er auf

eine schmeichelhafte Weise zu verstehen zu geben wußte, daß er in die Gaben ihres hellen Verstandes so wie in die ausgezeichneten Eigenschaften ihres Herzens das ungemessenste Vertrauen setzte.

Was die Frau Prokuratorin selbst betrifft, so vergaß sie es nie, daß sie die Tochter eines Ludwigsritters und die Schwester eines Lieutenants sey, und außerdem noch geschmückt mit wunderschönen schwarzen Augen, einer blendend weißen Haut, sanftrothen Wangen, einem Nakken, der den Schnee herausfordern konnte, und einem Busen, der durch jegliches auch noch so verstohlne Hervorblicken lange Jahre hindurch die Herzen der Männer in Feuer und Flammen zu setzen im Stande war.

Uebrigens hatte der Himmel ihr vergnügtes Ehebett mit zwei Töchtern und zwei Söhnen gesegnet, welche den Namen „Remi" auf die Nachwelt fortpflanzen sollten.

2.

Nikolaus.

Der Erstgeborne hieß Nikolaus, und auf ihn war die zärtlichste Liebe seiner Mutter gerichtet:

denn sie entdeckte in seinem Gesicht etwas ungemein Adliges und eine, allen Bekannten gleich am Tauftage auffallende, sprechende Aehnlichkeit mit ihrem Bruder dem Lieutenant. Deßhalb sparte sie denn nun auch nichts, diesen ihren Lieblingssohn jederzeit auf das Schönste und Beste herauszuputzen. Alles ihr Streben gieng dahin, daß er durch seine feinen Manieren, wie durch den Glanz seiner Kleidung sich vor allen übrigen Gespielen auszeichnen und sie verdunkeln mögte. Das Herz hüpfte ihr im Busen, wenn man den Kleinen wegen seines Putzes und seiner Artigkeit herausstrich, und ihn schön und allerliebst nannte. Auch der Kleine fand ebenfalls seinerseits schon sehr früh ein inniges Wohlbehagen an diesen Lobpreisungen und warf sich, wo er nur einigermaßen sich bemerklich machen zu können glaubte, in die Brust. Besonders geschah dieses, wenn er bei den Kaffeevisiten der Mutter Reihe umzugehen und den Damen von Monosque die Hand zu küssen, oder auch eine Fabel von Lafontaine zu deklamiren von der zärtlichen Mutter mit vorläufigem Beifallslächeln aufgefordert wurde. Er weinte vor Verdruß, wenn er unbeachtet und ungelobt geblieben war; und da ihm dieses

am meiſten in den Geſellſchaften der ernſten Männer, welche mit ſeinem Vater von Gerichtshändeln zu ſprechen kamen, begegnete, ſo faßte er gegen den männlichen Umgang überhaupt von Kindesbeinen an eine große Abneigung und hielt ſich am liebſten unter den Frauenzimmern auf.

Sobald der artige Nikolas dasjenige Alter erreicht hatte, wo die Seele ſich immer williger zu öffnen pflegt, um die Saamenkörner der Tugenden und Laſter in ſich aufzunehmen, drang die Mutter unabläſſig darauf, daß der liebe Sohn nun eine Erziehung erhalten müſſe, welche dahin führen könne, daß er ſich nachmals in der großen Welt auszuzeichnen und über die Dunkelheit ſeines gegenwärtigen Standes ſich dereinſt emporzuſchwingen fähig werde. — Sie lag ihrem Ehegemahl Tag und Nacht, und zu letzterer Zeit vorzüglich, weil dann dieſer Zärtliche am leichteſten zu lenken war, in Ohren, daß er den Nikolas nach Paris ſenden mögte. Sie behauptete nämlich, daß nur in dieſer Reſidenz ein junger Menſch den Ton und die Manieren der guten Geſellſchaft erlernen und jene fatale Ausſprache ablegen könne, wodurch die feinen Ohren der Städter und aller

Personen von Stande überhaupt auf das Empfindlichste zerrissen würden.

Der gute Prokurator wagte zu erwiedern, „daß diese Ausgabe seiner Kasse äußerst beschwerlich fallen würde", und fügte hinzu, „daß ja Nikolas, bestimmt, einst seine Prokuratur zu ererben, der gelehrten Aussprache des superfeinen Stadtvolkes ganz und gar nicht bedürfe, indem es vollkommen hinreichend sey, wenn er so gut rede, wie Anton, sein Vater, und wie Perrette, seine Mutter"; wobei er nicht versäumte, ihr sehr zärtlich die Hand zu küssen. — „Und was die Manieren betrifft", fuhr er fort, „so fehlt ein sehr geschickter Tanzmeister auch in Monoèque selbst nicht. Von diesem kann Nikolas für einen Thaler und acht Groschen monatlich in alle Künste und Geheimnisse des Anstandes und der Anmuth eingeweihet werden, worin er außerdem" — (hierbei wurde ein zärtlicher Kuß auf den Mund gedrückt) — „in der Schule seiner Mutter schon so sichtbare und allgemein bewunderte Fortschritte gemacht hat."

Aber Dame Perrette, dieses Mal unbestechlich, bekämpfte die Ansichten ihres Gemahls mit der größesten Lebhaftigkeit, ja! fast Erbitterung. Sie redete mit unglaublicher und im-

mer zunehmender Hitze gegen die Erziehung auf dem Lande, gegen das ländliche und mühselig geäffte Wesen der jungen Leute in den Landstädten, sie schilderte die Verlegenheit und Albernheit derselben im Umgange mit dem Frauenzimmer so satyrisch, daß der Prokurator zum großen Schaden seiner eigenen, bisher ernstlich verfochtenen Sache, eines Beifallslächelns sich nicht erwehren konnte, welches zwar eigentlich nur dem komischen Talent seiner lieben Frau galt, von ihr aber so ausgelegt wurde, als gäbe er ihrer Meinung allmälig Raum und Recht. Mit einem Wort, die Rede der Dame war so lang und so vortrefflich, daß der gute Remi, bei seiner Gewohnheit nachzugeben, und bei seinem innigsten Wohlgefallen an jedem Wort und an jeder Gebärde seiner Perrette und bei seiner Friedensliebe, sich den siegenden Gründen der lieben Gattin in Demuth und Liebe ergab.

So wurde denn nun beschlossen, und zwar auf der Stelle, — denn es war eines Morgens, kurz vor dem Aufstehen, — daß der junge Nikolas nach Paris geschickt werden sollte, um Latein, demnächst aber auch den Brauch der

großen Welt und vor allen Dingen die feine Aussprache zu studiren.

Man erwählte zur Erreichung dieses dreifachen Zweckes eine Erziehungsanstalt, welche in besonders großem Rufe stand, von vielen jungen Leuten vornehmen Standes besucht wurde und wo die Zöglinge eine militärische Uniform trugen, eine himmlische Erfindung der Vorsteher, um den Knaben möglichst früh einen Ekel gegen den Bürgerstand und bürgerliche Beschäftigung überhaupt und demnächst eine bedeutende Portion Narrheit beizubringen.

3.

Die Schule.

Als der junge Nikolas, damals zehn Jahr alt, sich in glänzender Uniform und als Kamerad von kleinen Rittern, Grafen und andern Standespersonen erblickte, meinte er, den Gipfel des Glückes und der Ehre erstiegen zu haben. So bald er mit diesem Gedanken erst einigermaaßen vertraut worden war, gab er sich mit dem Latein und anderen Schulfüchsereien immer weniger ab: denn die kleinen Ritter, Barone,

Grafen und andere Standespersonen thaten eben so. Aber seine Aussprache reinigte er und nun gar im Tanzen machte er ungeheure Fortschritte. Eins seiner Entrechats und zwei seiner Pirouetten wurden sogar einmal selbst von dem unsterblichen Vestris, der einer Schulprüfung beiwohnte, beklatscht. Auch versicherten die Lehrer, denen jährlich außerordentliche Geschenke an Mockakaffee, Provencerôl und andern Landeserzeugnissen von Dame Remi zuflossen, daß ihr Herr Sohn zum Erstaunen vortrefflich einschlüge, daß seine edle, feine, schöne Gestalt sich täglich glänzender entfalte, daß er die Aussprache der Provinz stündlich mehr und mehr ablege und insbesondere mit einer Anmuth und Geschicklichkeit tanze, welche Jedermann, selbst Damen und Herrn vom Hofe, ja! den großen Vestris selbst entzücke.

Wer schildert den Triumph der überglücklichen Mutter, wenn sie solche Briefe vorlesen konnte. — „Da siehst du nun," sagte sie zu ihrem Gemahl, und schlug ihm sanft mit einem ihrer weißen Fingerchen auf die große Nase, „da siehst du nun, wie sehr du Ursach hast, mir zu danken. Dein Sohn — nein! nimmer würde er jenen ländlichen Rost abgeschliffen ha-

ben, wenn er hier bei uns in Monoſque geblieben wäre. Ein gewöhnlicher Menſch, ein Spießbürger wäre er geweſen und wäre er geblieben."

Der Prokurator nahm eine Priſe und erwiederte durch das Wörtlein „Spießbürger" etwas angeſtochen, mit einiger Hitze. „Aber ich will ja auch aus dem Nikolas keinen Kardinal und keinen Geck machen, ſondern er ſoll mir ein vernünftiger, redlicher und fleißiger Menſch werden, damit er einſt als brauchbarer Geſchäftsmann ſein und unſer Glück vermehren helfe."

Wie übel dem Prokurator ein ſo reſpektwidriger Ausfall gegen ſeine Dame bekam, welch eine düſtere Wolke das holde Antlitz ſchnell überzog, wie unwiderſtehlich er demnach ſich gedrungen ſah, wieder bergab zu lenken und mit einem „nun ja! nun ja! mein Schatz, du kannſt Recht haben. Wir werden es ja ſehen. Ich bin ja ſchon zufrieden und will dir in nichts, in gar nichts mißfällig ſeyn;" der fatalen Unterredung ein Ende zu machen: Alles dieſes iſt genau zu berichten unnöthig, ſeit wir das Hausweſen in der Prokuratur zu Monoſque haben kennen lernen. Wir eilen deßhalb zu den folgenden, durch Neuheit und Wichtigkeit ausgezeichneten Ereigniſſen weiter.

4.

Die Reitbahn.

So bald, nach Verlauf noch einiger Jahre, der junge Remi seinen Kopf mit etwelchen lateinischen Brocken, auch einigen Fetzen von Racine, Corneille und Crebillon tapezirt hatte, dachte sein Vater, der stets in der Stille ein sorgenvolles Auge auf ihn gerichtet gehabt, ernstlich darauf, ihn bei einem Notar, dem Herrn Arnaud, seinem alten Freunde, in die Lehre zu geben. Allein dieser Plan war ganz und gar nicht nach dem Geschmacke des Herrn Sohnes. Er schrieb deßhalb einen sehr klöglichen Brief an seine liebe Mutter und bat sie himmelhoch, ihm bei dem Vater die Erlaubniß auszuwirken, zuvor erst noch die Reitbahn und den Fechtboden benutzen zu dürfen: „denn es hätten," sagte er, „mehrere Barone, seine Kameraden, unter andern auch der Ritter Morac, sein vertrautester Freund, jetzt eben auch die Erziehungsanstalt verlassen und wären zur Reitbahn und dem Fechtboden übergegangen. Er werde aber in die äußerste Verzweiflung gerathen, wenn er den Umgang mit so guten Freunden und Leuten vom höchsten Ton nicht länger fortsetzen könne,

sondern auf einmal abbrechen müsse, um unter die Schreiber und andern Philister zurückzusinken."

Die Frau Prokuratorinn, durch ihres lieben Nikolas glänzende Verbindungen unaussprechlich geschmeichelt, fand jenen Wunsch und Plan ungemein vernünftig und beschloß, es koste, was es wolle, dessen Ausführung. Der Prokurator hingegen fand ihn durchaus unvernünftig und wollte sich höchst ungern zu irgend einer Mitwirkung abseiten des Geldbeutels hergeben. Ueberdem war er in diesem Augenblicke ungewöhnlich übel gelaunt: denn es hatte ihm ein Maulwurf das schönste seiner Ranunkelbeete über und über umgewühlt.

„Was soll dem Jungen das Reiten?" — sagte er verdrießlich, „Kann er sich nur so gut wie ich, im Sattel halten, um einen Ritt auf's Land zu machen, so reicht das meines Erachtens vollkommen hin. — Und wozu nun gar das Fechten? Will er Raufbold werden? Will er Menschen umbringen?"

„Das nicht;" erwiederte Perrette, „aber, wenn man ihn beleidigt, wie soll er die Schmach von sich abwaschen?" —

Durch

„Durch einen derben Prozeß!“ entgegnete der Prokurator. Oder giebt es etwa keine Tribunäle und Geſetze mehr in der Welt? Und wird er nicht obenein den Vortheil haben, daß er ſeinen Prozeß mit eigner Feder führen kann? — So behält er alſo ſeine Ehre vor den Verunglimpfern, und ſein Geld vor den Sachwaltern in Sicherheit. — Sind das keine Vortheile?“ —

„Du handelſt“ antwortete Perrette raſch und ihr Ton wurde merklich ſchärfer und einige Funken ſchoſſen aus den ſchwarzen Augen, „du handelſt allen Regeln des großen Rouſſeau ſchnurſtraks entgegen: denn du, wie ich merke, willſt aus einem jungen Menſchen, in deſſen Adern auch mehrere Tropfen eines edlen Geblütes rollen, einen Handwerksmann machen.“

Der Prokurator fühlte den Stich, und da zu dem altem Schmerz über die Ranunkeln noch dieſer neue Schmerz hinzukam, ſo verlor er ſchier die Faſſung und wagte die Worte: „Aber willſt du denn aus einem Bürgersmann einen Prinzen ſchaffen? — Da ſey Gott vor! Ein tüchtiger Prokurator ſoll er mir werden; nicht aber ein Narr zu Pferde.“

Diese Antwort, wie leicht zu erachten steht, nahm Dame Remi höchst ungnädig auf. Sie fing auf der Stelle an zu schmollen und was das Schlimmste war, für die nächste Nacht bettete sie sich allein. Damit hatte sie nun aber allerdings den empfindlichsten Fleck ihres Gespons sen getroffen und kein Engel der Offenbarung hätte eine herbere Schaale über sein Haupt ausgießen können. — Seit achtzehn Jahren war er, wofern nicht außerordentliche Umstände es nothwendig gemacht, aus dem anmuthigen Ehebett nicht gewankt, noch gewichen. Er pflegte sich, wie er mehr als einmal unvorsichtig genug geäußert hatte, den ganzen Tag über auf den Abend zu freuen und setzte unter allen irdischen Belohnungen des Fleißes und der Tugend diejenigen oben an, welche dem Gatten in den zärtlichen Umarmungen einer geliebten und liebenswürdigen Gattin zu Theile würden. —

Alleingebettet hatte also der arme Prokurator eine über alle Maaßen abscheuliche Nacht. Weit lieber hätte er drei Prozesse und noch drei Ranunkelnbeete obenein verloren, als jetzo alle Hoffnungen einer süßen Erquickung nach den Mühen des Tages. Er konnte trotz allen Bewegungen hierhin und dorthin dennoch schlechter-

dings in seinem öden Bette keine Lage ausfindig machen, die ihm nur einigermaaßen angestanden hätte. Es fror ihn, als läge er in einem Bivouacq. Allenthalben war leerer Raum, allenthalben Luftzug. Sogar die Kissen neckten ihn: denn wenn er sich traulich anschmiegen wollte, so huschten sie bald rechts, bald links aus dem Bette, und er hatte dann genug mit dem Zusammensuchen zu thun. — Kurz, der bedaurungswürdige Prokurator glich einem Schiffe, das im weiten, unwirthbaren Meere umhersteuert und keinen freundlichen Hafen finden kann, um in selbigem vor Anker zu gehen.

Des andern Morgens willigte er ganz freiwillig, ohne nur einmal eine Aufforderung abzuwarten, ein, daß Nikolas die Reitbahn und den Fechtboden so bald besuchen möge, als es Perretten gefallen werde, solches anzuordnen. „Denn ich habe" setzte er betrübt und ehrlich hinzu, „diese Nacht reiflicher über die Sache nachgedacht und deine Gründe" — hierbei ein Handkuß und da er angenommen wurde, auch ein recht zärtlicher Kuß auf den Mund — „mein holdseliger Schatz, vollkommen richtig befunden."

5.

Privatissimum bei Dame Arnaud.

Nikolas Remi, geschmückt mit dem ersten Glanze der Jugend, ging damals in sein siebzehntes Jahr. Ein leichter, schlanker Wuchs, schönes kastanienbraunes Haar, Augenbraunen, wie mit dem Pinsel gezogen, schwarze, feurige Augen, eine glückliche, sanfte Gesichtsbildung, ein schönes Bein, Anmuth, Gewandtheit, Kraft in allen Bewegungen — machten Nikolas zu einem höchst angenehmen Jüngling. Die Weiber fanden ihr geistvoll, und sie hatten ihrerseits Recht: denn er zeichnete sich in der Unterhaltung mit ihnen beides durch Leichtigkeit und durch Reichthum aus. Aber gebildeten Männern gegenüber, schien jenes geistige Feuer beträchtlich zu erlöschen. Hier sprach er wenig, und machte sich, so bald es geschehen konnte, davon. Da, wo das Innere mehr galt, als das Aeußerliche, fühlte er sich an seiner unrechten Stelle, und war es auch da in der That, obwohl es ihm gar nicht an Anlagen fehlte, sich überall einen wahren und vielseitigen Werth zu erwerben.

Was sein Gemüth betrifft, so kann man selbigem nur dieses nachrühmen, daß es sanft und

biegsam war. Die selbstständige Kraft wurde vermißt. Er gab sich jedem Eindrucke und jeder Richtung ohne Zustimmung der Vernunft alsbald hin. Und diese Eindrücke und Richtungen rührten dann leider meistentheils von eben so verwerflichen, als verderblichen Beispielen und Leidenschaften her. Die Eitelkeit, die Putzsucht, die Begierde, in Kleinigkeiten zu glänzen, der Durst nach Wohlleben und Ergötzlichkeiten einer niedrigen Art, diese Leidenschaften und Neigungen schwacher und gemeiner Seelen beherrschten ihn mit unbeschränkter Macht und waren die Triebfedern und Hebel seiner etwaigen Kraftäußerungen.

Indessen gehörten diese seine nachmaligen Plagegeister und Verderber keineswegs zu seinem ursprünglichen und eigenthümlichen Wesen, sondern sie waren eingeimpfte Früchte der Vorurtheile und des Vorgangs anfangs seiner Mutter und nachmals seiner vornehmen und verbildeten Gespielen. — Es ist gewiß, wäre Nikolas in Monosque unter den Augen und der vorherrschenden Leitung seines rechtlichen und fleißigen Vaters geblieben, so würde seine empfängliche Seele sich in eben dem Maaße alles Gute desselben zu eigen gemacht haben, wie sie jetzo

dem Regen sich hingab. — Da er nun einmal dieses Arge nach dem Vergnügen beurtheilte, welches ihm für den gegenwärtigen Augenblick daraus erwuchs, so hielt er dasselbe für ein herrliches Gut, jede Umänderung und Verbesserung aber für einen Verlust und für ein Unglück. — Er schämte sich seines Vaters, seines Herkommens, seines Standes. Er hätte dem Schicksal Alles verzeihen können; nur die Dunkelheit seiner Geburt verzieh er ihm nimmer; und da er sonst ehrlich gesinnt war, so verleitete ihn das Bestreben, seine Geburt zu verstecken, zu der ersten, dreisten Unehrlichkeit, welche nachmals, indem ein Fehltritt zum andern hinabriß, sein Gemüth völlig verdarb und ihn einem namenlosen Elende entgegenführte: Jedoch wirkten auch die Putzsucht und der Durst nach sinnlichen Ergötzlichkeiten kräftigst mit.

Der schöne Nikolas, jetzt Hausgenoß des Notars Arnaud, hatte bald das Glück, vor den Augen der treuen Ehehälfte desselben Gnade zu finden. Madame Arnaud war eine Frau von etwa 45 Jahren, eine kleine, freundliche Brünette mit runden, lebhaften Augen, kohlschwarzem, glänzenden Haar, mit Grübchen in Kinn und Wangen, ehedem ein leckerer Bissen,

als sich die Fülle noch mit der Lieblichkeit und Zartheit gepaart hatte, nachmals aber ein Wenig zu wohlbeleibt, zu schwerfällig und zu rund. Sie glich einem kleinen Ballon. Neben den Gaben dieses Ueberflusses an Fülle hatte sie von der verschwenderischen Natur eine sehr starke und nimmer nachlassende Reizbarkeit der Organe und eine höchst lebhafte Empfindsamkeit des Herzens für die Gefühle und Freuden der Zärtlichkeit erhalten, Eigenschaften, welche Niemandem, als ihrem Gemahl, dem trockenen Herrn Arnaud, lästig und mißfällig werden mogten. Sie hatte ihr ganzes Leben mit zahlreichen Erfolgen daran gesetzt, Glückliche zu machen. — Die Gestalt des neuen, blühenden, und, was man so zu nennen pflegt, noch unschuldigen Hausgenossen entflammte ihre Phantasie, ihre Empfindsamkeit, ihre Sehnsucht auf das Höchste. Sie heftete ihre kleinen, blitzenden Augen unablässig auf den schönen Jüngling; sie drückte ihm nach einigen Tagen schon hin und wieder flüchtig die Hand und nach den ersten vier Wochen gab sie ihm ein für allemal die Erlaubniß, bei ihrem Morgenanzug gegenwärtig seyn zu dürfen.

Es herrschte daselbst der dämmernde, zärtliche

Tag, den Damen von vierzig ſehr klug zu ihren Siegen wählen. (Wielands Amadis).

Hier gab es nun für unſern Nikolas funkelneue Scenen. Der Neuling und brennend Neugierige bekam zu ſeiner unſäglichen Freude durch verſchobene Falten die Lilien und weichen Umriſſe eines überſchwenglichen Buſens zu ſehen. Eben ſo wenig ward ihm der Anblick einer ſchönen, runden Wade vorenthalten: denn unachtſam und queckſilbern wie Dame Arnaud nun einmal war, enthüllten ſich jene Reize mehr als einmal durch ein Ohngefähr in der Eile des Anzugs und in der Zerſtreunng, welche ein feuriges Geſpräch zu verurſachen pflegt.

Aber alle dieſe Pfeile und Lockungen wollten der Dame Arnaud erſt gar nicht ſchnell, nicht wirkſam, nicht merkbar genug das Herz des jungen, viel zu ſtillen, viel zu beſcheidenen Paris verwunden und anregen. Er ſchien unbeweglich, ja! faſt kalt zu ſeyn und zu bleiben. Er ſchien es nur. Schüchternheit, Erſtaunen und Entzücken hielten ihn bezaubert bis zur Erſtarrung aller Gliedmaaßen und Gebärden. Deßhalb meinte Dame Arnaud zu andern Mitteln greifen zu müſſen, um den Jüngling aufzuregen, nur die Hand nach den Lorbeern, welche ihm

so nahe vorgehalten und entgegengeboten wurden, auszustrecken und sie zu pflücken. Sie hielt es endlich für das Zweckdienlichste, sich an die Eitelkeit des Jünglings zu wenden, um mittelst derselben eine pathetische Scene herbeizuführen, welche sie dann bestens zu glänzenden Erfolgen auf der Stelle zu benutzen sich vornahm.

Eines Morgens, gleich nachdem sie ihr Bett verlassen hatte, ließ sie den Jüngling zu sich rufen und sagte: „Lieber Remi, verstehen Sie sich auf Brüßeler Kanten?"

„Nein, Madame! ich habe dergleichen niemals getragen."

„So nehmen Sie diese Handkrausen und machen Sie einmal einen Versuch!"

Zugleich faßte sie ihn freundlich bei der vor Wonne bebenden Hand, paßte ihm die schönen Krausen an und ließ ihn bemerken, wie das zarte Helldunkel der Kanten den Glanz seiner Haut ungemein hübe.

Nikolas blickte den neuen Putz mit freudeglänzenden Augen an. Er war stumm vor Uebermaaß der Wonne.

„Schließen Sie diese Kleinigkeiten in Ihren Schrank. Sagen Sie Niemandem davon ein

Mädchen, und tragen Sie diesen Putz künftig, wenn sich die Gelegenheit dazu findet, aus Liebe zu mir und zu einer freundlichen Erinnerung an mich. O Sie lieber Remi, wie gut ich Ihnen bin!" — Damit drückte sie ihm die Hand, zog ihn sanft an sich, und ein feuriger Kuß und die wonnigsten Berührungen verwandelten sein Blut in eben so viele Feuertropfen. Bezaubert, hingerissen, schwindelnd stammelte der Jüngling eine Weigerung, einen Dank und ich weiß nicht, was Alles sonst noch, hervor. Dame Arnaud merkte deutlich, daß sie sich dieses Mal nicht verrechnet habe. Aber sie beschloß, unfehlbar sicher zu gehen.

„Hören Sie, mein lieber Remi!" flüsterte sie ihm aus dem kleinen, glühenden Munde zu, „gehen sie hin und verschließen meine Thür. Ich habe noch mehreres mit Ihnen abzuhandeln, was allein unter uns bleiben muß."

Remi gehorchte.

„Nun setzen Sie sich zu mir auf's Sofa!"

Er that es mit klopfendem Herzen, kaum noch athmend, schwebend in wundersamen Ahndungen. Er hatte schon manchen Roman gelesen und in der Einbildung auch manchen ge-

spielt. Er hätte längst gewünscht, auch einen in der Wirklichkeit zu spielen; aber die strenge Sittsamkeit im väterlichen Hause und der Abscheu, womit seine Mutter jederzeit Verirrungen dieser Art behandelt hatte, waren noch immer kräftige Mittel gewesen, ihn auch in der Entfernung vom väterlichen Hause von groben Ausschweifungen zurückzuhalten. Jetzt aber wurden alle Phantasiebilder, alle Ahndungen und alle heißen Wünsche eines unbekannten und eben deßwegen mit Wunderreizen umstrahlten Vergnügens ungestüm aufgeweckt; jede Nerve bebte; jeder Muskel zuckte; jede Ader pochte. Er war von einer namenlosen Gluth von Wonne, Erwartung und Verlangen übergossen und durchflammt. Er war außer sich.

„Ich bin eine begüterte Frau!" fuhr Dame Arnaud fort mit aller ihr zu Gebote stehenden Lieblichkeit zu flüstern; „Ihre Glücksumstände, mein geliebter Remi, sind beschränkt. Indessen sind sie, hübsch wie Sie sind, ganz dazu gemacht, in der Welt künftig eine sehr glänzende Rolle zu spielen. ich will Ihnen dazu behülflich seyn: denn ich wüßte nichts, was ich für Sie nicht thun könnte, so innigst gut bin ich Ihnen." — Dabei zog sie ihn abermals

inbrünſtig an ſich und dießmal wagte er es ſchon, dem Kuſſe auf halbem Wege entgegen zu kommen. — „Gehen Sie zu dem Schneider unſeres Hauſes. Er weiß Beſcheid. Er iſt ein Mann, auf den man ſich verlaſſen darf. Beſtellen Sie ſich ein ſmaragdgrünes Kleid, mit feinen Knöpfen. Die Bezahlung werde ich beſorgen. Sie können mir einmal in der Folge die Auslage nach Bequemlichkeit wieder erſtatten. Es hat indeſſen damit gar keine Eile. Denn was wäre mir zu koſtbar, das ich, wenn es zu Ihrem Glücke dienen könnte, nicht mit tauſend Freuden hingäbe!"

Dieſe Verſicherungen wurden durch eine dritte Umarmung und durch wiederholte, feurig geſuchte Küſſe beſiegelt.

„Ach! Ihre Güte! Ihr Edelmuth! Meine Dankbarkeit!" — Das war alles, was Remi in dieſer Trunkenheit ſeiner Sinnen hervorſtammeln konnte.

Die erfahrene Dame las in dem begeiſterten Angeſicht ihres jungen Liebhabers, daß der Augenblick der zärtlichſten Erkenntlichkeit und der innigſten, heißeſten Zuthunlichkeit gekommen ſey. — Sie merkte in dieſem ſelbigen Augenblicke, daß ihr Strumpfband nachgelaſſen hab-

und bückte sich, es wieder in Ordnung zu bringen. Durch diese Bewegung nach ihrem funkelnden Freunde hin, gerieth nun aber das leicht übergeworfene Busentuch völlig aus seiner Ordnung und was eine regie Phantasie dem Jünglinge tausend Male vorgegaukelt hatte und wornach sein Au[illegible] bei dem Anblick eines weiblichen Gemäldes oder einer weiblichen Statue immer sehr durstig gesucht hatte, das strahlte ihm hier nahe und unverhohlen in der Wirklichkeit an. Entzückt, glühend, begierig bot er seine Dienste an, drang er seine Hülfe auf, da seine wohlbelebte Schöne sich nur mit großer Mühe niederzubeugen vermogte. Sie leistete zwar anfangs einen schwachen und scherzhaften Widerstand; aber schon im zweiten Augenblicke fügte sie sich mit unbegrenzter, zärtlichster Hingebung in den kühnen und immer kühnern Willen ihres entflammten Bekämpfers, der, ohne es selbst zu wissen wie, schnell den zärtlichsten Sieg davon getragen hatte und nicht müde werden konnte, in diesen ihm ganz neuen Triumphen zu schwelgen.

6

Fortschritte.

Von diesem Tage an hielt sich Reml für den

Glücklichsten, und durch das hinzukommende smaragdgrüne Kleid mit feinen Knöpfen überdem für den Herrlichsten aller Menschen. — E: erhielt nach und nach allerlei andere, niedliche Kostbarkeiten, besonders einen schönen Ring und eine goldene Repetiruhr. Pracht und Geschmack herrschten je länger je mehr in seinem Anzuge. Er gieng nur mit Leuten von Stande und höchstem Ton um, wie sich von selbst versteht. Seine freigebige und zärtliche Wirthin sorgte für Alles. Nach einiger Zeit gab er seinem Namen einen Zusatz und edleren Anstrich. Er nannte sich fortan „Ritter von St. Remi." Er erschien öfter im Schauspiel, besonders aber in der Oper, diesem Versammlungsorte der elegantesten Welt, wo insbesondere die jungen Herren von Geschmack sich eine Scholum von den Mühen des Lebens gestatteten. Er speiste dann jezuweilen mit den Pekesterinnen des Tempels, drang mit raschen Fortschritten in das innerste Heiligthum und theilte mit den überirdischen Wesen, welche des Dienstes warteten, jene Opfer, welche die zärtliche Dame Arnaud im Erguß ihrer grenzenlosen Zärtlichkeit unabläßig auf dem Hausaltare Amors niederlegte.

Der Notar, bei welchem der schöne Nikolas in die Lehre gehen sollte, bemerkte indessen gar bald seines Lehrlings Zerstreutheit, Verschwendung und große Fortschritte in dem, was man „Welt" zu nennen pflegt. Als ein weltkundiger und rechtlicher Mann beschloß er, dieser Art Lernbegierde und Thätigkeit seines Pfleglings bei Zeiten einen Zügel anzulegen. Er ging deßhalb eines Tages zu seiner Gattin, um mit derselben, wie er wohl zuweilen, wenn er von Geschäften ausruhte, zu thun pflegte, Rath zu halten.

„Liebes Kind," hub er an „ich meine, wir schicken den jungen Remi zu Hause. Die Luft von Paris ist ihm nicht dienlich."

„Ihm nicht dienlich? — Ei! er befindet sich ja vortrefflich. Er blüht und ist frisch, wie eine Rose."

„Du verstehst mich nicht, mein Schatz. Dieser junge Mensch geht hier zu Grunde. Er thut nichts. —"

„Thut nichts? — Und ich schwöre dir, daß er auf das Eifrigste beschäftigt ist. —"

„Mit dummen Streichen, ja! Er vergeu-

der ſeine Zeit in der Oper, in der Komödie. Er läuft ſchlechter Geſellſchaft nach.“

„Das iſt nicht der Fall! Er geht nur mit jungen Leuten von Stande und feinſter Lebensart um.“

„Deſto ſchlimmer! — Iſt das etwa ein Umgang für den Nikolas Remi?“

„Ei! der beſte, der ſich denken läßt. Er wird ſich bilden, er wird lernen. —“

„Ein Kabriolet zu führen, einige Weiblein zu entzücken, die Namen aller Pariſer Dirnen herſagen und ihre Talente ſchildern zu können. Treffliche Kenntniſſe! Himmliſche Schule!“ —

„Und dennoch iſt dieſes die Schule, aus welcher die Miniſter, die Geſandten, die Kammerherrn, die Feldherrn, kurz, alle Matadore des Staates hervorgehen.“

„Sehr richtig! — Allerdings iſt dieſes die Baumſchule unſerer großen Männer. Auch ſind ſie darnach. Das ſpringt Jedem in die Augen.“

„Und hier wird er Freunde finden, die ihm vorwärts helfen.“

„Nämlich an den Rand des Abgrundes. — Bedenke doch, Laurette, daß dieſe Menſchen,

wenn sie höher steigen, keines anderen Ehrenlohnes gedenken, am wenigsten aber sich um den Sohn eines armseligen Prokurators, dessen sie sich alsdann vielmehr schämen werden, bekümmern mögen. — O der Tollheit, wovon die Bürger der Landstädte befallen werden, daß sie ihre für den goldnen Mittelstand gebornen und bestimmten Kinder in die große Stadt schicken, um als Adelslehrjungen erzogen zu werden und als jämmerliche Zwittergeschöpfe dann entweder in Schlechtigkeit oder Elend, gemeiniglich in Beides, zu versinken. — Wahrlich, Laurette! hättest du mir einen Sohn geschenkt, ich würde ihn in dem entferntesten Winkel des Landes seine Schulzeit haben zubringen lassen."

„Nun das wäre eben nicht der erste kluge Streich, welchen Du gemacht hättest!" antwortete die Dame sehr empfindlich.

Mit einem Wort! Herr Arnaud mogte noch so viele und große Weisheit auskramen und den besten Wind seiner schwachen Lunge daran setzen, Laurette bewies ihm, daß er vollkommen Unrecht habe und daß man den jungen Remi hier behalten müsse, bis seine Erziehung und Bildung vollendet seyn werde. — Er gab also endlich

nach, betheuerte aber, daß er ein sorgsames Auge auf alle Schritte des jungen Menschen haben und ihn bei dem ersten Vergehen ganz gewiß in seine Heimath zurücksenden werde.

7.

Die Diamanten.

Unser neuer Ritter war himmelweit davon entfernt, seine Aufführung verbessern und seinen Aufwand einschränken zu [illegible]: denn die neue Sphäre, in welcher er s[illegible]ie, war ihm ja längst als die herrlichste und höchste, als eine himmlische erschienen. Wie hätte er in aller Welt dazu kommen sollen, sich wiederum in den dumpfen und düstern Dunstkreis, worin, nach seiner Ansicht der Dinge nur der Haufen der gemeinen Menschen genußlos und ehrlos umherkroch, freiwillig herniederzusenken?

Er hielt den Schneider des Herrn Notars in unablässiger Thätigkeit, während dieser gute Haushälter sich selbst ein neues Ehrenkleid, so sehr ihm dasselbe vonnöthen gewesen wäre, nicht zähmte und seine alten Röcke bis auf den letzten Faden abtrug.

Madame Arnaud verbesserte auf diese Weise

die Ungerechtigkeit des Schicksals, welches seine Güter mit so schreiender Ungleichheit ausstreuet, daß es dem, welcher sie nicht anwendet, sie zuwirft, dem aber, welcher lustig Gebrauch davon machen würde, mit leeren Taschen stehen läßt.

Die Vereinigung der beiden Liebenden und das sanfte Rosenband, welches sie, seit jener ersten Bundesfeuer, unschlang, zogen sich mit jedem Tage fester, als mit einem Male der reizende und gereizte Jüngling von Liebeswahnsinn, — grobe Leute nennen es „Brunst" — gegen die schöne St. Denis, eine Operntänzerinn, entflammt wurde.

Alles vereinigte sich, seine Leidenschaft zu der höchsten Gluth anzufachen; der glänzende Ruf der Göttinn, ihre bezaubernden Reize, der strahlende Kreis ihrer Anbeter, ihre unwiderstehliche Verführungskunst, — alles, alles schürzte die Bande, worin ihre Liebhaber sich gefangen sahen, in unauflösbare Knoten. — Die schöne St. Denis, die Tochter eines Marionettenspielers, die im Anfange mit unbedeutenden Erkenntlichkeiten gern vorlieb genommen hatte, war durch den größern Zuspruch und vermehrten Markt zu einer so beträchtlichen Erhöhung

der Gebühren und des Kaufpreises fortgeschritten, daß es den Liebhabern ungemein schwer wurde, sich ihrem Liebreize zu nähern. Sie schätzte sich für den Ritter St. Remi auf 200 Louisd'or und that damit aus besonderer Gunst und Verliebe noch immer ein Uebriges.

Aber woher sollte dieser Ritter ohne Geld eine solche Summe nehmen? — Das Gold des Notars war schon immer nahe an der Quelle wieder zerronnen. Es waren gar zu große und häufige Geschenke aus derselben geschöpft worden. Einige Anstrengungen, welche der Ritter machte, um eine Verdoppelung der Gaben zu bewirken, fruchteten nichts weiter, als daß auf der einen, wie auf der andern Seite die Quellen fast gänzlich erschöpft wurden. Demohngeachtet ließen Eitelkeit und Lust dem Ritter keine Ruhe und hielten ihn in beständiger Bewegung. Er sann unablässig auf Hülfsmittel. Endlich, da er lange genug in sich selbst vergebens gesucht hatte, vertraute er seine Leidenschaft und seine Verlegenheit dem Ritter Mérac, seinem Vertrauten, an. Dieser, um zwei Jahre älter, auch kühner und entschlossener in seinen Grundsätzen und Maaßregeln, machte sehr bald ein Mittel, der erzenden St. Denis Genüge zu leisten, aufsin-

dig. Er fand es, wo es St. Remi nicht mehr zu finden gehofft hatte, in der Chatoulle der Dame Arnaud. Er machte seinen Freund mit dieser herrlichen Entdeckung bekannt. Er entwickelte den genialischen Plan vor den Augen desselben. Diesem aber wollte denn doch die Sache anfangs etwas bedenklich vorkommen. Er trat sogar mit einigen Gewissensskrupeln dagegen ins Feld. Ritter — hilf Himmel! — mit wie scharfer Lauge des beißendsten Spottes wurde er von seinem hellern Freunde übergossen! Welch ein Gelächter wurde über diese eines Ritters durchaus unwürdige Erbärmlichkeiten aufgeschlagen! Mit welcher Anmuth, mit welcher allerliebsten Laune wurde der Spaß, welchen man sich machen wollte, in allen seinen kleinsten Theilen dargelegt! Remi wurde so kräftig überzeugt und zu den Ansichten seines Freundes so unwiderstehlich hinüber gezogen, daß die Unterhaltung sich mit beiderseitigem Gelächter und Händeklatschen auf das Entzückendste endigte. — Uebrigens sollte ja auch der Ritter St. Remi während der Hauptaction hinter dem Vorhange stehen bleiben. Sein unbezwingbarer Freund, der sich durch den Dienst, welchen er seinem Herzensfreunde leistete und durch das

Vergnügen der Aufführung eines ſo excellenten Stücks für hinlänglich belohnt erachtete, wollte die Hauptrolle ganz allein übernehmen. Nein! der Ritter von Mérac fand nichts ſo ſpaßhaft, nichts ſo anziehend, nichts ſo in der Ordnung, als wenn ein junger Mann von Stande ſich auf Unkoſten einer veralterten Schönen in den Armen einer jüngern Schäferinn ergötze.

Als der Plan noch einmal durchſprochen war, die letzte Feile erhalten hatte und fertig war, giengen die Freunde nach den zärtlichſten Umarmungen mit lautem Jubel auseinander.

Der Verabredung gemäß, nahm Nikolas bei Tiſch eine trübe und befangene Miene an und ſagte beim Zubettgehen zu dem Bedienten: „Er werde ſehr früh ausgehen.“

Man denke ſich die Unruhe, als der treue Diener dieſe bedenkliche Nachricht der Hausfrau ſofort überbrachte. Sie ſchloß die ganze Nacht hindurch kein Auge. Sie klingelte, ſobald der Tag heraufdämmerte und fragte nach Remi. Man berichtete: „Er ſey mit der erſten Morgenröthe in Stiefeln und Oberrock ausgegangen und es habe geſchienen, als ſey er mit einem Degen umgürtet geweſen.“ — — Wer

ſchildert ihr Erſchrecken! — Sie war eben in die entſetzlichſte Angſt und in den herbſten Schmerz bis zum Unterliegen verſunken, als gegen 10 Uhr ſich der Ritter Mérac melden ließ. Sie erinnerte ſich, daß Mérac ein vertrauter Freund ihres lieben Nikolas ſey. Sie warf ſich ſchnell in einen eleganten Morgenanzug, verſchönerte ſich durch einige Pinſelſtriche und glücklich geworfene Falten der Gewänder und ſchützelte den Pot pourri: dann ließ ſie den Ritter eintreten.

Mérac erſchien mit trüber, vielbedeutender Miene, mit langſamen, wichtigen Schritten und überreichte ihr von Seiten des Ritters von St. Remi einen Brief, indem er hinzuſetzte: „Madame, unſerm gemeinſchaftlichen Freunde iſt ein ungeheures Unglück begegnet!“

„Mein Gott! was iſt geſchehen?“ rief ſie aus, an allen Gliedern zitternd.

„Er hat ſich geſchlagen,“ antwortete der Freund.

„Himmel, er iſt doch nicht todt?“ ſchrie die Dame.

„Nein, das nicht; aber ſeine Lage iſt deſshalb um nichts beſſer. Leſen Sie nur dieſen

Brief, so werden Sie sehen, wie beklagenswerth Ihr Freund sey."

Sie öffnete den Brief mit bebenden Händen. — Remi sagte ihr das zärtlichste Lebewohl und meldete in den herzzerreißendsten Ausdrücken, „daß er Frankreich verlassen, daß er dem Glücke, seinem einzigen und höchsten Glücke, sie zu sehen, sie zu umarmen, von nun an entsagen müsse, und daß er des Lebens gar bald überdrüßig seyn werde. Er verzweifelte daran, daß er nur noch einen halben Tag länger werde leben mögen, wenn das grausame Schicksal ihm sein Köstlichstes, seine süße, himmlische Laurette, entrissen habe. —, Mérac, sein treuer Freund, werde ihr den ganzen Verlauf der schrecklichen Geschichte umständlich erzählen."

„Herr Ritter, reden Sie! — ich beschwöre Sie, Herr Ritter! verhehlen Sie mir nichts!" — jammerte die schluchzende Dame.

Darauf ließ denn dieser sich also vernehmen: „Ich werde Ihrem Befehle nachkommen, da es überdem meine Absicht gar nicht ist, Ihnen das Mindeste zu verschweigen, um so weniger, als ich eben von ihrem Rathe die letzte Hülfe erwarte. — So hören Sie denn, verehr-

rungswürdige Frau, das fatale Abentheuer! Remi gerieth gestern in der Oper mit einem Dragonerofficier in Streit. Die Ursach war, wie gewöhnlich, eine Kleinigkeit. Der Dragoner konnte nicht begreifen, wie es möglich sey, ein Frauenzimmer, welches den Mai des Lebens bereits überschritten, mit Innigkeit, Feuer und Treue zu lieben. Mein Freund behauptete dagegen, „daß er Frauenzimmer von diesen vorgeschrittenen Jahren kenne, welche durch alle Zauber der höchsten Reize unaussprechlich liebenswürdig wären und das Herz auch des jüngsten Mannes unauflösbar fesselten, entzückten und bezauberten.“ — Der Dragoner erwiederte boshaft: „Wahrscheinlich werde St. Remi bei dieser Klasse von gereiften Schönheiten sein Schäferglück machen.“ St. Remi antwortete: „Und wenn dem so wäre, so würde er eben hierin seinen größesten Ruhm und sein sichersies und süßestes Glück finden.“ — Bei diesem Hin- und Herreden wurde man denn immer hitziger, spöttischer, anzüglicher, beleidigender; kurz! das Ende war eine Herausforderung in's Gehölz von Boulogne.“

„Und Sie konnten die Aufgebrachten nicht

besänftigen? Konnten den entsetzlichen Zwist nicht beilegen? —

„Alle Versuche waren vergeblich. Die beleidigte Ehre forderte Blut."

„Welch ein schreckliches Vorurtheil!"

„Der Ritter aber fuhr fort: „St. Remi holte mich darauf des folgenden Tages sehr früh ab, um Zeuge und Beistand zu seyn. Der Dragoner brachte seinen Bruder mit sich. Die Kämpfer warfen die Kleider ab.".

„Wie? — Im Hemde haben sie sich geschlagen, die Wahnsinnigen, die Grausamen!" —

„Allerdings! Auf andere Weise schlägt man sich jezo nicht."

„Fahren Sie fort! — Mein Blut erstarret. Ach! das arme, zarte Kind!" —

Der Ritter fuhr fort: „Anfangs erhielt mein Freund einen schrecklichen Stoß. Der Degen drang durch bis an das Gefäß." —

„Himmel! — ich bin des Todes!" — schrie die Dame auf, wo drang er hindurch, der entsezliche Degen, wo? wo, mein Herr!"

„Glücklicher Weise unter dem Arme hindurch;" entgegnete der Ritter. „Aber mein

Freund, ohne sich im Mindesten irren zu lassen, gab seinem Gegner sogleich volle Bezahlung für diesen heillosen Stich. Er traf so vortrefflich, so glücklich, daß er ihn durch und durch rannte. Die Klinge stand auf der andern Seite noch einen Fußlang hervor."

„He! das ist grausenvoll!" —

„Verzeihen Sie, es war ein süperber Anblick! — Der Dragoner schwankte, taumelte, fiel. Das Blut sprudelte in großen Tropfen hervor." —

„Halten Sie einen Augenblick inne, Herr Ritter! Es wandelt mich eine Ohnmacht an."

Der artige Ritter zog flugs ein Riechfläschchen aus der Tasche, ließ die Patientin etwas Sal volatile einziehen, brachte sie wieder zurecht und fuhr dann fort: „Jetzt sprangen wir dem Verwundeten bei. Ich hemmte den Blutverlust, so gut ich immer konnte. Dann aber schafften wir den Sterbenden in seine Behausung. Er wird wohl in diesem Augenglick bereits seinen Geist aufgegeben haben." —

„Welch ein entsetzliches Ereigniß! Ach das ahnete mich wohl!"

„Darin haben Sie sich nicht getäuscht. Der Vorfall ist in der That keineswegs angenehm. — Ich habe meinen Freund sogleich bei mir versteckt und bin zu dem Bruder des Verwundeten geeilt, um die fatale Sache zu unterdrücken. Aber können Sie es sich denken, schöne Frau? — Ein Edelmann, freilich in Schulden bis über die Ohren, hat die Niederträchtigkeit, Geld zu fordern, und zwar eine sehr bedeutende Summe, Geld zu fordern, sage ich, für das Blut seines Bruders. Nur in diesem Fall will er von einer Anklage auf Tod und Leben abstehen. Erhält er aber das Geld nicht, so verfolgt dieser Ehrlose den tapfern, hochgesinnten, aber armen St. Remi bis zu den Thoren der Unterwelt und ruhet nicht eher, als bis er ihn auf das Blutgerüst geliefert hat. Unglücklicherweise zählt er zwei Kammerherren zu seinen Vettern und der Präsident des peinlichen Gerichtshofes ist gar sein Oheim. Nun beurtheilen Sie hiernach die böse Lage und die Verzweiflung unseres gemeinschaftlichen Freundes! — Er muß fort; er muß auf der Stelle fort; er muß alles, was ihm die Welt zu einem Paradiese machte, wie er mir so oft mit hinreißender Begeisterung geschildert hat, er muß Sie, schöne Frau, und Ihr Haus,

ohne auch nur einmal ein Lebewohl ſagen zu dürfen, verlaſſen. — Seine Thränen fließen ohne Aufhören. Wohl hat er Urſach dazu; auch ich bin von dieſem Augenblicke an, wo ich die Ehre habe, vor Ihnen zu ſtehen, überzeugt, daß ſein Verluſt unermeßlich ſey. — Ich bin ſchon bei mehrern Freunden umhergelaufen, habe Hülfe geſucht, aber vergebens. Niemand hat Geld. Alle Börſen ſind verſchloſſen; alle Herzen ſind Eis."

„Wie viel verlangt der unnatürliche Bruder?"

„Eine ungeheure, überſchwengliche Summe! — Zweihundert Louisd'or verlangt er."

„Das wäre nicht zu viel, wenn ich es nur ſo eben vorräthig hätte."

„Aber ich zweifle, daß Remi dieſes Geld von Ihnen annehmen würde. Er hat mir in heiligen Augenblicken unſerer Freundſchaft geſtanden, daß er bereits die größeſten Verpflichtungen gegen Sie habe und daß er viel lieber ſterben wolle, als Ihre Güte mißbrauchen. — — — Ach! er iſt verloren! der geliebte, herrliche Remi! Er iſt verloren! — In weniger, als einer Stunde muß er nach Brüßel unterweges

seyn. Ich fürchte, er jagt sich schon auf der ersten Station eine Kugel durch's Gehirn."

„Das soll er nicht. — Ich will ihn nicht verlassen. Ich hange viel zu innig an — seiner Familie." — Sie stand auf und öffnete ein Schränkchen. „Da sind meine Diamanten! — Er mag sie in das Leihhaus schicken! Er soll jenem Niederträchtigen, der das Blut seines Bruders verkauft, Genüge leisten!"

„Was soll ich am Meisten bewundern," rief der Ritter aus, „die Größe Ihres Geistes oder die Ihrer Reize? — Gut! ich will es versuchen, meinen Freund zu bereden, daß er diese angebotene Hülfe annehme. In der That, Sie leisten ihm einen unschätzbaren Dienst; und unter welchen Umständen! — O wie glücklich sind doch diejenigen jungen Männer, welche so edelmüthige und erprobte Freundinnen gefunden haben, wie Sie, schöne und vortreffliche Frau, es sind!"

Hierauf beurlaubte er sich mit allen Zeichen der innigsten Ehrerbietung und höchsten Bewunderung und sagte nur noch beim Abschiede, daß sein Freund, nicht so bald, wie er es wünsche, werde kommen können, um seiner Erretterin den

glühendsten Dank abzustatten, indem die Abmachung der verdrießlichen Angelegenheit den Ueberrest dieses Tages hinwegnehmen werde. Aber mit dem Anbruch des folgenden Tages werde er gewiß herbeifliegen, um das Uebermaaß seiner feurigsten Erkenntlichkeit darzubringen."

Mit diesen Worten trat der Schalk ab, entzückt über seine Geschicklichkeit und lachte, wie ein Schelm, über das herrliche Schnippchen, welches er einer alten Buhlerin geschlagen hatte. — Er war so über alle Maaße mit sich selbst zufrieden, daß er in der Ausgelassenheit seiner Freude drei oder vier andern Freunden das lustige Geheimniß gleich noch brühwarm offenbarte, und daß er auch des Abends, im Wärmzimmer der Oper das ganze Abentheyer, jedoch unter allerlei versteckten Namen, der dortigen Versammlung zum Besten gab. — Indessen errieth dennoch einer unter den Zuhörern, ein vertrauter Freund des Notars, augenblicklich die wahren Spieler des Stücks und nahm auf der Stelle seine Maaßregeln.

8.

Die drei Besuche.

Sobald Nikolas das erweichende Mittel gegen

die Hartherzigkeit der Operngöttinnen und anderer gleichgearteten Schwestern in Händen hatte flog er zu der Angebeteten und führte sie mit sich auf's Land. Amor und Comus bereiteten ein süßes Fest. Am folgenden Tage aber eilte der Ueberglückliche nach Paris zurück, um die Verpflichtungen, welche sein Freund Mérac für ihn eingegangen war, bei seiner zärtlichen, älteren Freundin zu lösen. Er war so ganz Feuer, so ganz Erkenntlichkeit für den überschwenglichen Dienst, welchen sie ihm geleistet hatte, daß er nur durch die höchsten Entzückungen und durch die ausdrucksvollsten Liebkosungen sich vollkommen aussprechen konnte. Und diese Art von Beredtsamkeit überzeugte auch seine Gönnerin bei weiten kräftiger, als die ausstudirteste Rede und das zierlichste Sonnett. — Sie berauschten sich beiderseits aus demselben Becher durch Ströme von Liebe und Wonne, als plötzlich in dem ungelegensten Augenblicke von der Welt der Notar barsch an die Thür klopfte. Nikolas hatte so eben noch Zeit, in den Alkoven zu schlüpfen. — Herr Arnaud trat darauf ein. Er machte, trotz der Dämmerung des Zimmers, die Bemerkung, daß die Farbe seiner Dame sehr in das Hochroth spiele.

„Was

„Was iſt Dir denn wiederfahren, mein Schatz?“ hub er ſkeptiſch an, „Du glüheſt ja, wie ein Stück Scharlach! — Haſt Du denn ſo übermäßig ſehnſuchtsvoll meiner geharret! Armes Täubchen! Meine Geſchäfte wollten mich erſt gar nicht loslaſſen.“

Bei dieſem unerwartet holden Empfange ſchöpfte die Dame wieder freien Odem und entgegnete lächelnd: „So ſeyd ihr Männer. Nur immer haltet ihr euch allein für den Gegenſtand unſerer Aufwallungen, geſetzt auch, daß dieſe durch höchſt ernſthafte, hochwichtige Angelegenheiten ganz anderer Art erzeugt ſeyn ſollten.“

„O in dieſem Irrthum“ antwortete der Notar, „ſchweben denn in der That doch nicht alle Männer. Es giebt auch einige Hellſehende, welche recht gut wiſſen, woran ſie ſind und worauf ſie Verzicht leiſten müſſen. Aber zur Hauptſache, welche dieſen unverhofften Beſuch veranlaßt! — Du erinnerſt Dich ohne Zweifel noch meiner früheren Bemerkung, daß der junge Remi in Paris zu Grunde gehen, daß er ein Taugenichts werden werde — Hm? —“

„Ja! — Aber dieſe Deine Prophezeihungen ſind falſch, wie manche andere.“

„Nein! sie sind vielmehr so vollkommen wahr, daß die Erfüllung derselben bereits geschehen ist."

„Sonderbar, da ich meines Theils finde, daß er täglich zunimmt und gewinnt —"

„An Ränken, Ausschweifungen und Unverschämtheit."

„Mein Freund, wenn es darauf ankommt, einen jungen Mann zu beurtheilen, so überlaß dieses Geschäft dem Scharfblicke der Weiber."

„Allerdings! aber nur in Betreff einer gewissen Art von Verdiensten. Dir ist wahrscheinlich die neueste Geschichte dieses kleinen Schurken noch nicht bekannt? —"

„Lieber Mann, diese Beinamen —"

„Sind malerisch, sind trefflich gewählt."

„Man muß von Abwesenden stets so reden, als wären sie anwesend."

„Auch thu' ich das, und es würde mir gar nicht leid seyn, wenn er hier wäre und mich hörte. — Aber fahren wir fort! die Geschichte ist so ergötzlich, als lehrreich. Sie wird Dir einen lustigen Vormittag machen. Dieser kleine

Wüstling also ist in eine Theaternymphe verliebt, in eine Art von —"

„Mit Deiner Erlaubniß, das ist nicht wahr! — Sein Geschmack ist viel zu fein, sein Herz viel zu zart empfindsam. — Nein! wenn er liebt, so liebt er ganz gewiß nur ehrenwerthe Frauen —

„Von Deiner Vortrefflichkeit zum Exempel. Nicht so? — Aber wenn Du mehr von dieser höchst interessanten Geschichte erfahren willst, so mußt Du mich nicht bei jeden drei Worten unterbrechen. — Er liebt, sage ich Dir, oder, um mich richtiger auszudrücken, er unterhält eine Nymphe der Oper."

„Aber — gesetzt, ich gäbe Dir diese falsche Behauptung zu — wo soll er das Geld dazu hernehmen? Sein Vater, wie Du weißt, wirft es nicht weg —"

„O er weiß dennoch, so viel er gebraucht, zu finden! — Es giebt hiesiges Ortes liebreiche und barmherzige Weiber, welche jeglichem Bedürfniß der armen preßhaften Jugend mit tausend Freuden abhelfen. Auch Nikolas hat das Glück gehabt, sich einem dieser wohlthätigen und zärtlichen Herzchen, welche mit dem Golde ihrer

Pinsel von Männer sich Liebhaber und Zeitvertreiber erkaufen, anzuheften."

„Ha, eine schändliche Verleumdung! — Nein, ich kenne den liebenswürdigen Remi viel zu gut —"

„Das bezweifle ich keineswegs. Du kennst ihn sicherlich ein Wenig genauer, als ich. Ihr Weiber, wie Du mir eben erst versichert hast, versteht euch ja besonders meisterhaft darauf, die jungen Männer auszuprobiren. Demohngeachtet aber steht Dir auch durch mich ein Feld von funkelneuen Entdeckungen offen. Zum Beweise dessen kann ich Dir unter andern erzählen, daß Nikolas so glücklich gewesen ist, eine nicht eben mehr junge und nicht eben mehr außerordentlich hübsche Dame zu finden, welche zu seinem Aufwande, zu seinen Vergnügungen, zu seinen Ausschweifungen das Geld herschießt."

„Ha! ehe ich Dir dieß glaube, muß ich Beweise von einer unwiedersprechlichen Gewißheit —"

„Nur Geduld! sie sollen Dir nicht vorenthalten werden. Also eine nicht mehr junge und ziemlich verblühte —"

„Ich muß doch aber bitten, dergleichen unartige Ausdrücke wegzulassen. Uebrigens —"

„Mein Gott! unterbrich doch nicht bei jedem Worte meine interessante Erzählung. Laß mich doch nach meiner Weise reden! Du weißt ja, daß mein Geschäftsstyl es mit der Wahl der Ausdrücke nicht so haarscharf nimmt. Ich sage also, daß der hübsche Nikolas, während er bei einer etwas verjährten Schönen — nun so ist's doch fein gesagt? — im Solde stand, sich auch daneben in eine Tanznymphe vergafft hat. Diese kostbare Prinzessin aber verlangte, daß er ihren zärtlichen Empfindungen zuvörderst durch eine Kleinigkeit von 200 Louisd'or entsprechen mögte. Du kennst das Sprüchwort: „Kein Geld, keine Operndame!" — Woher aber diese Summe nehmen? — Hier wirst Du nun erkennen, wie erfinderisch die Liebe sey. Merke wohl auf! — Nikolas läßt sich in einen Zweikampf ein. Er tödtet seinen Gegner. Um den Handel niederzuschlagen und einen geldgierigen Bruder des Seligen zu beschwichtigen, sind 200 Louisd'or vonnöthen; widrigenfalls muß der schöne, allerliebste Nikolas dem Vaterlande und seiner zärtlichen Gönnerin Valet sagen. Entsetzliche Lage! — Versetze Dich einen Augenblick an die Stelle je-

ner empfindsamen Freundin! Was würdest Du unter diesen Umständen gethan haben? — O ich kenne Dein weiches Herz. Es würde zerschmolzen seyn. So viel ist gewiß, Nikolas Gönnerin hätte ohne Bedenken ihren griesgrämigen Ehegemahl aufgeopfert, um nur jenen hübschen Jungen sich zu erhalten. Sie hätte, wie jene Matrone von Ephesus, nicht bloß den verstorbenen, sondern sogar den noch lebendigen Eheherrn ohne Bedenken daran gewagt. Der äußersten Zärtlichkeit ist kein Opfer zu schwer. Doch für dieses Mal ging es noch bloß mit einem Opfer ihrer — Diamanten ab. Sie übergiebt dieses heilige Geschenk des ehemaligen Brautstandes einem gewissen lockern und verschmitzten Ritter, einem Vertrauten ihres Anbeters, welcher ihr die ganze Geschichte des erstaunlichen Zweikampfs zu Ohren gebracht und, wie alle seinen Köpfe versichern, seine Rolle meisterlich gespielt hat. — Die Diamanten werden versetzt. Mit dem Gelde in der Tasche fliegt der liebeglühende Nikolas zu seiner neuen, jüngern Göttin, die alsdann mit offenen Armen, wie Danae den Zeus, den Weihrauch und den Opferpriester empfängt. — Nun theuerste Laurette, was dünkt Dich zu diesem genialischen Stückchen? Du schweigst? —

Ja, ich lese die Zeichen der stummen Bewunderung in Deinen Mienen! Auch Du bist der Meinung, daß dieser erste Versuch schon eines vollendeten Meisters würdig sey. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dieser junge Mensch wird es weit, sehr weit bringen! — Aber Du bist noch immer in Gedanken verloren? — Solltest Du noch Zweifel hegen! —"

„Ach! — diese Handlung ist zu schwarz, zu ehrlos, als daß ich mich überzeugen könnte. —"

„Ich muß gestehen, man hat mit Dir in Hinsicht des Ueberzeugens in gewissen Fällen einen schweren Stand. Du bist in einigen Stücken wahrhaft unüberwindlich. Ich sehe wohl, daß ich stärkere und unwiderlegliche Beweisstücke zur Stelle bringen muß, um Deine Ungläubigkeit von Grund aus zu heilen."

Mit diesen Worten überreichte er seiner Gemahlin ihr eignes Schmuckkästchen mit den Diamanten und fuhr mit skeptischem Lächeln fort:

„Wie? ist das endlich eine Gewißheit? sind das endlich überzeugende Beweise? Meinst nun endlich auch Du, daß ich Glauben verdiene? — Aber Du antwortest nicht! — Die Sache ist

Dir fatal. Gut! wir wollen auf ein anderes Kapitel kommen. Haſt Du ſchon gefrühſtückt? —

„Nein, noch nicht!“

„Ich gleichfalls nicht.“ —

Er klingelt. Der Bediente kommt. Er befiehlt, Chokolade zu bringen. Während Anſtalt dazu gemacht wird, wandelt er im Zimmer auf und ab, ſpricht vom Wetter und von den Neuigkeiten des Tages. Die Dame iſt höchſt einſylbig. Die Chokolade kommt an. Er ſchenkt ihr eine Taſſe ein. Sie bedankt ſich. Er aber trinkt die ſeinige ruhig aus, ſteht auf, tritt zu ihr an das Sofa, und ſpricht: „Lebe wohl! — Wer es gut macht, wird es gut haben. Gott befohlen!“

Mit dieſen Worten entfernet er ſich und läßt die beiden Liebesleute allein bei einander.

2.

Remi's Heimkehr.

Der artige Remi befand ſich während dieſer langen Unterredung in einem höchſt gepreßten und leidvollen Zuſtande. Er hielt den Odem an ſich, drückte ſich immer tiefer in ſeinen Winkel und

machte sich so klein, wie er nur immer konnte. — Auch als der fürchterliche Notar abgedrückt war, wagte er sich noch immer nicht aus seinem Lager hervor. Die Dame aber war gänzlich stumm geworden und vor Angst, vor Erstaunen, vor Aerger, vor Schaam wie versteinert. Doch endlich gewann der Zorn die Ueberhand. Sie rief den Versteckten zu dreien Malen mit kreischender Stimme hervor. Endlich erschien er, wie der Delinquent vor einem hochnothpeinlichen Halsgericht. Er konnte vor Beschämung kein Auge aufschlagen. Eine jämmerlichere Figur, als die Nikolas in diesem Moment spielte, ist nimmer gesehen worden. Die Dame im Gegentheil, in Feuer und Flammen, überlief den zerknirschten Sünder mit ihren kleinen, runden, funkelnden Augen, wie mit Schwefeltropfen und biß dann auf ihn ein mit diesen zerfleischenden Worten:

„Nun? was haben Sie zu Ihrer Rechtfertigung vorzubringen?" „Nichts, meine Verehrteste!" jammerte Nikolas, dessen Stirn noch nicht hinlänglich verhärtet war, um nicht von einem so schrecklichen Schlage zerschmettert zu werden, „ich gestehe mein Verbrechen ein. Ich

bin der elendeſte Sünder. Meine Unbeſonnenheit, meine tiefe und aufrichtige Reue. —"

„Fort, Ungeheuer!" kreiſchte die Dame, fort aus meinen Augen! fort aus meinem Hauſe! fort, fort auf ewig!"

Nikolaß mußte abziehen. —

So war denn der arme Schlucker jählings aus dem Paradiesgarten geſtoßen, nachdem er den Baum, der ihm ſo ſüße und reichliche Früchte getragen, mit eigenen Händen bei der Wurzel abgehauen hatte.

Der wackere Notar that ihm gleich darauf zu wiſſen, daß bereits ein Platz für ihn auf der Poſtkutſche beſtellt ſey und daß er ſich morgen auf den Weg nach Manosque machen müſſe, falls er nicht etwa vorzöge, ein Quartier im Zuchthauſe anzunehmen. Dieſer Botſchaft fügte der wahrhaft großmüthige Arnaud ein Beutelchen mit 15 Louisd'or bei, damit es unterwegs nicht an Zehrgeld gebreche. Auch meldete er dem Reiſenden, daß der Vater ſchon von ſeiner Rückkunft vorläufig benachrichtigt worden ſey und zwar auf eine möglichſt ſchonende Weiſe. — Und wirklich hatte der Notar dem Prokurator gemeldet, „daß ſein Sohn die Luft von

Paris in hinlänglichem Maaße eingeathmet habe, daß vermittelst einer glänzenden Erziehung in der Hauptstadt das grobe Gepräge und der unfeine Ton der Provinz gänzlich ausgetilgt worden sey; daß er in unglaublich kurzer Zeit es in der Kunst des feinen Betragens bis zur Meisterschaft gebracht habe; daß es sehr Schade sey, wenn ein so ausgezeichneter, junger Mann nicht bei Hofe angestellt werden könne; daß er so schön tanze, reite, fechte, wie irgend ein Edelmann in Frankreich und daß unter solchen Umständen man ihm mit völliger Ueberzeugung den Rath habe ertheilen können, nun zu den Seinigen zurückzukehren. Demzufolge werde denn Nikolas nächsten Mittwoch von Paris abreisen." —

Die ehrlichen Leute zu Monosque nahmen diesen Brief, als buchstäbliche Wahrheit, als aufrichtiges Lob, mit unbeschreiblicher Freude auf. Wer schildert das Wohlbehagen insbesondere der glücklichen Mutter! Wie stolz erhob sie ihr Haupt! Sie schritt als eine Königin über die Straße, um ein Paar ihrer vertrautesten Nachbarinnen von dem frohen Ereignisse zu benachrichtigen. Selbst der ehrliche Prokurator sprach von nichts, als von seinem Sohne und von

deſſen Rückkehr aus Paris und trug, was ſonſt ſeine Art gar nicht geweſen, den Kopf merkbar hoch. Die ganze Familie, alle Freunde und Gevattern, vorzüglich aber die Frauenzimmer des Städtchens Monosque ſtarben faſt vor Ungeduld. Man ſprach von nichts, als von des jungen Remi's Schönheit, Talenten und feinem Weſen.

Endlich erglänzt die Sonne, welche ſeinen Einzug mit ihren Strahlen verherrlichen ſollte, am Horizonte. Der Vater, die Mutter, die Schweſtern, der kleine Bruder, die Freunde, die Pathen gehen ihm feierlich entgegen. Er kommt an. Der junge Mann, gewandt und ſchmuck, iſt mit einem Satze vom Wagen herab, fliegt in die Arme ſeiner Mutter, an die Bruſt ſeines Vaters, begrüßt und umarmt alle mit unbeſchreiblicher Anmuth und ſagte den Damen in der Eile hundert in Monosque unerhörte Artigkeiten. Er hinwiederum wird von allen mit Liebkoſungen und Lobſprüchen überhäuft. Man reißt ſich um ihn, man zieht ihn fort, man kehrt jubelnd in das Städtchen zurück. Es iſt eine Art Triumphzug. — Des folgenden Tages ſtrömen alle Honoratioren in das Haus des beglückten Prokurators. Er ſtellt ſeinen

Sohn Allen vor und Alle können sich nicht satt an ihm sehen und nicht satt an ihm hören, wenn er von Paris, von den Opern und Komödien, den Balletten und dem Hofe, den neuesten Moden und den mancherlei Gaunerstreichen, welche in dieser geistreichen Stadt tagtäglich vorfallen, erzählt. Die Damen insbesondere finden kein Ende, seine köstliche Aussprache zu bewundern, die Leichtigkeit seines Anstandes, die Lieblichkeit aller seiner Gebärden und Bewegungen, den Geschmack seines Anzuges, die Anordnung seines Haars, den Schnitt seiner Stiefel, die langen Aermel [illegible] die kurzen Schöße seines Fraks, die Höge und die ausdrucksvollen Falten seiner Beinkleider, die gestickte Weste, die reichen Uhrgehänge, welche bei jedem Schritte klingeln und die blitzende Brille auf der Nase. Die Augen, die Herzen und die Einbildungskraft der Damen von Monosque finden, wohin sie blicken mögen, die mannichfaltigste und die süßeste Unterhaltung. Das ganze Städtchen geräth in eine beispiellose Bewegung. Die jungen Männer arbeiten sich ab, eben so zu stehen, zu gehen, sich zu verneigen, wie Nikolas Remi. Die Schneider und Schuster wissen ihrem Leibe keinen Rath. Die Kauf-

leute verſchreiben Brillen. Die Damen ſtehen Stundenlang vor dem Spiegel, um ihren Mund beim Sprechen eben ſo lieblich zu formiren, wie Nikolas Remi und leſen wieder ſtundenlang mit der gröſſeſten Anſtrengung laut, um zu verſuchen, ob es ihnen nicht gelingen möge, ſo zierlich auszuſprechen, wie der Bewunderte.

Die Mutter, der von allen Seiten Lobeserhebungen und Glückwünſche zuſtrömen, klatſcht ſich im Stillen Beifall zu über das groſſe Werk, was eigentlich ſie allein durch die Feſtigkeit, womit ſie den Erziehungsplan durchgeſetzt, ausgeführt hat. Freilich iſt auch der gute Papa gar ſehr entzückt; aber es will ihm doch nach dem erſten Freudenrauſche bereits vorkommen, als ſpiele Nikolas ein Wenig zu ſehr den vornehmen Herrn. Auch wandelt ihn eine leiſe Beſorgniß an, es möge ſich in dem jungen Menſchen einiger Hang zu ungeregeltem Aufwande feſtgeſetzt haben und er möge doch wohl in der Hauptſtadt im Ganzen von einer etwas übertriebenen Liebe für den groſſen Weltton erfüllt worden ſeyn. — — Als er es aber wagte, gegen ſeine begeiſterte Gattin etwas von dieſen Beſorgniſſen und Bemerkungen laut werden zu laſſen, ſchlug ſie ſtraks alle dieſe abgeſchmackten An-

ſchuldigungen, alten Vorurtheile und wunderlichen Grillen mit leichter Mühe zurück und ſchwur, daß ihr Gatte es faſt nicht verdiene, einen ſolchen Sohn zu beſitzen. —

„Nun ja! nun ja!“ ſagte der ehrliche Prokurator, „ich kann mich irren. Sey nur freundlich, mein holdſeliger Schatz!“ — Er küßte ihr dabei faſt mit einer Wendung des feinen Nikolas die Hand, fand Gnade und wurde mit einer recht zärtlichen Umarmung entlaſſen, indem Verretten grade jetzt zu ſeinem Glücke mit Lebhaftigkeit der Gedanke vorſchwebte, daß dieſer Anton doch immer das Verdienſt habe, der Vater des allerliebſten Nikolas zu ſeyn.

10.

Trübe Wolken.

Die erſten acht Tage ſchwammen in den Entzückungen der Freude vorüber. Aber wo iſt ein irdiſches Glück, das Beſtand hätte? Das Herz ermattet bald nach zu lebhaften Gefühlen und der Geiſt ermüdet in nichts ſo ſchnell, als in dem Bewundern fremder Vollkommenheiten. Nur das Bewundern der eigenen hält er

ziemlich so lange aus, als er sich des Lebens erfreuet.

So gewöhnte man sich denn auch unmerklich an den schönen Nikolas. Ja! er selbst empfand allmälig Anwandlungen von Langeweile.

Das Haus seines Vaters war der Sammelplatz einiger ehrlichen Philister, welche von den Oelpreisen, vom Blumenflor und von den Rathhaussitzungen sprachen, und einiger guten Monoskerinnen, die sich von ihrer Wirthschaft und von ihren Nachbarsleuten unterhielten, und dabei einem alten Kanapee, das vor vierzig Jahren einmal neu gewesen war, den letzten Rest gaben. — Uebrigens keine Oper, keine elegante Herren und — keine St. Denis.

Was das Schlimmste war, so verspürte Nikolas selbst gar deutlich, daß sein eigener Glanz dem Verlöschen nahe und zum Theil schon wirklich verloschen sey. Er war ja nicht mehr der Ritter von St. Remi; er war wieder der Sohn seines Vaters, des Prokurators Anton Remi geworden, der unbedeutende Nikolas Remi, über dessen Brille schon hin und wieder einige Straßenbuben zu lachen anfingen, weßhalb er

es

es auch rathsam fand, sie abzuthun. — Welch eine Verwandlung! Es kam ihm vor, als sey er nach Botany Bai oder nach Sibirien verbannt worden.

Der gute Vater dachte indessen täglich und eifrig nach, wie er das echte Glück seines Sohnes gründen und ihm eine sichere, einträgliche und ehrliche Laufbahn anweisen mögte. Er rief ihn deßhalb eines Morgens zu sich in sein Arbeitszimmer, drückte ihm väterlich die Hand, ließ ihn neben sich niedersitzen und sprach:

„Mein lieber Nikolas! ich habe mir Deine Erziehung herzlich angelegen seyn und sie mir viel Geld kosten lassen, mehr kosten lassen, als eigentlich wohl mein Vermögen und die Pflicht gegen Deine übrigen Geschwister gestattet hätte; aber es reuet mich dieses demohngeachtet keinesweges, da Deine Mutter sich über Dich freuet und die ganze Stadt Monosque versichert, daß Du ungemein gewonnen habest und ein sehr wackerer, junger Mensch worden seyst. — Siehe, mein Sohn! jetzt bist Du nun aber zu einem Alter vorgerückt, wo Du einen ernsthaften Blick auf die Zukunft richten und Dich mit wesentlichern Dingen beschäftigen

mußt, als die sind, welche man unter dem Namen „feiner Welt" zu verstehen pflegt. Der Jüngling kann freilich schon mit dieser „feinen Welt" allein einige Zeit in den gewöhnlichen Gesellschaften auskommen, ja sogar glänzen; aber wehe dem, der in das männliche Alter übertritt und keine andere Geschicklichkeit aufweisen kann, als Pirouetten, Kratzfüße, fade Süßigkeiten und die Kunst, den Knoten im Halstuch zierlich zu schürzen! — Glaube mir, er wird der Verachtung, oder wenn er viel Glück hat, doch einem drückenden Mitleid selbst der Weiber auf die Länge nimmer entgehen. Darum ist es nothwendig, daß Du Dir einen bestimmten, ernsten, ehrenwerthen, Deinen Kräften und Deiner Lage angemessenen Beruf erwählest. — Was mich anbetrifft, so schlage ich Dir meinen eigenen, ich meine den eines Prokurators, vor: denn ich bin überzeugt, daß Du auf diesem Wege Dein Glück am sichersten finden werdest. Sieh, lieber Nikolas! mein Geschäft bringt mir, ohne daß ich nöthig habe, mich zu überarbeiten, jährlich keine tausend Thaler ein. — Wenn Du, wie ich das gar nicht Ursach habe zu bezweifeln, klug bist und Dich geltend machst, so werde ich Dir binnen wenig Jahren meine

ganze Praxis abtreten. Dann suchst Du Dir eine gute Frau, wobei Dich insbesondere der Rath Deiner vortrefflichen Mutter leiten wird, aus, wir leben ferner beisammen und führen ein Leben, wie die Engel im Himmel."

Nachdem der Prokurator mit dieser sehr ruhmwürdigen Rede, auf welche er seit einigen Tagen studirt hatte, zu Ende gekommen war, schwieg er und blickte seinen Sohn mit derjenigen Freundlichkeit an, welche man wahrzunehmen pflegt, wenn jemand glaubt, sein Vorschlag werde, ohne weiteres, mit Freuden angenommen werden.

Aber Nikolas war, je näher die Rede ihrem Schluß gekommen, aus ernsthaften Mienen in verdießliche und aus verdießlichen zuletzt in essigsaure übergegangen. Das vom Vater so anmuthig geschilderte Glück hatte sein Auge auch nicht im Mindesten geblendet. Er versicherte vielmehr nach einigem Husten und Räuspern, daß er nicht die allergeringste Neigung zu den Geschäften eines Prokurators in sich verspüre und daß er deßhalb in diesem Fache sich nun und nimmermehr weder glücklich befinden, noch sich auszeichnen werde. Sein Herz (hierbei nahm

er eine sehr wichtige Miene an) sage ihm, daß er für etwas weit Höheres geschaffen seo."

„Nun?" antwortete der Vater, dessen Mienen gleichfalls aus dem Süßen in das Sauere übergingen, willst Du Dich etwa bis zu der Advokatur versteigen? — Auch dazu will ich meine Einwilligung geben, obwohl nur dadurch ein Strich durch meinen Lieblingsplan gemacht wird. Ich schicke Dich sodann nach Aix und lasse es mir, aus Liebe zu Dir, noch einmal ein Stück Geld kosten. Aix ist eine hübsche Stadt; auch lebt man daselbst sehr wirthschaftlich. So kannst du denn dort noch obenein die schöne Kunst lernen, mit Wenigen bemohngeachtet gut auszukommen."

„Bewahre mich der Himmel" rief Nikolas mit zehn Falten vor der Stirn aus, „bewahre mich der Himmel vor einer so beschränkten Laufbahn! — Nein, dieses ist nicht der Weg, um zu den höchsten Staatsämtern zu gelangen. Wie? in vermoderten Akten soll ich wühlen, wie ein Maulwurf, um, so lange ich lebe, jeden Tribunalrichter hoch über mir schweben zu sehen, wie einen Sirius und Orion? — Zu jedem Bauer, der mir seinen Zank um funfzehn Groschen Stundenlang vorquengelt, soll ich

sagen: „Mein Herr Hinz, setzen Sie sich!"? Mit einem geschmacklosen Talar, wie ein polnischer Jude, angethan, soll ich mit meinem Schweif die Mistpfützen von Aix oder Monosque fegen? — Nein, mein Vater, nimmer, nimmer! — — Mich treibt ein innerer Drang, ein unbeschreibbares Etwas, auf eine glänzendere Bahn hinaus!" —

„Wohl!" entgegnete der Vater, „so eröffne Dir die Kaufmannschaft diese glänzende Bahn zu Reichthümern, wenn Dich darnach lüstert. Dein Oheim zu Marseille wird Dich gern in seinem Komtoir aufnehmen. Hätte ich Dich nicht gar zu gern hier in Monosque bei mir behalten mögen, so würde ich Dir jenen Vorschlag schon längst gemacht haben, zumal Dein guter Oheim deßhalb bei mir angefragt hat."

Das Wort „Komtoir" jagte dem jungen Elegant einen ungeheuren Schauder ab. Dann ließ er sich mit großem Stolz also vernehmen. „Ich bin so glücklich, auch nicht einen Funken Krämergeist in mir zu verspüren. Jeder Gedanke an Feilschen und Schachern ist mir ein Gräuel. Mein Zartgefühl empört sich auf das Heftigste dawider. Die Elle und die Wagschaale sind mir verhaßte Werkzeuge. — Nein! nim-

mer wähle ich einen Stand, wo die Habgier das Herz verengert und zu jedem edlen, hohen Aufschwunge unfähig macht; nimmer wähle ich einen Stand, wo Geld und wieder Geld und nochmals Geld die einzige Sehnsucht und der immerwährende Traum des Lebens ist."

„Nun, so sage denn selbst" unterbrach ihn der Vater ärgerlich, „was ist Dein Plan, da keiner der meinigen vor Deinen Augen Gnade finden kann? Willst Du etwa den großen Herrn spielen? Willst Du jenen großen und unnützen Bäumen gleichen, welche, indem sie der Erde das Mark aussaugen und die nützlichen Gewächse rings umher verdumpfen, weder Blüthen noch Früchte tragen? — Dann aber muß ich Dir gleich im Voraus ankündigen, daß ich kein Geld dazu habe, einen Tagedieb und Pflastertreter zu ernähren, und zugleich ein viel zu zartes Gewissen habe, als daß ich zu solchem Unwesen, und Unglück zugleich, Handreichung leisten sollte. — Du hast, dieses erwäge wohl! noch einen Bruder und zwei Schwestern, und mein Vorsatz ist keinesweges der, diesen Deinen Geschwistern um Deiner Windbeuteleien wegen nach meinem Tode Hunger und Armuth zum Erbe zu hinterlassen."

„Aber mein Plan iſt auch gar nicht" lenkte Nikolas geſchmeidig ein, ein Müßiggänger zu bleiben. Im Gegentheil, ich brenne nach Thätigkeit, nach Kraftäußerung. Jedoch aufwärts nimmt meine Seele ihren Schwung. Sie verſchmäht alles Niedrige, alles Gemeine, alles Gewöhnliche, alles Handwerksmäßige. Muth und Talente ſollen mich zu einer ſtrahlenden Höhe emportragen. Mit einem Wort, der Kriegsdienſt iſt der einzige Stand, welchen ich meiner mütterlichen Herkunft, meiner Erziehung, meiner Neigung und meinen Gaben angemeſſen finde."

„Was?" rief Anton, wie aus den Wolken gefallen, „Du ein Soldat? — Haſt Du es denn gänzlich vergeſſen, daß Du nichts ſeyſt, als der Sohn des zwar ehrlichen, aber übrigens in der Welt ſchlechterdings unbekannten Prokurators Remi zu Monosaue? daß für Dich keine vornehme Vettern ſprechen?" —

„Meine Thaten ſollen für mich ſprechen!"

„Flauſen! Nikolas, glaube mir, nichts als Flauſen! — Du bildeſt Dir wohl gar ein, es einmal zum Reichsmarſchall zu bringen? — Ich wünſche Glück dazu, ſehe aber übrigens

derer, welche so brav sind, wie Du es erst zu werden hoffest, genug, von denen es demohngeachtet heißt: „Herr Lieutenant, Dir leb' ich, Herr Lieutenant, Dir sterb' ich! — Ihre abgetragenen, bunten Jacken sind noch lange kein Marschallskleid, und dieser mein grauer Rock, versichere ich Dir, sitzt nicht nur wärmer, sondern auch bequemer, besonders im Alter, welches Jeden, ehe er sich dessen versieht, ereilet."

Bei dieser Stelle wurde die Unterhaltung durch den Eintritt der Mutter abgebrochen. Nikolas nahm der Gelegenheit wahr und wischte aus der Thür; denn er fühlte es, daß ihn sein Alter gewaltig in die Enge treibe und ihn zwinge, mit hellen Augen in eine wirkliche Zukunft zu schauen, da er doch ein weit größeres Vergnügen an allerlei bunten Luftgestalten fand, welche er sich selbst durch seine Phantasie hervorzauberte und dann mit halben Augen träumend anblickte.

Als Nikolas entwischt war, belehrte der Prokurator seine Verrette über die unglücklichen Einfälle und Einbildungen des Sohnes. „Das sind nun" sagte er etwas barsch, „die schönen Früchte der pariser Luft und Erzie-

hung! — Verachtung des väterlichen Standes, vielleicht des Vaters selbst, Aufgeblasenheit durch leeren Wind, mit einem Wort Unarten, welche die Seele herabwürdigen und entadeln und sie fähig machen zu der Unthat, daß sie auch die heiligsten Bande verachtet und zerreißt, hart, unstät, wild und menschenfeindlich wird." — Perrette schwieg für dieses Mal und entfernte sich bald, da draußen jemand an der Thür schellte.

Dem guten Prokurator aber war es, während er diesen Gegenstand mit ungewöhnlichem Feuer abhandelte, mit jedem Augenblicke klärer geworden, daß, wenn des Hauses Haupt, der Mann, sich schwach und der eigenen Ueberzeugung entgegen zu nachgiebig erzeigt, das Haus selbst in Schutt sinken wird und daß dem, welcher die Zügel des Hausregiments der Frau hingiebt, das Unglück nicht mehr fern ist. — Er sah mit schrecklicher Gewißheit ein, daß er einen rasenden Streich gemacht habe, indem er seinem Sohne die Erziehung eines Prinzen geben lassen. Er sagte zu sich selbst: „Der Künstler erzieht seinen Sohn in seiner Werkstatt. Ach! hätte ich den Nikolas bei mir in meiner Arbeitsstube behalten, so würde ich auch einen guten Arbeiter aus ihm gemacht haben. Er würde in

Ehren aufgewachsen, die Freude meines Alters und nach meinem Hinscheiden die Stütze meiner Familie geworden seyn.

Diese Betrachtungen quälten nun den Alten unaufhörlich und verbreiteten ein düsteres Gewölk über seine sonst heiteren Tage.

Der Sohn aber fühlte sich bei weiten noch unglücklicher, als der Vater. Es war ihm wider Willen ein ungewöhnlich helles Licht über seine wahre Lage aufgegangen. Und wie vieles, wogegen sich eben so wenig die Augen verschließen und die Ohren verstopfen ließen, kam noch hinzu, um seinen rechten Standpunkt in dieser Welt ihm anzuzeigen. — Er sah sich umgeben von unbedeutenden Vettern und Basen, er fand sich in einem Hause, wo die strengste Wirthschaftlichkeit die Ausgaben anordnete, wo die jüngern Kinder aus den abgetragenen Kleidern der Eltern neue Festtagsanzüge erhielten, und wo die Küchenmagd den jungen Herrn, der in Paris Ritter titulirt war, im fatalsten Dialekt nur schlechtweg „Meßeh Nikolä" nannte. War das zum Aushalten? — Nein, wahrlich nicht! — Auch verfluchte der Exritter tagtäglich seine Geburt, sein Geschick, ja! sein ganzes Daseyn.

11.

Die Luft erheitert sich.

Wer in Kleinigkeiten das Große sucht, dem ist bald geholfen. Wen die Spiele einer kindlichen Einfalt, einer ungezähmten Phantasie ergötzen und wer in der Wahl seiner Vergnügungen weder die Vernunft, noch das Gewissen zu Rathe zieht, der wird für den Augenblick immer bald eine ihm genügende Unterhaltung erjagen. So war es mit Nikolas Nemi.

Die Karnevalslustbarkeiten nahmen ihren Anfang. Es gab Bälle; es gab Spiel mit Weibern; es waren neue Tanztouren einzustudiren, neue Anzüge anzupassen, Schäferstunden und andere erlaubte Gemüthsergötzungen anzuordnen. — Nikolas fühlte ein Anwehen der Pariser Luft; wenigstens ein schwacher Wiederschein des Glanzes der Hauptstadt schimmerte um die Dächer von Monesque: sein Verdruß milderte sich; seine Seele füllte sich mit neuen Gaukeleien.

Als Königinn der Karnevalsfeier schimmerte Frau von Montli. Jung, lebhaft, leicht, reizend, eine große Künstlerin in Erfindung und Anordnung eines geschmackvollen Putzes, nach

Huldigungen dürstend, umgab sie sich bald mit einem dichten Schwarme von Anbetern aus der Umgegend und Mauern von Monoque. — Sie wußte zwei große, schwarze Augen, einen lockenden Busen, einen schneeweißen, junonischen Hals und eine Perlenschnur von Zähnen hinter Rosenlippen wundervoll geltend zu machen. Wo sie erschien, waren alle Blicke, alle Bestrebungen, alle Gefälligkeiten, alle Opfer nur für sie da. Wie bedeutende Fehler die übrigen Frauenzimmer auch an ihrem schlanken Wuchse, in ihren feinen Gesichtszügen, und in ihrem ganzen, nymphenhaften Benehmen finden und rügen mogten, demohngeachtet war und blieb Frau von Montili die gefeierte Königinn des Festes.

Wie hätte Nikolas einem solchen Köder auch nur einen Augenblick widerstehen sollen? — Er setzte sofort alle Kräfte seiner Seele und seines Körpers in Bewegung, um neben der ersten Frau als der erste Mann zu glänzen und sich mit Ruhm und Glück zu bedecken.

Das Erste, was er that, war, daß er einen meisterhaften Plan anlegte, zuvörderst den Schwarm der Nebenbuhler aus dem Felde zu schlagen, um dann seinen Triumphbogen auf den

Trümmern der zu Boden gelegten Beſiegten zu erbauen.

Sein Siegesplan, der Tanzſaal, that ſich auf. Die Flöten und Klarinetten erklangen. Des Triumphes gewiß, ſchwebte Nikolas, ſchön, wie ein Adonis, leicht, wie ein Zephyr, bunt, wie ein Schmetterling, in die Schranken.

Das Glück ſelbſt nahm ſich die Mühe, ihm das kräftigſte und ſicherſte Mittel zu ſchnellen Erfolgen in die Hände zu ſpielen. Die Tänzer loſeten. Nikolas zog Nummer Eins. Er hatte die Ehre, den erſten Tanz aufzuführen. Frau von Montki ſchlug die zierliche Anwerbung des hübſchen, jungen Mannes nicht aus. Dieſer aber lieferte in dieſem erſten Tanze ein Kunſtwerk, ſowohl in Hinſicht des Planes, als in Hinſicht der Ausführung, wie, ſeit Monosque geſtanden hatte, noch nimmer geſehen worden war. Bei einigen Sprüngen à la Vestris, welche er zum Beſten gab, brachen mehrere Damen in die lauteſten Bewunderungen aus; die jungen Männer aber hätten vor Neid berſten mögen. Einem oder zweien koſtete es gleich dieſen erſten Abend faſt den Hals, als ſie im Umſchwunge durch die Luft ſich eben ſo raſch

drehen wollten, wie der Sohn des Prokureters. — Kurz! es gieng in dieser nächtlichen Stunde Remi's Gestirn in seinem vollen Glanz auf. Alle Blicke, aus braunen, aus schwarzen und aus blauen Augen waren einzig auf ihn gerichtet. Alle jungen Frauen, alle hübschen Mädchen legten es ihm auf mancherlei Weise nahe, daß er sie zu Tänzerinnen erwählen möge. Jede Miene sah schon vorläufig aus, wie ein freundliches Jawort. Der kluge Remi aber gab stets der reizenden Frau von Montili den Vorzug und es zeigte sich bald, daß er das rechte Mittel getroffen habe, um seinen Hauptplan aufzuführen. Ein so schmeichelhaftes, öffentliches Opfer, so zarte Aufmerksamkeiten, zusammengenommen mit den übrigen Annehmlichkeiten dieses neuen, alle Monosquer weit überflügelnden Anbeters eroberten das Herz der schönen, empfindsamen, eitlen und für Erkenntlichkeit lebhaft gestimmten Dame mit großer Schnelligkeit. Auch gab sie sich nicht die Mühe, den Eindruck, welchen dieser herrliche Tänzer auf ihr Herz gemacht hatte, zu verbergen. Sie hatte Ziererei stets für eine der größesten Thorheiten gehalten und vor nicht gar langer Zeit erst einer alten Tante, welche

ihr eine größere Zurückhaltung anempfehlen wollte, lachend geantwortet, daß sie nicht zu denenjenigen Närrinnen gehöre, welche, wenn man ihnen einen köstlichen Wein darböte, ungeachtet des größesten Appetits, dennoch die Lippen verschlössen und sprächen: „Ich danke!" und den Nektar zu andern weiter gehen ließen. Diesem Grundsatze gemäß, ließ sie denn auch jetzt den schönen Remi über sein Glück nicht länger in Ungewißheit. Der Schwarm der Uebrigen aber, welche vergeblich seufzen mußten, wurde immer dünner und dünner. Remi stand zuletzt an ihrer Seite allein da, siegreich und überselig. Jetzt gieng sein einziges Bestreben darauf hinaus, sich diese köstliche Eroberung zu sichern und der Früchte derselben froh zu werden. Er verdoppelte die Eleganz seines Anzuges. Der Fleiß, welchen er auf seinen Putz verwandte, streift an das Unglaubliche und Erhabene. Nie stand ihm der Hahnenkamm zu Danke, obwohl Niemand in Monosque es ihm hierin nur zur Hälfte gleichthat; nie war er mit seinem Backenbart zufrieden, obwohl wir die Vortrefflichkeit desselben noch über die seines Hahnenkamms zu setzen uns gedrungen sehen. — Ringe, Wohlgerüche, die sauberste Wäsche,

die feinſten Kleider. — Alles wurde mit gleicher Auswahl und Sorgfalt gewählt und geltend gemacht. — Die zärtliche Mutter, außer ſich vor Wonne über die Auszeichnungen, welche ihrem Nikolas zu Theile wurden, beſtritt unter der Hand alle Ausgaben des lieben Sohnes.

Dem armen Prokurator wurde zwar immer übler und übler zu Muthe, und er konnte ſich nicht entbrechen, ſeiner Perrette zu verſtehen zu geben, wie es ihm doch vorkommen wolle, als ob Nikolas ſich ein Wenig zu merklich über ſeinen Stand erhübe, und daß es nicht löblich ſey, wenn er ganze Tage vor dem Spiegel verbringe; aber Perrette erwiederte mit einer ſehr ſtolzen Miene: „Deſto beſſer! — Er macht uns um deſto größere Ehre und zeigt ſich des Namens ſeiner Mutter würdig. Oder mögteſt Du etwa lieber, daß er als ein demüthiger Pinſel einherſchliche, wie Dein Schreiber?“ —

„Ach ja, liebe Perrette!“ antwortete der betrübte Mann mit Seufzen, „unſer Sohn würde dadurch an echter Ehre, an wahrem Werth und Glück gewißlich nicht verlieren und wir übrigen alle zugleich mit würden beträchtlich gewinnen.“

12.

Die Sonne glänzt.

Sobald der hübsche Nikolas seiner Eroberung nun vollkommen sicher zu seyn glaubte, flehte er zu der Göttin von Monoseque mit Inbrunst, daß sie ihm ein ersehntes Zeichen ihrer vollkommenen Gunst schenken, das sie ihn durch ein süßes Vertrauen zum glücklichsten Menschen unter dem Monde machen möge. Frau von Montil antwortete lächelnd: „Sie sind ein Ungestümer und Ungeduldiger und wollen flugs in das Paradies eindringen, ohne zuvor durch die Prüfungen des Fegefeuers gegangen zu seyn. Dieses aber wird man Ihnen schwerlich erlassen können, zumal da Sie, wie ich weiß, eine Zeitlang von den Winden des pariser Horizontes angeweht worden sind.“ Remi, der bei gewissen Gelegenheiten die eigentliche Antwort mehr aus den Augen und Mienen, als aus den Worten zu lesen pflegte, erkannte jetzt die Nähe seines Glückes, und als er einige Minuten nach dieser Unterredung seine Göttinn durch einen dunkeln Gang nach ihrem Wagen hinabführte, wußte er in einer kühnen und hohen

Verzückung durch die bestgewählteſten, ſtillen Zeichen der innigſten Zärtlichkeit auch der Dame dieſen Glauben an eine nahe Erhörung ſeines Flehens ſo lebhaft anzudeuten, daß ſie hinfort es für Kinderei und für Barbarei zugleich hielt, dem liebenswürdigen Kühnen einen längeren Widerſtand entgegen zu ſetzen. Sie verhieß ihm alſo in der Eil — denn es giengen hier mehrere Paare hinter einander — mit ſüßem, leiſem Flüſtern, daß ihm jenes Kleinod, wornach er kämpfe, zu Theile werden ſolle. Aber zwei Hinderniſſe mußten zuvor beſtritten und ſeitwärts geſchoben werden. Das Erſte und Bedeutendſte war — ein eiferſüchtiger, grämlicher, geiziger Eheherr, welcher die Dame bewachte und, als ein anderer Argus, weder bei Tage noch bei Nacht ſelten von ihrer Seite wich. Indeß bildete er ſich nicht wenig darauf ein, die ſchönſte Frau, zehn Meilen in der Runde zu beſitzen, ſchmunzelte innigſich, wenn ihr von allen Seiten Huldigungen dargebracht wurden, käuete aber ſtets mit grinſendem Ingrimm den Spruch zwiſchen den Zähnen: „die Schlucker ſollen ſich zu Tode ſeufzen!“ —

Glücklicher Weiſe hatte die ſchöne Frau an ihrer hübſchen Zofe Suſettchen eine eben ſo ge-

scheidte, als treue Vertraute. — Wenn aber zwei Weiber einen Bund unter einander schliessen, dessen Zweck ist, einen Mann zu betrügen, so würde die List des Beelzebub selbst ihn schwerlich retten können.

Die Dame eröffnete demnach ihrer klugen Zofe die dermalige Herzensangelegenheit, und Sußchen, unerschöpflich an Hülfsmitteln, ersann straks einen Plan, der ein Meisterstück der Kriegslist genannt zu werden verdient. Der eifersüchtige und saure Herr von Montil hatte nämlich neben grosser und manchfacher Niederträchtigkeit auch einige glänzende Eigenschaften der ausgezeichneten Menschen aufzuweisen. Er liebte gleich einem Karl dem Großen, Heinrich von Navarra und Marschall von Sachsen das schöne Geschlecht über alle Maaße und wurde, indem er sich zuweilen auf einen neuen Gegenstand seiner zärtlichen Triebe richtete, dann auch ein neues Auflodern seiner dahinschwindenden Kräfte in sich gewahr. So stellte er nun seit einiger Zeit besonders der Jugend Susettchens mit unglaublicher Hitze nach. Die Flamme loderte mit solchem Ungestüm auf, daß er selbst seinem Geize Trotz bot und Sußchens Gegenliebe durch ein schönes Goldstück zu erwecken

suchte. Aber dieses holde Kind, eben damals mit angenehmern Liebhabern hinlänglich versehen, hatte seine Anträge bisher mit großer und unerweichlicher Strenge zurückgewiesen. Auf diese Liebesbrunst des Herrn gründete die Schlaue jetzt ihren Plan, der Zärtlichkeit der Frau Hülfe und Vorschub zu leisten. Sie stellte sich auf einmal, als sey sie durch die Beständigkeit der Flammen ihres alten Liebhabers total überwunden worden und verhieß ihm mit schalkhaftem Lächeln für die nächste Nacht Herberge in ihrem Kämmerlein.

Jetzt nahm der Wettstreit gegenseitiger Täuschung seinen Anfang. Der liebesüchte Herr von Montili eröffnete des Nachmittags seiner nicht minder schmachtenden Gemahlin, wie er, so hart es ihm auch falle, sich von ihr, wenn gleich nur wenige Stunden, zu trennen, in nothwendigen Geschäften eine Reise auf das Land machen müsse. Er werde bei aller Beeilung doch nicht eher, als des folgenden Tages, zurückkommen können. Die Dame machte zwar anfangs ein betrübtes Gesicht und seufzte zu wiederholten Malen, ergab sich denn aber endlich doch in ihr herbes Schicksal. Beide umarmten sich darauf mit der größesten Zärtlich-

keit und Herr von Montili schied, indem er sich zu wohlausgeführter Kriegslist in der Stille Glück wünschte, von dannen. Wir wissen schon, daß er sich nicht auf das Land begab, sondern eilends in jenen heimlichen Winkel wichte, woher die Liebe mit allen ihren höchsten Süßigkeiten winkte. Die Dame aber blieb mit nicht minder pochendem Herzen in ihrem Zimmer zurück, und beide dürsteten mit gleicher Sehnsucht der Ankunft des Mondes entgegen.

Susettchen besuchte schlau von Zeit zu Zeit ihren Gefangenen, brachte ihm ein feines Abendessen und vergönnte, als bedeutungsvolles Vorspiel der naher, vollkommenen Glückseligkeit, jedesmal zwei Küsse. Dann, als die Nacht ihren Schleier über Menoëgue ausgebreitet hatte, kam sie zum letzten Mal, brachte den alten Herrn zu Bette, empfahl ihm noch eine kurze Geduld verschloß die Thür des Kämmerleins mit Fleiß und nahm den Schlüssel mit sich.

Auch die Dame speiste heute allein. Aber so bald der Herr des Hauses in Sicherheit gebracht war, öffnete Schönfußchen eine Hinterthür und ließ den harrenden Nikolas ein, führte ihn zu ihrer Gebieterin und wünschte beiden

eine angenehme Nacht. Dann begab sie selbst sich in eine Kammer, aber weit entfernt von jener, wo ihr schmachtender Cyklop seufzte, gestachelt von brennenden Begierden und schwitzend vor Erwartung der bevorstehenden Lustbarkeiten. Es gab für ihn keine Rast, noch Ruhe in Süßchens weichem Bettchen; für seine Gemahlin, in dem ihrigen, eben so wenig. — Er hörte es eilf schlagen, dann zwölf: aber es regte sich auf dem Gange kein Mäuschen. Es war nicht länger auszuhalten. Die Kissen brannten, wie glühende Kohlen. Er dachte zehnmal an den heiligen Laurentius auf seinem Rost. Endlich sprang er auf, schlich an die Thür, legte das Ohr an's Schlüsselloch und horchte, indem er den Odem an sich hielt. Nichts zu hören. — Tiefes Schweigen im ganzen Hause. Alles schlief; nur die beiden Hauptpersonen des Hauses machten dieses Mal eine Ausnahme. Die Nachtluft zog durch eine zerbrochene Scheibe unsanft auf ihn ein; er war in starker Transspiration; er befürchtete sich zu erkälten, zumal da er bei der heutigen feierlichen Gelegenheit sein flanellenes Hemde abgelegt hatte; er kroch verdrießlich in das enge Bettchen zurück, fügte sich noch eine Weile in Geduld, sann und sann und wußte sich diese Ge-

schickten auf keine Weise zu erklären, stand dann wieder auf, horchte von neuem und vernahm — nichts. — In dieser rastlosen Bewegung, in dieser unbeschreiblichen Unruhe des Geistes und des Leibes stöhnte er dem Anbruche des Tages entgegen und verfluchte die Betrügerin, welche ihm einen so vermaledeieten Streich gespielt hatte.

Wenn indessen diese Nacht ihm über alle Maaße langsam hinzuschleichen schien, so fand im Gegentheil die Frau vom Hause den Lauf derselben unbegreiflich schnell. Sie meinte, als sie wieder einmal das zärtliche Auge aufschlug, der Mondenschein spiele an den Vorhängen und siehe! es waren Strahlen der aufgehenden Sonne! — Da sieht man, wie alles Zeitmaaß ein höchst schwankendes und unbestimmtes Ding ist und gänzlich von unseren Ideen und Gefühlen abhängt. Da sieht man, wie sehr das Recht auf Seiten derjenigen Philosophen ist, welche Raum und Zeit für nichts halten, als für ein Spiel unserer Gedanken. So viel ist gewiß, daß heute der Frau von Montili sieben Stunden kaum so lange deuchteten, als eine.

So bald nun aber das wachsame Suschen

die freundliche Sonne emporsteigen sah, eilte sie zu dem Zimmer ihrer Gebieterin, klopfte warnend mit leisem Finger und ließ bald nachher den glücklichen Sohn des Prokurators eben so geheim, wie sie ihn eingeführt hatte, auch wieder entschlüpfen. — Einige Stunden später that sie dann mit tief betrübter Miene und manchen Ach auch jenen Käfigt auf, in welchem der unglückliche Hausherr eine ewige Nacht hindurch gesessen und brachte zu ihrer Entschuldigung vor, daß ihre Gebieterin, sey es aus Furcht, oder aus eifersüchtigem Verdacht, sie nicht habe von sich lassen und schlechterdings nicht habe allein schlafen wollen. Die Sache war freilich nur zur Hälfte wahr; aber was wollte der armé Herr von Montili machen? — Er mußte schon das Ganze glauben.

13.

Ein neues Gestirn.

Um diese Zeit traf Fräulein von St Paulet, die Tochter eines benachbarten Landedelmanns, bei einer ihrer Tanten in Monosque ein, um sich auch der Karnavalslustbarkeiten zu erfreuen. Dieses wahrhaft holdselige Mädchen stellte durch

echten Himmelsglanz alles, was bisher in Monosque geschimmert hatte, in Schatten.

Alle jungen Männer, welche seit kurzem von der Bahn der Frau von Montili hoffnungslos abgewichen waren, wandten sich nun zu dieser neuen, fleckenlosen Sonne und drehten sich unablässig um sie. Man sprach fortan von nichts, als von dem Fräulein von St. Paulet, von ihrem Engelgesicht, von der hohen Bildung ihrer Seele, von der himmlischen Lauterkeit und Güte ihres Herzens; und man hatte nicht Unrecht. Auch Remi's Aufmerksamkeit wurde durch diese neue Erscheinung heftig aufgeregt. Schon die Eitelkeit, seine herrschende Leidenschaft, mußte ihn mächtig anreizen, in der Gunst eines durch die allgemeine Stimme so hoch gepriesenen Frauenzimmers nicht der letzte zu bleiben. Ueberdem war es ein Fräulein von altem Adel, da hingegen Frau von Montili nur einen Advokaten zum Vater und einen neugebackenen Edelmann zum Gemahl hatte. Bald aber verspürte er auch die ganz besondere und ihm noch ganz neue Macht jener höheren Reize, womit Unschuld des Herzens und der Sitten, und wahrhafte Bildung einer reichen Seele Jeden, der näher tritt, ergreifen. Er begriff

jetzt zum ersten Male, wie man, ohne eben die Wahrheit zu verletzen, ein weibliches Wesen noch bei Leibes Leben „einen Engel" nennen könne. Er ahndete hier eine Wonne, welche mit jener Lust und Brunst, so er bisher in den Armen durstiger Buhlerinnen genossen und empfunden hatte, auf keine Weise möge verglichen werden können. So beschloß er denn also, in einem Gemisch edler und unedler Regungen aufwallend, den Ruhm und das Glück auch dieser Eroberung davon zu tragen. Glücklich für seine Plane mußte eben jetzo Frau von Montili die Stadt auf einige Zeit verlassen. Und diese Abwesenheit beschloß er zu nutzen, um das Herz des jungen Fräuleins mit der größesten Anstrengung zu belagern und, wie ihm seine Eitelkeit vorspiegelte, auch zweifelsohne zu erobern.

Wie erstaunte er aber, als allen seinen zärtlichsten und ausstudirtesten Bemühungen mit ausdauernder Kälte und unabänderlicher Zurückhaltung begegnet wurde! — Pauline hörte ihn wohl an, wenn er ihren Reizen die feinsten Redensarten zum Opfer brachte, auch lächelte sie wohl zuweilen; aber weder ihre Blicke, noch sonst ein Vorzug, dessen sie ihn gewürdigt hätte,

deuteten auf eine besondere Zuneigung zu ihm, der bisher sogleich von ausgebreiteten Armen empfangen und umfangen worden war. Seine Eitelkeit war in der peinlichsten Klemme. Aber durch den Widerstand loderte die Flamme immer heftiger auf.

Fräulein Pauline von St. Paulet — um von diesem holden Kinde einen genauern Bericht abzustatten — war damals so eben in ihr neunzehntes Jahr getreten; eine reizende Gestalt, obwohl keine regelmäßige Schönheit; ein sanftes, heiteres, seelenvolles Antlitz. Sie blendete zwar nicht auf den ersten Blick; aber sie verschönerte sich während dem Ansehn, wie durch einen Zauber, und man konnte nicht ohne die lebhafteste und innigste Aufwallung das Auge wieder von ihr abwenden. Der Klang ihrer Stimme insbesondere war von unbeschreiblicher Lieblichkeit und tönte aus den freundlichsten Rosenlippen, die man je gesehen haben konnte, hervor. Der Wuchs erhob sich nicht über das Mittelmäßige, war aber schlank, nymphenhaft leicht und dennoch, wo Fülle die Schönheit vollendet, üppig. Im Tanz athmete jede Bewegung die höchste Anmuth Aber nichts glich der Annehmlichkeit ihres mit der bezau-

bernden Lebhaftigkeit des natürlichen Witzes und der unbefangensten Fröhlichkeit geschmückten Geistes. Ihre Antworten stachen zuweilen; aber sie verwundeten niemals schmerzlich. Bücher hatte sie nicht viel gelesen, aber die besten hatte sie studiert. Ihr gesundes, eigenes Urtheil, ihr Zartgefühl, ihr richtiger, unverdorbener Geschmack, ihre geistreiche, sinnige Unterhaltung entzückte selbst Männer von reifen Jahren und vollendeter Bildung. Sie zog aber die Gemüther um desto mehr an, je herrlicher unter dem Schleier fröhlicher Unbefangenheit eine tiefe Empfindsamkeit und eine edle und hohe Seele hervorleuchteten. — Man hätte etwas Veränderlichkeit der Laune an dem holden Kinde tadeln mögen; aber diese ist nun einmal von reger und inniger Empfindsamkeit unzertrennlich, und wenn auch dergleichen leichte Wölkchen zuweilen aufstiegen, so litt ja Niemand darunter; auch verscheuchten die Sanftmuth und Güte dieses Engels gar bald wieder alle jene Wölkchen und der Himmel strahlte nachmals um so heiterer.

Einige Wochen waren unvermerkt hingeschwunden. Frau von Montili erschien von neuem auf der Bühne. Remi war in seinen Er-

oberungsversuchen durch alle zeither angewandten Mittel bei Paulinen auch um nicht einen einzigen Schritt vorgerückt. Er gerieth auf die Meinung, daß vielleicht die Flammen der Eifersucht ein Mittel seyn dürften, die Unbeugsame zu erweichen. Deßhalb wandte er sich mehr und mehr wieder zu der verlassenen Göttinn zurück und machte ihr mit verdoppelter Anstrengung und Geflissenheit den Hof. Aber Pauline ließ sich, zu seinem äußersten Verdruß, dieses auch nicht im mindesten anfechten. Kein Wort, keine Miene, kein Zeichen, auch nicht das geringste, ließen ahnden, daß ihr diese Zurücksetzung peinlich sey oder daß sie auch nur im Allermindesten darauf achte.

So war denn Nikolas der Verzweiflung Preis gegeben: Doch es zogen auch noch von einer andern Seite her Gewitterwolken sich über seinem Haupte zusammen.

14.

Noch ein Augenlicht.

Der Baron von Blaville, Hauptmann in der Reiterei, fand sich während dieser Vorfallenheiten zu Monosque ein. — Es war dieses einer

von jenen jungen Kriegesleuten, welche ihre schöne und kräftige Gestalt bei weiten am liebsten bei den holden, unbeharnischten Damen geltend machen. — Ein Scribent war er freilich daneben auch; jedoch beschränkte sich seine Feder hauptsächlich auf Liebesbriefchen und Schuldverschreibungen. Die erste, beste Herberge, das erste, beste Kaffeehaus waren sein Hauptquartier. Seine Literaturkenntniß hielt sich innerhalb der neuesten Lustspiele, des Mädchens von Orleans und der Schriften von Grecourt, Parny, Crebillon und anderer Geistesverwandten. — Uebrigens tanzte er zum Bewundern, pfiff die neuesten Arien mit dem Munde, wie auf einem Flageolett, saß zu Pferde, wie Castor und Pollux, spielte alle Spiele als Meister, war jung, von schöner Gestalt, sehr lebhaft, sehr kühn und unternehmend, trug einen berühmten Namen und eine glänzende Uniform — unwiderstehliche Reizungen für die Leutlein einer Landstadt — und liebte daneben den Müßiggang. Durch einen so ungeheuren Inbegriff außerordentlicher Gaben wurde er schnell die Zielscheibe aller Blicke und der Gegenstand der allgemeinen Sehnsucht des schönen Geschlechtes in und um Monosque.

Er selbst schien anfangs in seiner Wahl nicht

weiter zweifelhaft zu seyn. Dem Fräulein Pauline von St. Paulet hatte er augenscheinlich seine Gunstbezeugungen und Opfer zugedacht. Er hatte das Schnupftuch, welches er diesem reizenden Mädchen zuwerfen wollte, schon in der Tasche gefaßt. Wie beehrt, wie beglückt dieses liebe Kind sich dadurch fühlen würde, war eine ausgemachte Sache. Aber er wollte ihr diese Seligkeit und diesen glänzenden Vorzug gönnen, und mit der süßen Erkenntlichkeit einer gänzlichen Hingabe für das Mal zufrieden seyn.

Armer Nikolas Remi, welch ein furchtbarer Nebenbuhler! — Welch ein ungleicher Kampf, der eines Barons, eines Mannes in Uniform gegen den Sohn eines Prokurators im einfachen Bürgerkleide ohne Tressen und Epauletts! — Tausend Pfeile, Liebe und Eifersucht vor allen, zerfleischten sein gequältes Herz. —

Nicht besser, wie ihm, bisher dem Ersten unter den jungen Männern, erging es zu gleicher Zeit der Frau von Montil, welche bis zu dieser Periode die übrigen Damen überglänzt hatte. Sie loderte in heftigster Eifersucht gegen Paulinen auf. Sie beschloß aber, eine Heldinn, wie sie war, entweder zu siegen oder — aus

Monokque Knall und Fall abzureisen. Die ganze Waffenrüstung der Koketterie wurde geputzt, gestählt, geschärft und angelegt, um Paulinen die fast vollendete Eroberung des Barons von Blaville streitig zu machen und zu entreißen. Die schmachtenden Blicke, die einladendste Freundlichkeit, die verstohlnen und doch merkbaren Seufzer, der bebende Ton der Stimme, das verschämte Niederschlagen auf der That ertappter Augen, der leise erwiederte Händedruck, die durch alle Künste eines lockenden Anzugs theils den Augen, theils der Einbildungskraft dargebotenen Reize, diese Waffen alle wurden gerührt, um Paulinen den scharmanten Baron von Blaville im Sturmschritt abzukämpfen.

Was Paulinen anbetrifft, so fand diese es nicht der Mühe werth, die geringste Anstalt zu einem Gegenkampfe zu machen. Desto, größere Anstrengungen aber machte der Baron, dem Ziele seiner Wünsche näher zu kommen. Da er durch leichtes, lüsternes, kosendes Umflattern des lauteren Honigs dieser auserlesenen, köstlichen Blume nicht hatte mächtig werden können, hoffte er mit bessern Erfolg die entgegengesetzte Methode anzuwenden. Er nahm einen ernsten,

hoch-

hochpathetischen Ton an, wenn er von seiner Liebe sprach. Das glückte noch schlechter: denn nun lachte ihn Fräulein Pauline aus, wie denn auch jenes ernste und hochpathetische Wesen mit seiner Gehaltlosigkeit und Leere in dem spaßhaftesten Widerspruche stand und es weit mehr den Anschein hatte, als wolle er sich über die ernste und hohe Liebe lustig machen, als ihr aufrichtig huldigen. Ihm selbst wurde diese widernatürliche Rolle sehr bald im höchsten Grade lästig und er griff nun zu einem letzten, verzweifelten Mittel: Er ließ Paulinen geheimnißvoll und mit wichtiger Miene merken, daß er gezwungen seyn werde, seine Huldigungen einer Andern zu weihen, wofern sie in der bisherigen Grausamkeit noch länger verharre. Pauline aber antwortete lächelnd: „Mein Herr Baron, Sie sind ein sehr liebenswürdiger Mann; das läßt sich nicht leugnen. Demohngeachtet billige ich es vollkommen, wenn Sie es für gut finden, Ihre zärtlichen Bemühungen dahin zu wenden, wo man größere Lust haben wird, sie anzuerkennen und anzunehmen. Seyn Sie überzeugt, daß ich an Ihrem Glück den aufrichtigsten Antheil nehmen werde. Uebrigens, da die Eigen-

liebe, dieſes Erbtheil aller Menſchenkinder, Ihnen vielleicht einige Zweifel an der Aufrichtigkeit dieſer meiner gewiß ehrlichen Erklärung erwecken könnte, ſo halte ich es für nöthig, Ihnen noch ausdrücklich zu eröffnen, daß ich durch eine ganz eigene Fügung des Schickſals niemals für Sie das Mindeſte weder gefühlt habe, noch fühlen werde, und daß die Sprache der Liebe von Ihren Lippen, ſo ſüß Sie dieſelbe auch haben erklingen laſſen, mir jederzeit faſt widrig anzuhören geweſen iſt. Es bleibt Ihnen nun nicht länger verborgen, wie wir mit einander geſtanden haben und ſtehen, und ich bin Ihre gehorſame Dienerin!" — Damit machte ſie ihm einen ſehr höflichen Knix, wandte ſich unbefangen nach einer andern Seite und ließ den glänzenden Baron etwas verblüfft und verwirrt durch eine eben ſo unerwartete, als offene Erklärung ſtehen.

15.

Zwei Hähne auf einem Miſt.

Blaville, bei ſeiner edeln Dreiſtigkeit und vielfachen Uebung durch ähnliche Unfälle, ließ ſich indeß ſchon zwei Augenblicke nachher von ſeinem Mißgeſchick nicht mehr das Allermindeſte merken

und beſchloß, ſich bei der Frau von Montili nach Möglichkeit ſchadlos zu halten. Er verfügte ſich demnach mit dem Opfer ſeiner Huldigungen von den Füßen Fräulein Paulinens unmittelbar zu denen der Frau von Montili. Er hatte ſich nicht verrechnet. Er wurde mit lebhafter Erkenntlichkeit aufgenommen, mit großer Huld behandelt und es dauerte nur wenige Tage, ſo fiel es Niemandem mehr ein, die innigſte Verbindung und gegenſeitige Beglückung dieſer beiden zärtlichen Herzen zu bezweifeln.

Da ergriff den armen Nikolas Remi, der die eine Eroberung verloren hatte, ohne die andere zu Stande gebracht zu haben, die Eiferſucht mit ihren Geierkrallen. — Er faßte einen tödtlichen Haß gegen den vermaledeieten Baron, der ihn auszuſtechen ſchien und ihm, außer durch die Uniform und den Titel, auch ſogar durch eine größere Geläufigkeit der Zunge und eine gewiſſe liebenswürdige Kühnheit des ganzen Benehmens den Vorrang auch in der That ablief, wie der Unglückliche ſich ſelbſt es nicht verhehlen konnte. Er fühlte es nur zu lebhaft, daß er zu jenem Selbſtvertrauen und jener Keckheit in Worten und Werken, wodurch der Baron ihn ſo ſichtbar überglänzte, ſich nimmer würde em-

vorschwingen können, weil ihm die Hebel, der Titel und die Uniform, nun einmal zur Zeit unersetzlich abgiengen. Er sah es ein, daß er für den gegenwärtigen Augenblick ohne Rettung zu einer untergeordneten Rolle verdammt sey. Seine Ruhe war dahin. Er war dergestalt ausser sich, daß er selbst die wahrhaft liebenswürdige Pauline kaum noch bemerkte.

Wahre Liebe pflegt anfangs schüchtern und bange zu seyn; nach glücklicher Erhörung wird sie vertrauensvoll und edelmüthig. Liebe aus Eitelkeit, wenn man eine so unedle Regung „Liebe" nennen darf, kündigt sich durch ein störrisches, bitteres und ungerechtes Wesen an. Remi also, der aus Eitelkeit Hahn im Korbe bei Frau von Montili seyn wollte, und sich durch Blaville verdrängt sah, wußte seinen Unmuth so wenig zu mäßigen, daß er seine Ungetreue durch die bittersten Vorwürfe und die beleidigendsten Reden, so oft sich nur irgend dazu Gelegenheit fand, kränkte. Auch machte er, um nichts unversucht zu lassen, den Versuch, sich ganz und gar nicht mehr um sie zu bekümmern. Er beharrte dabei volle drei Tage. — Aber welch eine Schmach, welch eine Erniedrigung, vor den Augen der ganzen Stadt Monosque

verabschiedet und durch einen Fremdling ausgestochen zu seyn. Nein! diesen gräßlichen Schimpf vermogte er nicht zu erdulden. Er mußte wenigstens den Schein abwenden. Er kroch in seine Fesseln zurück, er seufzte, er weinte, er spielte den Verzweifelten. Die mitleidige und weiter blickende Schöne, welche von der baldigen Abreise des Barons von Blaville Wind hatte, und, wenn es nun einmal nicht anders seyn konnte, lieber für jetzt die Opfer von zwei Anbetern annehmen, als nachmals ganz leer ausgehen wollte, gab sich große Mühe, den zurückkehrenden Remi festzuhalten, zu trösten, aufzurichten, betheuerte, daß sie ihn wie immer, auf das Zärtlichste liebe, mit dem Baron aber nur ihren Scherz treibe. „Nein!" so beschloß sie ihre Vertheidigung, „nein! dieser Blaville ist ein viel zu ausgelassener und leichtfertiger Mensch, als daß er einem so zartfühlende Herzen, als das meinige ist, jemals wahrhaft werth werden könnte. Darum verschonen Sie mich mit diesen kränkenden Vorwürfen. Wahrlich! ich würde, außer Ihnen, sie keinem andern Manne in der Welt verzeihen. Aber so allbesiegend ist nun einmal die süße Gewalt, von welcher ich mein schwaches Herz befangen fühle, daß ich Ihnen Alles, was es

auch ſey, verzeihen muß, indem eine Trennung von Dir, mein Liebling, mir zugleich eine Trennung vom Leben wäre.“ — Dieſes hohe Geſtändniß wurde nun ſogar mit einigen Thränen benetzt; und dieſe unwiderleglichen Zeichen einer aufrichtigen Zärtlichkeit träufelten endlich wieder Ruhe und Troſt in das Herz des leidenden, unglücklichen Freundes und hoben den ganz geſunkenen Muth von neuem hoch empor. Er bat alſo auf der Stelle um die Erlaubniß, dieſer einzigen Freundinn morgendes Tages, wie ſonſt ſeine Gewohnheit geweſen war, nach Tiſche, während Herr von Montil ſeinen Mittagsſchlaf hielt, ein neues Opfer ſeiner Huldigungen darbringen zu dürfen. Aber ſie lehnte dieſes zärtliche Anſuchen mit dem Ausdruck des bitterſten Schmerzes ab. „Ach!“ ſeufzte ſie, „unglücklicherweiſe bin ich grade für dieſe Zeit unabwendbar gebunden, indem ich meiner guten Mutter einen Beſuch zugeſagt habe, welchen ich nun nicht mehr abändern kann. Mein einziger Troſt iſt die Gewißheit, daß eben dieſe längere Trennung des Wiederſehens Süßigkeit unendlich erhöhen wird.“

Darauf ſchieden ſie, beiderſeits höchſt zufrieden mit einander, unter den heiligſten Schwüren, daß von jetzt an nichts den heiteren Himmel ih-

rer innigſten Freundſchaft trüben ſolle. Vornehmlich aber betheuerte Remi, daß nun aller Argwohn in ſeiner Seele ausgelöſcht ſey und daß er ſich einer ſo großmüthigen Verzeihung durch das unbegrenzteſte Zutrauen würdig machen werde.

Aber es iſt eine nur allzubekannte Sache, daß unſere Empfindungen, daß alle unſere Ideen nur zu ſehr unabhängig von unſerm Willen und Vorſatz ſind. Sie blitzen auf, ſie bemächtigen ſich unſerer ganzen Seele, wenn wir deſſen am wenigſten gewärtig ſind. So erging es dem Sohne des Prokurators. Er war Abends in den ſüßeſten Träumen der Liebe und des Vertrauens eingeſchlummert; aber wie ſtürmiſch war ſein Erwachen! der ungefeſſelte und nicht mehr durch die Zaubereien einſchmeichelnder Reden, ſchmachtender Augen, einlullender Seufzer umnebelte Geiſt erſchuf unwillkührlich allerlei trübe Zweifel und fand allerlei Schwankendes, Unbeſtimmtes, ja! Widerſprechendes in den Ausdrükken und in dem ganzen Benehmen ſeiner Gebieterinn. In dieſem zweideutigen Lichte erſchien ihm nun die Ablehnung des Beſuchs nur als ein liſtiger Vorwand und als ein feiner Kunſtgriff, ihn für jene Stunde zu entfernen, um dem verhaßten

und glücklichern Nebenbuhler unbehindert offene Arme entgegenbreiten zu können. Dieſe ſchreckliche Einbildung verfolgte ihn den ganzen Vormittag und er faßte alſo in dieſer Noth den feſten Entſchluß, ſich das finſtere Geheimniß um jeden Preis aufzuhellen. So eilte er denn in der bewußten Stunde, ungeachtet des Verbots, zu ſeiner Angebeteten, und klopfte an die Thür ihres Zimmers. Sogleich erſchien die unerſchrockene Suſette und ſagte ihm, ihre Gebieterinn ſey ſo eben ausgefahren.

„Ich weiß es wohl;“ erwiederte der verſtörte Remi „aber ich muß ein Buch abholen, das auf ihrem Tiſche liegen geblieben iſt.“

Suſette betheuerte auf das Höchſte, daß ſie beim Aufputzen des Zimmers kein Buch gefunden habe. — Er aber beſtand unerſchütterlich auf ſeiner Behauptung und wollte ſich durch nichts abhalten laſſen, nachzuſuchen. Während dem Streiten drang er unwiderſtehlich vorwärts. Suſette wiederholte ihre Widerſprüche mit immer lauterer Stimme; aber Remi hörte gar nicht mehr darauf, ſtieß ſie endlich unſanft zurück, ſtand jetzo dicht an der Thüre und hatte den Drücker ergriffen. Er öffnete und ſiehe! — ſeine

Göttinn saß, ein Buch in der Hand, einsam auf ihrem Sofa. Sie hatte nämlich den Wortwechsel draußen vernommen und die gewonnene Zeit benutzt, den beglückten Baron, der für heute ihr in der Einsamkeit Gesellschaft hatte leisten wollen, in ein Seitenkabinett schlüpfen lassen.

Um den hereinbrechenden Vorwürfen des zweiten Lieblings den Paß abzuschneiden, sprach sie unbefangen mit süßem Lächeln: „Ach! das sind Sie! — Zwar hatte ich für heute jeden Besuch verbeten, und das um des Barons wegen, der mich unablässig belagert und schlechterdings bei mir eindringen will; aber Sie sind demohngeachtet mit stürmender Hand zu mir eingebrochen. Ich sollte zürnen; aber es mag darum seyn! Jedoch schreibe ich Ihnen als unerläßliche Bedingung der Verzeihung vor, daß Sie für heute nicht lange verweilen, indem auch Sie es unmöglich wünschen können, daß ich allerlei Mißdeutungen auf mich ziehe.

Remi hörte diese Entschuldigungen mit großer Mühe stillschweigend an, ergoß sich aber dann in die feurigsten Schilderungen seiner grenzenlosen Liebe und in die furchtbarsten Schwüre

einer unverletzlichen Treue. Alsdann sprang er mit einem Male von diesem Thema ab und machte sie auf die Gefahren aufmerksam, denen sie sich aussetze, wenn sie den Baron nicht gänzlich von sich entfernen werde. Er verfiel dabei in einen hochprophetischen Ton und sagte ihr vorher, daß dieser leichtsinnige und Gewissenlose sie nach kurzer Weile an den Pranger stellen, in großes Unglück stürzen und dann verlassen werde. — Aber Remi hätte, wie wir wissen, keinen ungünstigern Zeitpunkt zu seiner Predigt und zu seinen Prophezeihungen wählen können, als grade diesen. Darum ist leicht zu vermuthen, daß beider Art Reden nicht das Mindeste verfangen konnten. Uebrigens, so eine große Künstlerinn Frau von Montili war, befand sie sich doch jetzo in einer wahrhaft beunruhigenden und ungemein schwierigen Lage. Sie konnte sich schlechterdings auf kein Mittel besinnen, wodurch sie sich eines so hartnäckigen und zur höchsten Unzeit feurig und immer feuriger auf sie eindringenden Liebhabers entledigen sollte. Sie entfernte sich deßhalb unter irgend einem Vorwande für einige Augenblicke aus dem Zimmer, um mit der klugen Susette Rathes zu pflegen, wie man den Eifersüchti-

gen von dannen ſchaffen und dem eingefangenen Baron Gelegenheit geben mögte, zu entwiſchen, bevor Herr von Montili ſeinen Mittagsſchlaf beendigt haben würde.

Während dieſer peinlichen Rathsverſammlung blieb Remi, verloren in Träumereien, auf ſeinem Stuhle unbeweglich ſitzen. Der Baron, im Kabinett darneben, unbeſonnen, wie er war, und der Gefangenſchaft grade jetzt herzlich müde, glaubte, da er kein Geräuſch und kein Geſpräch mehr hörte, daß die Luft rein und daß die Göttinn, auf deren Altar zu opfern er vor Begierde brannte, wieder in ihrem Tempel allein ſey. Um ſich jedoch zu einer Gewißheit darüber zu verhelfen, pochte er ganz leiſe an die Thür. Remi ward aufmerkſam. Der Verſteckte wiederholte ſein Pochen noch zwei oder drei Male immer vernehmlicher. Nun ſtand Remi, deſſen Herz jenen Schlägen mit noch ſchnelleren und ſtärkeren von innen in der Stille antwortete, leiſe auf, ſchlich auf den Zehen an die Thür, woher das Pochen kam und horchte. Auf der andern Seite der Thür aber horchte gleichfalls ſein Nebenbuhler und hob, da er weder Geräuſch noch Antwort vernahm, mit Behutſamkeit den Drücker, öffnete die Thür ein Wenig

und flüsterte: „Nun? ist der Prokurator abgezogen?“ — Indem er dieses sprach, berührten sich die Nasen der beiden Liebhaber: denn auch Remi hatte, als Blaville die Thür öffnete, seinen Kopf möglichst nahe gebracht. — Wer aber schilderte das Erstaunen und die Ueberraschung, als beide sich zu gleicher Zeit anblickten und erkannten! — Einen Moment blieben sie beide stumm, besonders Remi, dem der Titel „Prokurator“ das Herz abgestoßen hatte. Blaville fand das Wort am Ersten wieder, trat unbefangen in das Zimmer ein und sagte: „Wie? mein Herr Remi, meine Anwesenheit setzt Sie in Erstaunen? — Sie wähnten mich, wie ich vermuthe, nicht so nahe. Bei meiner Ehre, es langweilte mich da drinnen noch länger mit trocknem Munde zu stecken. Aber welcher Teufel oder Engel erwartete Sie nun auch eben diesen Nachmittag. Auf Ehre, Sie wählen Ihre Zeit sehr übel und indelikat!“

Nun endlich kam auch Remi aus seiner Verblüffung zurück. Wüthend über den gleichgültigen, spöttischen, triumphirenden Ton seines Gegners polterte er die Antwort heraus: mein Herr Baron, hier ist es der Ort nicht,

diese Sache zu verhandeln. Doch wir werden zu einer gelegenern Zeit auf diesen Gegenstand zurückkommen. Uebrigens ersuche ich Sie für jetzt, mir zu sagen, ob Sie die Frau von Montili in der That lieben?"

„Auf Ehre!" erwiederte der Baron mit spaßhafter Verlegenheit, „Sie setzen mich durch Ihr Katechismusexamen in eine kurieuse Lage. Ob ich die schöne Frau von Montili in der That liebe! Ich weiß es, so viel ich mich besinnen mag, auf Ehre selbst nicht. Alles was ich zur Stunde weiß und Ihnen antworten kann, ist, daß ich ihr meine Aufwartung mache, daß sie solches ganz gerne leidet und daß Niemand in der Welt ein Recht hat, darnach zu fragen und allenfalls auch darüber zu grollen, als der Herr von Montili, der jetzt sein Mittagsschläfchen hält und den, ohne daß er es ahndet, die ganze Sache am nächsten angeht. Was aber Sie betrifft, lieber Freund, so weiß ich, falls Ihnen ungefährlicher Weise meine Komesradschaft mißfällig seyn sollte, kein anderes Mittel anzurathen, als — ein geringes Wenig Geduld. Sehn Sie, mein Schatz, in sechs Wochen reise ich ab. Haben Sie dann sonst Rechte und Ansprüche auf die süßen Gefälligkei-

ten ſeiner reizenden Schönen, ſo mögen Sie meinethalben Ihre Verrichtungen wieder allein antreten und vollführen. Für jetzt aber, hoffe ich, werden Sie die Güte haben und mich einſtweilen im Beſitzſtande laſſen."

Remi wollte ſo eben einige hitzige Einwendungen machen, als Frau von Montili unvermuthet zurückkam und bei dem Anblicke der beiden Nebenbuhler ſchier erſtarrete. Sie konnte ſich nicht erwehren, in ſchnellem Wechſel ſtark zu erbleichen und dann ſtark zu erröthen. Doch dauerte es nicht lange, ſo faßte ſie ſich wieder und fragte den Baron ziemlich unbefangen: „Wie es zugehe, daß ſie ihn hier in ihrem Zimmer antreffe? Wie er hineingekommen ſey? durch welch eine Thür?"

„Durch dieſe Kabinettthür, meine Gnädige!"

„Sie ſind alſo während dem Mittageſſen hineingegangen?" —

„Ja! ja! ganz richtig. Sie ſaßen eben noch bei Tiſche, als ich kam, Ihnen meine Aufwartung zu machen. Ich gieng auf Ihr Zimmer; ich ſchlüpfte in dieſes Kabinett und bin da während deſſen, ermüdet durch das lange Harren, — eingeſchlafen. Auf Ehre, eine nä-

rische Geschichte! nicht wahr, meine Gnädige; nicht wahr, mein Herr Remi?" —

Die Frau von Montili behauptete mit Mühe ihre Fassung und erwiederte: „Baron, das war zum Mindesten ziemlich unbesonnen. Sie wissen, ich wollte heute keinen Besuch annehmen. Ich hatte ja Ihnen selbst dieses auf das Bestimmteste eröffnet."

Der Baron nahm eine Prise Spaniol, weil er nicht gleich wußte, was er am Klügsten antworten sollte, und beschäftigte sich dann mit seiner Tabacksdose.

Remi aber, der während dieser Unterredung das tiefste Stillschweigen beobachtet und nur von Zeit zu Zeit einen zornigen Blick auf seine treulose Geliebte geworfen hatte, gab, noch immer stumm, dem Baron mit Ungeduld ein Zeichen ihm zu folgen. Die Schöne aber bemerkte dieses Signal zu einer Rauferei und hielt beide auf. Dann nahm sie ihre ganze Kraft zusammen, und brach in diese Worte aus: „Aber welch ein Recht, mein theurer Remi, haben denn Sie ausschließlich auf meine Person, daß Sie es übel empfinden dürften, auch andere Menschen bei mir zu sehen? Sind Sie denn

etwa mein Gemahl? Nur dieser könnte, wenn er es wollte, mir so harte Gesetze vorschreiben. — — Wenn Sie mich wahrhaft geliebt haben, welches ich jetzt fast bezweifeln mögte, und wenn ich Ihre Bewerbungen mit Zärtlichkeit angenommen habe, so ist das eine Huld von meiner Seite, wofür Sie sich dankbar bezeigen sollten, statt daß Sie sich jetzo anschicken, mich vor den Augen meines Gatten, meiner Familie und der Welt zu verderben. Aber so sind die Männer! — Erkenntlichkeit und schonendes Zartgefühl ist bei denselben nicht anzutreffen. Nein! nicht die Liebe ist es, welche Sie jetzt zur Rache aufreizte; wilder Stolz, rohe Eifersucht, Mißgunst, Egoismus, Neid — das sind die Furien, welche Sie zu Ihren Gebieterinnen erkohren haben und welchen Sie eine Frau, welche Ihnen wiederholt die unverkennbarsten Beweise der zärtlichsten Liebe gegeben hat, ohne Bedenken aufopfern. Alle jene Zärtlichkeit ist nun, wie ich jetzt wahrnehmen muß, eine Kleinigkeit; die Geliebte in den schauderhaftesten Abgrund zu stürzen, auch das dünkt Ihnen nur eine Kleinigkeit, wofern, wonach Sie dürsten, das Einzige gelingt, Ihre beleidigte Eitelkeit zu befriedigen."

Sie

Sie ſchwieg, ganz erſchöpft, und verhüllte die ſchönen, thränennaſſen Augen in ihr Tuch.

Darauf nahm der Baron das Wort und ſprach, indem dieſe Scene denn endlich auch ihn zu einem gewiſſen Ernſte umſtimmte, alſo: „Mein Herr Remi, ich ſtehe ganz zu Ihren Befehlen; das werden Sie hoffentlich nicht bezweifeln. Bitten aber muß ich Sie jetzo, zuvor einige Augenblicke über das, was Frau von Montili geſagt hat, nachzudenken und insbeſondere die Verbindlichkeiten, welche uns beiden gegen dieſe ſchöne Dame obliegen, zu erwägen.“

Remi befand ſich in einer unbeſchreiblichen Verwirrung. Das Feuer der Beredtſamkeit und die Kraft der ſiegreichen Wahrheit auf den holden Lippen der Göttinn hatten ſeinen Zorn bereits völlig gebrochen. Auch der Ton, worin ihm der Baron zuletzt zugeſprochen hatte, war nicht unwirkſam geweſen, die Gluth zu löſchen.

Endlich fand er einige Worte zuſammen, betheuerte der Frau von Montili, daß ſie ihm viel zu theuer ſey, als daß er irgend etwas, wodurch ihre Ruhe gefährdet werden könne, jemals ſollte laut werden laſſen; und, um ihr

von der Aufrichtigkeit seiner Erklärung sofort den stärksten Beweis zu geben, so werde er sich auf der Stelle entfernen und nimmer wieder vor Ihren Augen erscheinen."

Mit diesen Worten nahm er eilends seinen Abtritt. Frau von Montili aber begleitete ihn bis an die Thür und flüsterte ihm mit süßem Lispeln die Worte nach: „Sie sind ein Undankbarer und Ungeduldiger!" und diesen sanften Vorwurf begleitete sie mit einem ihrer lockendsten Blicke und einem zärtlichen Druck der weichen, warmen, schwanenweißen Hand.

Dann aber kehrte sie zu dem Baron zurück, um das Weitere unter vier Augen zu verhandeln.

16.

Sonnenblicke und Wölkchen der Liebe.

Jene Nachmittagsstunde hatte dem Betrogenen die Augen geöffnet. Er nahm einen gewaltigen Anlauf und beschloß auf das Unverbrüchlichste, eine Wankelmüthige und Ungetreue nun gänzlich zu verlassen und künftig sie mit der Verachtung zu behandeln, welche sie, wie seine Eigenliebe sprach, verdiente: denn verabschiedete,

eitle Liebhaber halten sich allezeit für berechtigt, die Göttinn, welche sie anbeten, so lange sie ihnen allein lächelte, nachmals, wenn sie auch einem Andern günstige Blicke schenkt, verachten zu dürfen.

Die Seele, frei von dem Bilde der Frau von Montili wurde nun von den Reizen, von der Anmuth, von der Vortrefflichkeit des Fräuleins Pauline von St. Paulet gänzlich erfüllet. Remi beschloß, sich dieser Würdigsten von jetzt an allein zu widmen. Er kam allgemach zu ihr zurück und war klug genug, zu betheuern, „daß er zwar alle denkbare Mühe angewandt habe, durch Zerstreuungen den Glanz ihres Bildes in seiner Seele zu vermindern, da sie nun einmal ihm von sich abgewiesen habe, daß er aber nicht diesen Sieg über sich selbst habe davon tragen können, und daß er jetzt sich ihr von neuem nähern müsse, um, so lange er noch leben werde, sie mit ganzer Seele zu verehren als das Heiligste und Herrlichste, was ihm auf dieser Welt je erschienen sey.“ Auch wich er in der That von jetzt an nicht mehr von ihrer Seite, erzeigte ihr tausend Artigkeiten, schmeichelte ihr durch seines Lob, wagte auch wohl zuweilen ein Wörtchen der Liebe, welches um desto gefährlie

cher zu seyn pflegt, wenn es mit Unbefangenheit und mit halbem Scherze ausgesprochen wird, indem es sich alsdann unvermerkt einschleicht und einschmeichelt, ohne eine Bedenklichkeit, Entrüstung und Abwehr zu veranlassen und nöthig zu machen. — Pauline, die Arglose, antwortete nach ihrer Art lächelnd und scherzend, öfter aber noch mit Gleichgültigkeit. Indessen unvermerkt klang nach kurzer Zeit auch von ihrer Seite schon ein Herzenston mit hindurch; ihre Ausdrücke wurden wärmer, sinniger, zärtlicher; ihr Herz empfand jetzt zum ersten Male ein unbekanntes Wohlbehagen und ein bittersüßes, leises Verlangen. — Auch Remi seinerseits fühlte sich jetzo zum ersten Male von der süßen Trunkenheit der ersten, echten Liebe bezaubert. Eine hohe Wonne, frei von den Unruhen der Begierden und Eifersucht, durchwallte seine Seele und erfüllte sie mit einer ihm durchaus neuen Glückseligkeit. Er lernte jene lauteren Herzensfreuden kennen, jene lebhaftesten, berauschendsten und den empfindsamen und zärtlichen Herzen angemessensten unter allen.

Die holde Pauline fühlte mit jedem Tage dringender das Bedürfniß, zu lieben und geliebt zu werden. Unruhig, noch unschlüssig über

eine Wahl, hatte ihr Herz eine Weile in der Stille gekämpft. Da näherte ſich Remi und ſank zu ihren Füßen. Seine lockende Gewalt, ſeine Heiterkeit und Anmuth, ſeine Befliſſenheit um ihre Perſon, machten in dieſen entſcheidenden Augenblicken, einen lebhaften Eindruck auf ihr Herz, erwärmten ihre Gefühle und gaben denſelben eine beſtimmtere Richtung. Sie konnte ſich eine angelegentliche Theilnahme an allem, was Remi betraf, nicht wohl mehr verhehlen. Die innere Herzenswelt hatte ſich aufgeſchloſſen. — — Schon früher war er ihr keineswegs gleichgültig geweſen. Ungeachtet der Flatterhaftigkeit, womit er ſich eine Zeitlang von ihr entfernt hatte, war es ihr dennoch nicht möglich geweſen, ihn, wenn es verſtohlen geſchehen konnte, ohne eine lebhafte Aufwallung und ohne ein wonnevolles Erbeben anzublicken. Sie hatte zuweilen nach ihm ſchauen müſſen, ſie mogte nun wollen oder nicht. Auch wenn ſie mit Gewalt ihre Augen abzuwenden geſtrebt hatte, ſo war doch nur immer eine kurze Zeit vergangen und ſie hatte ihn von neuem aufſuchen müſſen. Indeſſen war ihre Vernunft hinlänglich ſtark geblieben, um die Leidenſchaft zu beherrſchen, den Schwung dieſer unwillkührli-

chen Bewegungen zu hemmen und das, was im innern Heiligthum des Herzens vorging, allen profanen Augen unter dem Schleier ungetrübter Heiterkeit und unbefangener Gleichgültigkeit zu verbergen. — Aber die Rückkehr, die neue Huldigung, die innige und ganze Hingabe des schönen Jünglings an ihre Huld, Gnade oder Ungnade, diese Erfüllung ihrer innigsten Wünsche, obwohl sie dieselben sich nicht hatte eingestehen wollen, wirkte so mächtig und beglückend auf ihr schon längst zu ihm hingeneigtes Herz, daß sie es sich nun eingestehen mußte, die Liebe habe den Sieg davon getragen. Sie öffnete ihre Augen über sich selbst; sie erblickte die Gefahr schon ganz in der Nähe; sie beschloß, derselben eilends durch die Flucht sich zu entziehen, weil dieses das wirksamste Mittel und jetzo noch möglich schien. Demohngeachtet aber war es vielleicht schon ein Wenig zu spät. Die allmächtige Liebe hatte bereits Besitz von diesem schönen Herzen genommen und war nicht willens, eine so herrliche Eroberung wieder zu räumen. Alles Streben, diesen Zustand einer Ueberwundenen sowohl sich selbst, als dem Sieger zu verbergen, wollte fortan nur noch kaum zur Hälfte gelingen. Sie pflegte von jetzt an, wenn Remi

ein zärtliches Wort wagte, ihn mit beklommenem Ernst zu bitten, sich zu mäßigen und ihr nicht mißfällig zu werden. Zuweilen wandte sie sich auch wohl mit einem kaum unterdrückten Seufzer von ihm ab und ließ dann die übrige Zeit eine große Zerstreuung und eine nur sehr gezwungene Heiterkeit erblicken. — Dieser Widerstand aber, diese unerhörte Sittsamkeit, dieses unerklärbare und beispiellose Ausweichen setzten Remi in das größeste Erstaunen und fachten den Funken zur Flamme auf. Alles sein Sinnen hatte nur den einzigen Gegenstand, wie er jene Strenge erweichen mögte. Er nahm endlich seine Zuflucht zur Feder und schrieb ein herzbrechendes Bekenntniß; aber Pauline wies es zurück. Voll Verzweiflung ließ er auf das verschmähete noch ein zweites, weit leidenschaftlicheres, folgen. Aber die Schwierigkeit lag darin, wie es zu bewerkstelligen sey, daß sie es annähme. Endlich glaubte er ein geschicktes Mittel aufgefunden zu haben. Pauline pflegte sich eines einfachen Etuis von Rosenholz zu bedienen. Remi ließ ein zweites, ganz ähnliches, verfertigen und steckte sein Briefchen hinein. — Eines Abends, da er, wie gewöhnlich, Paulinen und deren Tante, eine alte Dame, eine

große Freundin von seinen Höflichkeiten und schmeichelnden Aufmerksamkeiten, zu Hause führte, sagte er beim Abschiednehmen: „Mein Fräulein, ich habe einen Raub begangen und mein Gewissen macht mir so strenge Vorwürfe, daß ich dieses theure, geraubte Gut, auch wider meinen Willen zurückzugeben gezwungen bin. Ich habe Ihr Etui entwandt, will aber ohne Ihre Einwilligung einen Schatz, der Ihnen zugehört, nicht länger besitzen." — Damit überreichte er Paulinen das nachgemachte Etui und entfernte sich eiligst. Das Fräulein steckte das Etui ohne weiteren Verdacht ein. Als sie aber des Abends nachsuchte, fand sie, statt eines Etuis, deren zwei. Sie öffnete mit einer lebhaften Aufwallung und einem wunderbaren Vorgefühl sogleich beide und erblickte — den Brief. Eine Weile schwankte sie, ob sie ihn lesen oder nicht lesen sollte; sie öffnete ihn zwar, aber verschloß ihn wieder und legte ihn vor sich hin. Endlich öffnete sie mit bebender Hand ihn zum zweiten Male, nachdem sie sorgfältig um sich geblickt hatte, ob auch kein Zeuge gegenwärtig sey. Sie las die erste Zeile, dann hocherröthend die zweite, dann — alle. Welch ein Wallen des keuschen Busens, welch ein Pochen

des reinen Herzens, welche Beklemmung und welche Seufzer, welch ein Kampf der Freude und der Angst, der Schüchternheit und des innigsten Verlangens, der Sehnsucht und der Vernunftwidersprüche, welch ein Schwärmen und Träumen und dann wieder welche hochernste Betrachtungen und Ueberlegungen, wie manches Ja! und nein! und ach! — „Sie liebt schon mit Leidenschaft!" rufen alle Erfahreneren aus. —

17.

Das Verständniß.

Noch einer schlaflosen Nacht las sie das entscheidende, verhängnißvolle Brieflein noch einmal. Auf den heftigen Sturm folgte eine Stille, auf den hohen Schwung eine Abspannung. Die Vernunft gewann Raum, ihre strengen Rechte von neuem mit siegender Kraft geltend zu machen. Sie besann sich, nach einigem, schwachen Hin- und Herschwanken, endlich mit Festigkeit, das Briefchen als nichtgelesen zurückzugeben, steckte es in das Etui und überreichte es Nachmittags ihrem Freunde mit der ziemlich unbesonnenen Bemerkung, daß er sich geirrt habe, indem ihr eigenes Etui nicht abhanden gekommen sey.

Es war ein Fest, der außerhalb der Stadt

gegeben wurde, wo für dieses Mal Remi und Pauline zusammengetroffen waren. Entzückt durch die Hoffnung, das Etui werde eine Antwort enthalten, eilte er hinaus, um seines Glückes, woran er nun nicht länger zweifelte, gewiß zu werden. Er zerbrach das Etui vor stürmischer Hastigkeit, — er fand nichts, als seinen eigenen Brief. Wie vom Donner berührt stand er da, starr und stumm. Wenn der Boden unter ihm gebrochen wäre, er würde keinen Schritt seitwärts gethan haben. Er fühlte sich tief gekränkt, schwer beleidigt, schrecklich getäuscht. Der Stolz trieb ihn, sich zu fassen. Finster und kalt kehrte er in den Saal zurück, würdigte Paulinen forthin auch nicht eines einzigen Blikkes, wich ihr allenthalben aus, und widmete dann mit Aufgebot aller Kräfte und Höflichkeitsfertigkeiten die größte Aufmerksamkeit und Aeztigkeit einem andern, jungen Frauenzimmer, einer Spötterinn, auf welche, wie er vordem öfter bemerkt hatte, Pauline Blicke des Unwillens geworfen hatte, obwohl sie den Reichthum des Geistes und die liebliche Gestalt dieser schalkhaften zu bewundern, sich nicht immer hatte erwehren können. — Pauline befand sich, als sie ihren Geliebten von sich hinweg in jene bunten

Netze dahinflattern ſah, in einem höchſt unbehaglichen Zuſtande. Sie ſpielte indeſſen noch für den erſten Augenblick die Heitere und Unbefangene. Aber die Bewerbungen ihres Geliebten um eine neue Freundin und deren ſichtbares, williges Entgegenkommen, mit manchem triumphirenden Seitenblick nach der Verlaſſenen begleitet, wurden ihr mit jeder Minute unerträglicher. Der Schmerz wollte ihr das Herz zerbrechen. Sie merkte, daß eine unbeherrſchbare Wehmuth ihre Augen mit Thränen fülle und daß ihre Bruſt zerſpringen werde, wenn ſie nicht durch laute Seufzer ſich Luft und Erleichterung ſchaffen könne. Sie verließ deßhalb, hingeriſſen von der Macht der Leidenſchaft, plötzlich den Saal und eilte in den Garten hinaus. — Remi aber, der ungeachtet ſeiner künſtlichen Unachtſamkeit ſie dennoch keineswegs aus den Augen verloren hatte, benutzte die erſte, nächſte Gelegenheit, unvermerkt nachzufolgen.

Pauline hatte ſich in einer Lorbeerlaube niedergeſetzt und, das ſchöne Haupt in beiden Händen verborgen, ſich auf einen Marmortiſch niedergebeugt. Die Augen, in Thränen ſchwimmend, verhüllte ein Tuch. Remi ſchlich hinzu, verſteckte ſich hinter den Gezweigen und lauſchte,

indem ihm ſelbſt vor Herzpochen und Beklemmung faſt der Odem vergehen wollte. Anfangs vernahm er nur Seufzer und leiſes Schluchzen, endlich aber zwei gedämpfte, bebende, herzzerſchneidende Worte: „der Undankbare!“ dem Schmerze, daß er es ſey, der dieſem, jeder höchſten Seligkeit würdigen, Herzen ſo bittere Klagen auspreſſe, folgte augenblicklich ein grenzenloſes Entzücken, bei der Gewißheit, mit Innigkeit geliebt zu werden. Aber, einmal ſo unverhofft und ſo bitter zurückgewieſen, wollte er es dennoch nicht ſogleich wagen, mit dem Geſtändniß ſeiner Liebe ſich zu dieſes unerklärlichen und wunderſamen Mädchens Füßen zu werfen. Er nahm deßhalb ſeine Schreibtafel und zeichnete dieſe Worte hinein: „Nein! er iſt nicht undankbar! Er kennt kein höheres, kein ſüßeres, kein anderes Glück, als Dich zu lieben, nur Dich, Dich ewig!“ — Dann ſchlich er auf den Zehen heran, legte die Schreibtafel leiſe vor Paulinen auf den Tiſch hin, ſchlich wieder, in ſein Verſteck zurück und weckte das träumende Mädchen durch ein Geräuſch in den Zweigen aus den finſtern, qualvollen Schwärmereien. — Sie ſchlug ſchüchtern die verweinten Augen auf, erblickte das Blatt, las die

wohlbekannten Züge, ohne zu wissen, daß sie es that, sah sich in unbeschreiblicher Verwirrung um und entdeckte ihren Geliebten. Sie sprang auf, sie wollte entfliehen: er aber war geschwinder, warf sich zu ihren Füßen, hielt sie auf, flehte, weinte und ergoß sich in die feurigsten Betheurungen der unbegrenztesten Liebe und unverbrüchlichsten Treue.

„Lassen Sie mich! Was wollen Sie?" rief Pauline endlich mit der letzten Anstrengung ihrer hinschwindenden Kraft.

„Ich lasse Sie nicht;" antwortete Remi, „ich liege hier zu Ihren Füßen und flehe, bis Sie mich anhören und meinem Herzen glauben, daß es von der innigsten Liebe gegen Sie durchdrungen ist. Ich weiche nicht von dieser Stelle, bis Sie Ihrem eigenen Herzen folgen und mir sagen, daß Sie die aufrichtigste und zärtlichste Liebe nicht länger, sich und mir widerstrebend, zurückweisen wollen."

„Wohlan, es sey! — Ich glaube Alles. Aber lassen Sie mich, halten Sie mich nicht auf."

„Schenken Sie mir nur noch einen einzigen Augenblick; ich flehe darum bei Allem, was Ihnen

heilig ist. Wenn mein Leben und mein Glück Ihnen nicht ganz gleichgültig sind, so schenken Sie mir noch diesen einzigen Augenblick! Darf ich hoffen, Pauline, daß diese reinsten Gefühle meines Herzens Ihnen nicht mißfallen? — Reden Sie, o ich flehe, so hoch ich flehen kann; sprechen Sie mir mein Urtheil!"

„Sie quälen mich auf das Bitterste. Ach! ich weiß ja nicht, was ich Ihnen antworten soll."

„Nur ein einziges Wort; das Wort, woran das Glück meines Lebens hängt, das Wort, daß Sie mir hold sind."

„Ach, Remi, was verlangen Sie von mir?"

„Die Gewißheit meines Glückes!"

Sie seufzte, erröthete, schwieg.

„Himmlische Pauline, vollenden Sie, was Sie Ihr schönes Herz bewegt, was Sie aussprechen wollten; vollenden Sie meine Seligkeit!"

Bei diesen Worten hielt er ihre Hand zwischen den seinigen, und bedeckte diese zarte, beyde Hand mit Küssen.

Sie aber sprach mit tiefster Rührung und mit heiligem Ernst: „Wohlan! der Himmel

will es. Ja! mein theurer Remi, ich liebe Sie. Möge meine Liebe das Glück, ach! aber nie das Unglück Ihres und meines Lebens schaffen. — Jetzt aber bitte ich Sie, bleiben Sie hier, lassen Sie mich in den Saal allein zurückkehren, folgen Sie erst in einiger Zeit nach."

Dann eilte sie schnell davon. Remi aber blieb zurück und durchstrich den Garten, wie ein Begeisterter, umarmte und küßte alle Bäume und flog dann in den Saal, nun für ihn einen Himmel, zurück.

Dieses gegenseitige, offene Geständniß, diese gegenseitige, süße Gewißheit, welch eine Erquickung, welch eine Wonne der noch kurz zuvor so schmerzlich gepreßten Herzen.

Wie schnell schwamm dieser glückliche Abend in den Bezauberungen der fesselfreien Liebe dahin!

Blicke, Gefälligkeiten, zärtliche Bemühungen, innige und süße Worte begegneten sich von beiden Seiten.

Paulinens Seele war von den Himmelswonnen der lautersten Engelliebe durchdrungen. — Sie schwebte, noch immer im Tau-

mel ihres neuen, zuvor nie empfundenen Glükkes, in ihre Behauſung zurück.

Aber ach! wie bald zergeht ſolcher Duft und verglänzt ſolcher Schimmer!

18.

Die Trennung.

Pauline war, ſüßſchwärmend, kaum in ihr Zimmer geſchlüpft, als man ihr einen Brief ihres Vaters überbrachte, worin er meldete, daß er ſie in einigen Tagen abholen werde.

Welch eine Nachricht! Welch ein ſchreckensvolles Erwachen aus dem wonnevollſten Seelenſchlummer! — Welch ein herbes Erwecken zur Beſonnenheit! Welch ein grelles Licht der Wirklichkeit brach durch die Dämmerung und zerſtreuete den duftigen Zaubernebel, womit die Liebe ihre Augen umſchleiert gehalten! — Sie erſtarrte vor Ueberraſchung und vor Schmerz.

„Wehe!“ rief ſie aus, als ſie wieder allein war und ſich gefaßt hatte, „wir müſſen uns trennen! — Remi, ich werde Dich nicht wiederſe-

sehen. — Ach! — mein Vater! — Wehe! Wehe! Was habe ich begonnen!" —

Sie durchweinte die ganze Nacht. Finstere Schreckensbilder umgraueten ihre geängstete Seele. Sie erblickte einen Abgrund, dem sie entgegentaumelte, dicht vor ihren Füßen. Nie, nie, — das wär gewiß — nie würde ihr adelstolzer Vater eine Verbindung mit dem Sohne des unbedeutenden Prokurators genehmigen. — Von jähem Entsetzen ergriffen, faßte sie kühn und schnell ihren Entschluß. Sie stand vor Tagesanbruch auf, nahm Abschied von ihrer Tante, weil der Vater augenblickliche Rückkunft befohlen habe und machte sich reisefertig. An Reml ließ sie diese Zeilen zurück.

„Ich reise von hier ab. Mein Vater, dessen Wille der meinige ist, befiehlt es. Mein Vater erwartet mich. — Vergessen Sie mich! —. Ein unerbittliches und unabänderliches Schicksal erheischt dieses!" —

Und damit stieg sie, das Herz fast zerdrückt von namenlosen Schmerzen, in den Wagen. Erst allmälig und nach mancher vergeblichen Anstrengung ihrer starken Vernunft gelang es ihr, die-

jenige Faſſung und denjenigen äußern Schimmer von Heiterkeit wieder hervorzuzaubern, womit ſie vor ihrem Vater, deſſen einzige Freude ſie war, erſcheinen mußte. Durch das leiſeſte Wölkchen von Trübſinn auf der Stirn würde ſie eine Menge beſorgter Fragen gegen ſich aufgerufen haben, wodurch ſie ſelbſt nur Verlegenheit auf Verlegenheit gehäuft haben würde.

Als Remi das unglückliche Blatt empfing und las, war er wie vernichtet. Eben jetzt harrte er voll ſüßer Ungeduld der glücklichen Stunde, wo er Paulinen, nun ſeine Pauline, nun endlich nach ſo langer vergeblicher Sehnſucht — die Seinige, wiederſehen ſollte. Und dieſe Stunde näherte ſich ſchon. Da erſchallt, wie durch einen Donner aus hellen Wolken, das grauſe Todesurtheil: „Du ſollſt ſie nimmer wiederſehen! Du ſollſt ſie vergeſſen! So will es das unabänderliche Schickſal!“ — — Er konnte ſich einer dunklen Ahndung der Urſachen ſeines Unglücks nicht erwehren.

„Ach, unglückſeliger Remi!“ rief er aus; „verwünſchte Stunde der Geburt in dieſem Hauſe, grade in dieſem! —“

Er war in Verzweiflung. Er vergaß Putz und Ball. Er trat sein schönstes Kleid mit Füßen. Er mogte seine Ringe, seine Uhr nicht ansehen. Er warf selbst dem Spiegel wüthende Blicke zu. Er ballte die Faust, er schlug sich vor die Stirn, er zerknitterte die zierlichen Falten seiner Halskrause und tobte in den schönen Locken seines Hauptes. —

Aber jetzt trat das Bild Paulinens, das Bild eines Engels näher und glänzender vor seine Seele. — Wehmuth und Sehnsucht bezwangen die wilde Empörung der rohen Leidenschaften. — Sie wiederzusehen, und, wenn nichts Höheres vergönnt wäre, nur noch einmal sie wiederzusehen, nach diesem einzigen und letzten Glücke schmachtete er; dahin, dahin allein war jetzt all sein Denken, Sinnen und Streben gerichtet.

19.

Wiedersehen.

Nach vielfachen und langen Ueberlegungen glaubte er endlich ein Mittel ersonnen zu haben, welches zum Zwecke zu führen schien. Entschlos-

sen, Alles zu wagen, weil ohnedieß Alles verloren war, schritt er sogleich zur Ausführung.

Er verkleidete sich als Bauer, nahm in einer Dorfschenke, etwa ein Stündchen vom Schlosse des Herrn von St. Paulet ab, Herberge, und durchschweifte dann den ganzen Tag die nächst liegende Gegend, um des Ortes Gelegenheiten auszukundschaften und Nachrichten einzuziehen. — Er war auch so glücklich, gar bald einen Arbeitsmann anzutreffen, mit welchem er sich in ein gleichgültig scheinendes Gespräch einließ, dann aber herauslockte, daß der Edelmann morgendes Tages in aller Frühe auf die Jagd gehen werde und daß er gewöhnlich erst am Nachmittage zurückzukommen pflege.

Himmlische Aussichten für den Sehnsuchtsvollen!

Die aufgehende Sonne fand ihn schon auf der Lauer. Er war bis dicht unter die Fenster des Schlosses gedrungen. Zwei derselben waren durch weiße Vorhänge verschlossen. Ein Arbeitskörbchen, das er kannte, schimmerte hindurch und schien, als gute Vorbedeutung, zu winken. „Dort denkt sie in diesem Augenblicke weinend an Dich! Oder sie erblickt Dich im Morgen-

traume, nach ſchlafloſer Nacht, und wenn ſie die Augen öffnet, die ſchönen, ſeelenvollen Augen, dann verſchwindet das Bild, ſtumme, öde Einſamkeit umgrauet die Lieblichſte, ſie ſtreckt die weißen Arme klagend aus, ſie verhüllt ſeufzend die thränenſchweren Augen!" — So ſprach Remi zu ſich ſelbſt und bittere Thränen rollten über ſeine Wangen auf dieſen heiligen Boden.

Das Schickſal erbarmte ſich ſeiner. Das Thor klirrte auf. Remi fuhr hinter eine Hecke und war ganz Auge. Noch ein Viertelſtündchen etwa und der Baron ſchritt hervor, eine weiße Jagdmütze auf dem Kopfe, einen gewaltigen Muskedonner und eine grüne Taſche an der Seite und vor ſich her den getreuen Medor. — Remi folgte ihm eine weite Strecke mit ſeinen Blicken, um ſich zu überzeugen, daß er wirklich fort ſey. Das Schickſal miſchte ſich abermals hülfreich ein. Es ſcheuchte einen Haſen auf, der alte Herr ſchoß mit gewaltigem Krachen vorbei, Medor ſetzte nach und der eifrige Waidesmann humpelte hinterdrein. Es dauerte nicht lange, ſo waren alle drei, Haſe, Hund und Jäger verſchwunden. Der entzückte Remi verließ ſein Verſteck, ſchlich eiligſt in den Hof und fragte nach dem Fräulein, an welches er zu

eigenen Händen einen Brief von einer Freundin aus Monosque abzugeben habe. Eine alte Gouvernante führte ihn darauf in einem Saal, wo das Fräulein eben in Gesellschaft einer Tante und des Pfarrers frühstückte.

„Fräulein!" krähte die Alte, „hier ist ein Bote mit einem Briefe aus Monosque, den er zu eigenen Händen abgeben zu müssen behauptet.

Tretet näher, mein Freund, dort ist das Fräulein von St. Paulet!"

Der Bote näherte sich mit merklichem Zittern und einiger Verlegenheit. Pauline blickte ein Wenig auf und fragte: „Von wem ist der Brief?"

Der Bote antwortete mit unsicherer Stimme: „Von der Frau von Verteuil."

Die Stimme, die Verlegenheit des Boten fielen dem Fräulein auf. Sie blickte den Fremdling aufmerksam an, erkannte [illegible] und stieß einen lauten Schrei aus. — Die Tante, der Pfarrer, die Gouvernante geriethen in Aufruhr, sprangen auf, liefen zu ihr und fragten ängstlich, was ihr sey? — „Ach!" antwortete sie, sich schnell fassend, „mich träumte in vergangener Nacht, daß ein Bote, grade wie dieser hier

mir einen Brief von meinem Bruder aus dem Lager brächte. Deßhalb hat diese wundergleiche Erscheinung mich so heftig erschreckt." — Sie nahm indessen den Brief an und sagte dem Boten mit leiser, bebender Stimme, daß sie den Brief lesen und nöthigen Falles beantworten werde."

„Darum muß ich inständigst bitten;" sagte der verkappte Bote, „denn ich darf ohne einige Zeilen nicht zurückkommen. Es ist mir dieses auf das Strengste anbefohlen."

„Nun gut!" erwiederte Pauline, „so verzieht ein Weilchen. Ich werde sogleich wenn auch nur mit wenigen Zeilen antworten." — Damit eilte sie in ihr Zimmer und las den Brief, worin Remi sie flehentlichst bat, ihm nicht das Glück und den letzten Trost zu versagen, wenigstens noch ein einziges Mal mit ihr sprechen zu dürfen. — Sie schrieb mit zitternder Hand einige Zeilen, versiegelte den Brief, machte eine Aufschrift an Frau von Verteuil und ließ ihn dem Boten zustellen.

Remi floz mit seinem Schatze hinaus in das Feld, küßte das Blatt tausend Male, er-

brach es, zerriß es in der Hast zur Hälfte und las diese Zeilen:

„Sie haben einen unüberlegten Schritt gewagt: doch ich vergebe Ihnen denselben. Sie bestehen darauf, mich noch einmal zu sehen. Ich kann es Ihnen nicht abschlagen, obgleich ich es sollte. Meine Vernunft verdammt mich; aber mein Herz ist ein zu mächtiger Fürsprecher für Sie. — Wohlan, mein theurer Remi! finden Sie sich in einer Stunde an jenem Bache ein, der links an der Straße entspringt. Die Quelle ist mit Pappeln und hohem Schilf umkränzt. Sie werden dort sich am besten versteckt halten können."

Pauline.

20.

Zusammenkunft.

Trunken von Freude und Liebe eilte Remi sogleich zu dem verborgenen Plätzchen. Ein reines, frisches Bächlein umschlängelte ein sanftschattendes Gebüsch von Pappeln und Birken. Hier versteckte sich der Glückliche, vor Ungeduld und Wonne bebend und die glänzenden Au-

gen unbeweglich auf den Pfad, der sich vom Schlosse hinabwand, geheftet.

Siehe! da nahte Pauline. Ein einfacher Strohhuth, mit einer Rosenknospe geschmückt, beschattete das liebliche Gesicht. In der Hand hielt sie ein Buch. Mit ungewissen Schritten, mit ängstlichen Blicken hierhin und dorthin kam sie leise heran. Jetzt trat sie bebend in das stille Heiligthum der Liebe ein und Remi umfaßte ihre Kniee. Einige Augenblicke flossen hin, ohne daß beide ein anderes Wort sprachen, als dieses: „O theure Pauline, Sie wohlthätiger, huldvoller Engel!“ — „Mein theurer Remi, ich sehe Sie wieder!“ —

Dann brach Remi in diese Worte aus: „Aber warum haben Sie mir dieses gethan? Warum sind Sie mit so grausamer Eil abgereist? — Ach! wie bitter haben Sie mich gekränkt!“ —

Pauline entgegnete seufzend: „Ich mußte der Nothwendigkeit nachgeben. Ich habe schmerzlicher gelitten, als Sie. — Aber jetzt ist alles vergessen. Sehe ich Sie doch wieder! — Aber ich muß erst Odem schöpfen und mich fassen.“ Sie schwieg eine Weile, indem sie ihn mit innigster Zärtlichkeit anblickte. Dann verbreitete

ſich tiefer Ernſt über ihr ſchönes Geſicht, eine trübe Wolke verſchleierte das ſonſt ſo helle Auge. Sie ſprach: „Setzen Sie ſich, mein einziger Freund, und hören Sie mich an!“ —

Darauf ſetzten ſich beide neben einander in die duftenden Blumen am ſanften Rande des murmelnden Bächleins nieder. Der Himmel war rein. Die Sonne lächelte freundlich durch die flüſternden Zweige. Pauline ſchwieg fortdauernd. Sie verlor ſich immer tiefer in trübes Sinnen. Thränen zitterten an den ſeidenen Wimpern.

„Sie weinen, Pauline?“ — ſeufzte Remi; „Ach! Sie ſind nicht glücklich!“ —

„Ich bin überſchwenglich glücklich und — unglücklich. — Gönnen Sie mir dieſe Seligkeit und — dieſe Erleichterung der Thränen. — O daß die Wonne dieſes Augenblicks ſich zu einer Ewigkeit verlängern könnte, dann wären dieſe Thränen nur Perlen der Freude. Daß kein düſteres Gewölk in der Ferne aufſteigen mögte! — Ach! aber die Zukunft erfüllt mich mit Schauder. Ich zittere vor dem Gedanken, daß ich eine Minute des Irrthums mit einem Leben voll Elend werde bezahlen müſſen.“

„O Pauline, Engelseele! warum diese schwarzen Ahndungen? Warum unser gegenwärtiges Glück durch die ungegründete Furcht vor einer ungewissen Zukunft stören? — — Wenn die innigste, die zärtlichste Liebe Ihnen einen getrosten Muth erwecken kann, o! wer liebte jemals inniger, treuer, reiner, als ich Sie!"

„Remi, ich bezweifle es nicht, daß Sie in diesem gegenwärtigen Augenblicke von der innigsten Liebe gegen mich beseelt sind; vielleicht wird es immer so seyn. Aber dennoch kann ich mich der Furcht nicht erwehren, daß diese Liebe für Sie nicht stets das seyn werde, was sie für mich ist, das höchste Bedürfniß des Herzens und die Seele meines Lebens. Ihr Leben, mein theurer Remi, und Ihr Glück, fürchte ich, sind nicht so unauflöslich mit dieser Liebe verschmolzen und Eins. Andere Bedürfnisse, andere Neigungen werden sich eindrängen und die Liebe lau werden lassen. Denn so — ach! — ist leider das Herz der Männer geartet. Der Ehrgeiz, der Durst nach Reichthümern und nach abwechselnden Vergnügungen, die Eitelkeit und wie viele andere fremdartige Stoffe mischen sich unversehens ein. Für mein Geschlecht aber und für mich, das fühle ich jetzt, insbesondere, ist

die Liebe die Alleinherrſcherin unter den Gefühlen und die Schwungkraft des innerſten Seelenlebens."

„O!" rief Reml aus, „jenes heilige Band, das Ziel aller meiner Hoffnungen, verleiht einer innigen und reinen Liebe eine ſichere Ewigkeit: denn eingeführt in das Paradies und theilhaftig aller Seligkeiten deſſelben, könnte nur ein Wahnſinniger demſelben wieder entfliehen wollen. Ja! der höchſte Gipfel des Glücks iſt zugleich das ſicherſte Unterpfand für die Ewigkeit deſſelben. Nur am Fuße des Hügels giebt es noch Ab- und Seitenwege; auf dem Gipfel aber werden deren nicht mehr gefunden."

„Ach, mein Freund! hier, hier eben berühren ſie den Grund aller meiner Schrecken und Aengſten. Nie, nie wird mein Vater in jene heilige, innigſte Verbindung, welche Sie ſelbſt das einzige und ſicherſte Unterpfand des dauernden Glückes nennen, einwilligen. Vorurtheile des Standes haben in ſeiner Seele zu tiefe Wurzel geſchlagen. Es ſind zwar leere Vorurtheile, aber nichts deſto weniger unbeſiegbare: denn ſie hangen an Wurzeln, die man nicht ausrotten kann, am Stolz und an

der Eitelkeit. — Ueber dieſes iſt mein Vermögen ſehr beſchränkt. Sie kennen ja den Landesgebrauch. Der älteſte Bruder erbt; die übrigen Geſchwiſter haben ſich einer ſehr mäßigen Abfindung zu gewärtigen. Ach, welche Hinderniſſe, welche Klippen türmten ſich trennend grauenvoll zwiſchen uns auf! — — Theurer Freund, ach! dieſe Gedanken quälen mich ohne Unterlaß und die Ahndungen meines Geſchicks erfüllen mich mit Schauder."

Remi gerieth in ſichtbare Verlegenheit, doch ſetzte er mit der größten Anſtrengung die ganze Macht ſeiner Beredtſamkeit in Bewegung, um die Beſorgniſſe ſeiner Geliebten zu zerſtreuen, matte Hoffnungen neu zu beleben, die trübe Zukunft aufzuhellen. Er ſprach von ſeinen vielen, gewichtigen Freunden und bedeutenden Verbindungen in der Reſidenz, wodurch es ihm ſonder Zweifel ohne Mühe und Zeitverluſt gelingen werde, ſein Glück zu machen. Er ſchilderte ſeine Träume als Wirklichkeiten. Das Ende war, daß, wenn auch nicht die Vernunft, doch die getäuſchte Liebe das ſehnſuchtsvolle Herz Paulinens wieder einigermaaßen beruhigte. Eine anmuthige Zukunft ſchimmerte

aus der Ferne ihren schmachtenden Augen entgegen. Sie athmete nun für einen Augenblick eine Glückseligkeit, der keine Wehmuth beigemischt war.

Aber die kostbare Zeit war während dessen unvermerkt schnell hingeschwunden. Pauline fürchtete die Rückkehr ihres Vaters. Man mußte sich trennen. Remi flehte um Erlaubniß, zuweilen schreiben zu dürfen. Pauline fand das bedenklich; aber Remi flehte so herzbrechend, daß sie endlich nachgab und noch überdem versprach, ihm bei günstiger Gelegenheit zu antworten. „Wir wollen," sagte sie, „folgende Vorkehrung treffen. Die Frau des Meyers ist meine Amme. Ich kann mich dieser treuen Seele mit Sicherheit anvertrauen. Sie wird Ihre Briefe mir, die meinigen Ihnen jedesmal treu und vorsichtig zu überliefern wissen."

Ist eine Gunst erlangt, so wird auch bald eine zweite und höhere begehrt werden. — Remi flehte, daß er zuweilen des Glückes genießen dürfe, Paulinen wiederzusehen. Dieses aber schlug sie ihm rund ab. „Ach! wie gern," seufzte sie, „wollte ich Ihrem Wunsch entgegenkommen, der unter meinen eige-

nen Wünschen der schönste ist. Aber ich darf Ihnen, ich darf mir dieses Glück für jetzt nicht gewähren. O dringen Sie deßhalb nicht weiter in mich!"

Aber der verzweiflungsvolle Schmerz des Lieblings, in welchen sie durch diese abschlägliche Antwort ihn versetzt sah, erschütterte gar bald ihre Festigkeit. Sie gab nach. Sie versprach zwar nichts mit Bestimmtheit; aber sie tröstete ihn doch durch Schimmer von Hoffnung. Dann flüsterte sie, indem sie aufstand: „Lebe wohl, theurer Remi! Unsere Liebe ist ewig!" — Damit drückte sie ihm mit innigster Zärtlichkeit die Hand und entfernte sich eilendes Schrittes. — Remi wankte von dannen, langsam, trübe, voll schmerzhafter, nur halbbefriedigter, und doch durch neue Hoffnungen neuaufgeregter Sehnsucht. Er hatte den Werth jenes liebenswürdigen Mädchens noch nie so innig, als in dieser Stunde, erkannt. Er fühlte sich selbst umgeschaffen; sein Wesen war vergeistigt worden; im reinen Lichte der Tugend jenes weiblichen Engels waren die Flecken unlauterer Sinnlichkeit, welche Remi in seinem bisherigen Umgange davon getragen, fast ausgetilgt worden.

21.

Briefe.

Sobald Remi nach Monoque zurückgekehrt war, ließ er den ersten Brief an seine Freundin abgehen; des folgenden Tages den zweiten. So gieng es fast tagtäglich. Er schwelgte in dieser neuen und eben durch Neuheit ihm unaussprechlich süßen Beschäftigung. Ein Lüstling wird jedesmal durch die Neuheit und die Abwechselung entzückt werden. Mäßigung wird der Selbstsüchtige nimmer kennen. Sein Vergnügen ist der Gott, der ihn alleinig beherrscht. Andere Rücksichten beachtet er nicht. Er wird, wenn ihm in anderer Hinsicht Fesseln angelegt sind, wenigstens in seinen Briefen begierig ausschweifen. Der unbefangene Beobachter wird überall erkennen, weß Geistes Kind ein Solcher sey. — Aber Paulinens Gemüth war jetzt befangen, befangen von allen Zaubern der ersten und durch ein offenes Geständniß aller Banden freien, alle Beobachtung und kühle Ueberlegung unter ihrem hohen Fluge tief niederdrückenden Liebe.

Nicht der Vernunft, dem heißen Triebe
Gehorcht sie nur: denn, wie ihr wißt,
Ein bloßes Nichts ist ja die Liebe,
Sobald Sie keine Thorheit ist.

Wir

Wir geben hier einige Bruchstücke aus den Antworten, womit ſie von Zeit zu Zeit ihren Liebhaber beglückte.

„Ach! es gab eine Zeit, wo mich wohl der leiſe Wunſch beſeelte, in der Geſellſchaft zu gefallen. Aber jetzt iſt nicht nur dieſes, ſondern ſogar iſt es mir überhaupt zuwider, unter Menſchen zu erſcheinen und ihre Blicke auf mich zu ziehen. Ich ſuche die Einſamkeit. Nur da iſt mir wohl: denn hier kann ich ungeſtört meines einzigen Vergnügens genießen, deß — an Dich zu denken. Meine einzige Wonne, ja! mein Leben ruht darin, daß ich an Dich denke. — Wenn ich erwache, fliegt mein erſter Gedanke zu Dir und mein erſtes Wort iſt: „Ach! heute werde ich ihn nicht ſehen!“ —

„Seelenverwandtſchaft und Sympathie ſind alſo keinesweges leerer Traum. Ich geſtehe es Dir heute, daß der erſte Moment, wo ich einſt Dich erblickte, auch mein Herz mit unwiderſtehlicher Macht zu Dir hingezogen hat. Ein unwillkührliches Etwas führte mich Dir entgegen und feſſelte mich an Dich. — Iſt dieſe Rei-

gung tadelnswürdig, so frage ich, wer hat sie in mein Herz gepflanzt? Woher stammt sie? — Ich habe sie nicht erweckt, ich habe sie nicht geahndet, ich habe nie vorher einen Wunsch dieser Art gehegt, — Dich ausgenommen, würde die übrige Männerwelt mir immerdar gleichgültig geblieben seyn."

„Ja! mein einziger Freund, jene drei Monath, welche ich in Deiner Nähe verlebt habe, sind mir nur als ein einziger, schneller Augenblick vorgekommen. Erst damals habe ich den Reichthum des Lebens kennen lernen. Die Entzückungen der Liebe umstrahlten mich. — O Empfindsamkeit! schönes Geschenk der Natur! — Was übertrifft die Genüsse des Herzens an Süßigkeit! Wie ist doch gegen sie alles andere kraftlos, leer, schaal, unbehaglich!" —

„Gestern Vormittags besuchte ich unsere stille, heilige Laube am Bächlein. O mit welchen Reizen hat sich seitdem dieses Plätzchen für mich geschmückt! — An jenem Baume, wo wir damals uns zusammengefunden, setzte ich mich nieder in das weiche Moos und Vergißmeinnicht blühten zu meinen Füßen am Rande

der murmelnden Quelle. Ich sagte zu mir selbst: — da saß er; hier saß ich. Deine beiden letzten Briefe lagen auf meinem Schooße. Mit welchem innigsten Entzücken las ich sie noch einmal an dieser lieben Stelle. Ich bildete mir ein, Du seyest bei mir und redetest mit mir. — O dieser Täuschung verdanke ich endlich einmal wieder einen Augenblick vollkommener Glückseligkeit."

„Ich las neuerdings Rousseau's „neue Heloise." Ich halte mich noch nicht für verloren. Nimmer werde ich dieser Julie nachfolgen, nimmer einem andern, als meinem erkohrnen Lieblinge, mich zu eigen geben. Nein, nein! man liebt nur einmal und ist nur in dieser einen Liebe selig."

„Wir machten hier neulich eine kleine Wanderung und kehrten Mittags bei dem Sohne meiner lieben Amme vor. Er ist nur zwei Jahre älter, als Du und hat sich diesen Winter verheirathet. — O wie glücklich lebt dieser gute Mensch in seiner kleinen Wirthschaft! — Welche Gefälligkeiten, welches Zuvorkommen, welche gegenseitigen Liebkosungen, welche zärtli-

chen Worte! Das Herz wollte den Busen zersprengen. Ach! ich hätte hinauseilen und in der Einsamkeit mich ausweinen mögen! — Die lieben Leutchen haben eine kleine Heerde, ein niedliches, reinliches Häuschen, einen freundlichen Garten und man scherzt von einer Gevatterschaft auf den Sommer. — Lebe wohl, mein geliebter Remi! — Das Herz ist mir zu beengt. — Diese Bilder wollen mich nicht wieder verlassen."

„Gestern gab es einen Festtag. Ich hatte mich etwas sorgfältiger, als gewöhnlich geschmückt. Man sagte mir manches Schmeichelhafte; aber ach! jede neue Wiederholung dieser Lobpreisungen vergrößerte nur meine Traurigkeit. — Was hilft es dir — so sprach ich zu mir selbst — wenn du in der That heute hübsch bist. Dein Liebling sieht dich nicht. Mein, geliebter Remi, ich kann keine andere Freude, weder auf Erden, noch im Himmel, fassen, als die, geliebt zu werden und zu lieben und alle Tage den Gegenstand dieser innigsten Liebe zu sehen, — Dich! — Ach, wie wenig und doch auch wiederum wie viel ist zur vollkomme-

gen Glückseligkeit nöthig! — — Ein Häuschen und — ein Freund!"

Remi flehte tagtäglich um eine neue Zusammenkunft. Er schwur, daß er vor Sehnsucht und Traurigkeit sterben werde, daß es ihm schlechterdings unmöglich sey, länger zu leben, ohne sie zu sehen. Sie antwortete:

„Glaubst Du etwa, daß bei dieser Trennung ich minder leide? Vermuthest Du etwa nicht, daß mein Leben, sonst ein heller, ruhiger Bach, mir jetzt eine fast unerträgliche Last worden sey? — O einen Thron, wenn er mir beschieden wäre, würde ich aufopfern, um Dich, Du Seele meines Lebens, nur ein einziges Mal bei mir zu sehen; aber meine Furcht, meine Schüchternheit, meine Rücksichten halten mich in den schmerzhaftesten Fesseln. Nein! nein! Alles, aber nicht meinen Ruf, nicht die Gesetze und Pflichten meines Geschlechtes kann ich Dir zum Opfer bringen."

Remi, von Selbstsucht verblendet, von Selbstsucht getrieben, antwortete schonungslos: „Er sähe nun wohl, daß Pauline kein Bedenken trüge, ihn unglücklich zu machen. Die Ge-

fahren, welche sie vorschütze, seyen nichtige Schattenbilder. Er müsse sie durchaus sprechen, um ihr gewisse Plane von der äußersten Wichtigkeit vorzutragen. Sie müsse ihm entweder vergönnen, sie nächstens wiederzusehen oder müsse gewärtig seyn, daß er den Eingebungen seiner Verzweiflung folgen werde."

Pauline erwiederte:

„Du bestehst darauf. Wohlan! ich gebe nach, es erfolge nun, was da wolle. Um Deinem Unglück, welches mir ein bei weitem fürchterlicherer Gedanke ist, als Du es zu glauben scheinst, ein Ende zu machen, setze ich meine Ruhe und mein Glück der größesten Gefahr aus. — Komm also Donnerstags, wenn die Dunkelheit eingetreten ist, zu meiner Amme. Mein Vater hebt dann sein Brettspiel mit dem Pfarrer an. — Gott gebe, daß über diesem so ersehnten Donnerstag ein günstiges Geschick walte."

22.

Der Donnerstag.

Der Donnerstag erschien. Remi, nur seiner Lust wild und blind nachjagend, war, Paulinens

ausdrücklicher Anweisung zuwider, schon lange vor Sonnenuntergang in Bauerkleidern in der Nähe des Schlosses angelangt und schweifte im heißen Durst nach dem Einbruch der Nacht, dort umher. Eine Folge dieser Unvorsichtigkeit war, daß der Pfarrer auf seinem Gange nach dem Schlosse ihn bemerkte und scharf in's Auge faßte. Aber Remi, dessen Augen die Leidenschaft verblendete und der nur das bevorstehende Glück, nicht die gegenwärtige Gefahr sahe, achtete nicht darauf oder vergaß doch, was geschehen war, wieder= um sogleich. So bald nur die erste Abenddäm= merung sich niedersenkte, schlüpfte er auch in die Meyerei, wo die Amme wohnte. Diese runde und redselige Frau hatte schon längst auf der Wache gestanden, führte ihn in eine Kammer oben im Hause und watschelte dann davon, um, wie sie sagte, ihrem lieben Kinde von der An= kunft ihres Bräutigams Nachricht zu bringen. —

Wer schildert das Entzücken der beiden Lie= benden, als sie sich wiedersahen! Welch ein Zauber umfing sie! — Wie Himmelsthau blink= ten die süßen Thränen an Paulinens seidnen Au= genwimpern. — Glücklich, wer in einer ähnli= chen Lage gewesen und die Erinnerung an einen

Augenblick dieſer Seligkeit in ſich lebendig erhalten hat!

Pauline erzählte, nachdem der erſte Freudenrauſch vorüber war, ihrem Freunde, wie ſich die Ausſicht in die Zukunft erheitert habe und wie ſie hoffen dürfe, ihr beiderſeitiges Glück zu befördern, indem die Tante, welche ſie durch vertrauliche Mittheilung eines Theils ihrer Geheimniſſe für ihre Sache gewonnen habe, ſie unterſtützen und nöthigenfalls ihr ganzes Gewicht geltend machen wolle."

„O welch ein Glück!" rief Remi aus, „ſo wird alſo eine Zeit kommen, wo wir immer und immer beiſammen ſeyn werden, ich Dich unabläſſig ſehen, dich ſtets hören und in der Gewißheit des fortdauernden und künftigen Glückes auch des gegenwärtigen inniger genießen werde, und wo jedes Erwachen am heitern Morgen einen anmuthreichen Tag, und jeder ſinkende Tag eine paradiſiſche Abenddämmerung ankündigen wird."

Pauline entgegnete: „Wenn es dem Himmel gefällt, dieſe Hoffnungen in Erfüllung gehen zu laſſen, ſo habe ich dann weiter nichts mehr

zu wünschen übrig und mein Glück hat den höchsten Gipfel auf immer erreicht."

So, abwechselnd in süßem Sinnen und in traulichen Worten, saßen sie dicht neben einander, vom Schleier der Abenddämmerung umwoben. Remi hielt Paulinens Hand und drückte sie an sein Herz und küßte sie mit Inbrunst. — Die Amme drehte nicht weit von beiden ihr Spinnrad und hielt nur zuweilen inne, um ihnen mit ausnehmender Salbung zu sagen, daß sie für einander geschaffen wären, daß ihr liebes Kind an dem jungen, allerliebsten Herrn einen artigen Mann und er an ihr eine schmucke Frau erhalten werde, daß sie mit zur Hochzeit gehen und an diesem Ehrentage mit dem Bräutigam tanzen wolle. — Dabei predigte sie dem Remi mit besonders großer Beredtsamkeit vor, daß er seine junge, schöne Frau herzlich lieben und ihr immerdar treu bleiben müsse.

„O!" rief Remi aus, und warf sich im Uebermaaß der Gefühle zu Paulinens Füßen, „hier vor Dir, Du Engel des Himmels, und vor euch, gute Frau, als Zeugin, und vor den Augen aller Heiligen schwöre ich eine unverletzliche Treue, eine grenzenlose, ewige Liebe!"

In diesem Augenblicke erblaßte Pauline und fuhr heftig zusammen: denn sie vernahm ein Gewirr mehrerer Stimmen, aus welchem die Stimme ihres Vaters am stärksten hervordrang.

„Weh uns!" rief sie mit der letzten Kraft, „wir sind verloren! Wir sind verrathen! Da kommt mein Vater! — O gute Amme, rette meinen Freund!"

Das arme Weib, von der Himmelshöhe in die Tiefe der Hölle hinabgestürzt, ganz außer sich, sprang auf, lief hin und her, schob endlich Remi in eine Nebenkammer, verschloß sie und steckte den Schlüssel zu sich. — Dann setzten sich die beiden Frauenzimmer wieder auf ihre Sitze. Pauline, bleich, bestürzt, ungewiß, wie sie sich nehmen sollte; die Amme aber nicht weniger zitternd und doch mit tremulirender Stimme ein geistliches Lied zum Spinnrade singend. —

Straks trat der Baron, den blinkenden Hirschfänger in der Faust, zwei Knechte mit Heugabeln hinter sich, in die Kammer.

„Was machst Du hier?" schnob er barsch das Fräulein an.

„Ich wollte," antwortete Pauline sehr kleinlaut, „ich wollte meine Amme, die kränklich war, besuchen und ihr eine Stärkung bringen."

Ohne auf diese Antwort zu hören, durchlief er mit funkelnden Augen alle Winkel der Kammer, und, da er nicht fand, was er suchte, wollte er nun schnell in die anliegende Kammer eindringen. Er forderte den Schlüssel. Die Amme suchte ihn, konnte ihn aber sehr begreiflicher Weise nicht finden. Sie meynte, er müsse verlegt seyn.

„Thut nichts!" schrie der Baron; „wollen schon ohne Schlüssel fertig werden!"

Darauf bombardirte er mit einigen, wüthenden Fußtritten gegen die Thür. Sie sprang auf. Pauline stürzte sogleich mit in die Kammer hinein, um mit ihrem eignen Busen den Liebling zu decken und zu retten. Die Kammer war leer. Keine Seele war zu finden. Der Baron stand verdutzt da, durchsuchte alle Winkel, alle Ecken. Es war alles umsonst. Schon fing das bebende Mädchen an, sich wieder zu fassen, als mit einem Mal ein schwacher Ton, ein gedämpftes Wehklagen an ihr Ohr schlug.

Der tapfre Remi nämlich war in dieser Noth aus dem Fenster gesprungen und hatte sich das Bein ausgesetzt. Der Schmerz preßte dem Weichling jene Klagetöne aus. Auch der Baron spitzte die Ohren. Als er nun ebenein das offne Fenster gewahr wurde, gieng ihm ein Licht auf. Er griff also stracks nach einer Flinte und schwur bei allen Heiligen, daß ihm der Hallunke nicht entwischen solle.

Pauline, in Verzweiflung, in Thränen schwimmend, umschlang aber die Knie des ergrimmten Vaters, hielt ihn mit allen ihren Kräften zurück, gestand ihren Fehler, nannte ihm ihren Liebling und ließ nicht nach mit Flehen, bis der Vater das Gewehr niedersetzte. Die Amme, der Mann derselben, die Knechte, alle warfen sich dem Baron zu Füßen und schrieen „Gnade! Gnade!“ Alle schluchzten und streckten bittende Arme nach ihm aus. — Dieser rührende Auftritt, besonders aber die Thränen und das bleiche Jammergesicht der Tochter bezwangen endlich den Grimm des alten Herrn vollkommen. — Er liebte seine Tochter mit innigster Zärtlichkeit und war eigentlich nur über die Beleidigung entrüstet, welche ein Mensch ohne Geburt seinem edlen Hause anzuthun sich

hatte erkühnen wollen. Denn etwas Höheres, als einen Edelmann, kannte der Baron von St. Paulet nicht. Indessen triumphirten denn doch die Menschlichkeit und das Mitleid in ihm über den Stolz. Er versprach bei seiner Ehre, daß er das Unglaubliche thun und einem Rasenden, der es gewagt habe, seine Ehre beflecken zu wollen, dennoch das Leben schenken werde. Er sandte seine Leute zur Hülfe hinab, machte aber die Bedingung, daß jener schlechte Mensch sogleich seinen Grund und Boden räumen müsse. Es wurde demnach eine Tragbahre herbeigebracht, der unglückliche Liebhaber darauf gelegt und durch vier Knechte von dannen getragen. —

Paulinen, welche der Vater in fester Obacht hielt, führte selbiger darnach ins Schloß zurück und sie erfuhr hier, als sie mit der vertrauten Tante allein war, die Ursach jenes schrecklichen Ereignisses. — Der Pfarrer nämlich hatte schon von dem Tage an, wo Remi als Bote erschienen war, einen Argwohn gefaßt. Nun aber war heute zum zweiten Male sein Blick auf diesen unheimlichen Fremdling gefallen. Der Verdacht wurzelte tiefer. Er schlich dem Fremdlinge von ferneher nach, lauerte aus einem Versteck und sah ihn in die Behausung der Kinne

hineinſchlüpfen. — Jetzt hielt er es für unerläßliche Pflicht, den Baron auf dieſen gefährlichen Handel aufmerkſam zu machen, und ſo brach denn jener Sturm los, welchen wir haben wüthen ſehen. Ach! daß er nur die lieblichſte Blume dieſer Flur nicht zerknickt haben mögte! —

23.

Folgen.

Der unglückliche Remi ward in der Nacht auf der Tragbahre nach Monosque zurückgeſchleppt. Des Morgens um acht Uhr langte der jämmerliche Zug vor der Thüre des väterlichen Hauſes an. Der gute Prokurator trank eben heiter ſeinen Kaffee, als ihm die beſtürzte Magd meldete, der junge Herr ſey von einigen Landleuten vor die Hausthür getragen und daſelbſt niedergelegt worden.

Welch ein Schreck! Alles ſtürzte aus dem Hauſe. Vater, Mutter, Geſchwiſter, Mägde — alles ſtand um die Bahre her und ſchwamm in Thränen. „Ach, mein Sohn! — ach, mein Bruder! — ach, der liebe, ſchöne, junge Herr! — er iſt todt! er iſt todt!“ — Dieſe Wehklagen erſchallten unabläſſig, jagten die ganze

Nachbarſchaft auf, und es dauerte nicht lange, ſo ſtand ganz Monoſqwe vor der Thüre des Prokurators. Das Gerücht hatte jetzt alle Hände voll Arbeit und ſtreute tauſend Lügen aus. „Der hübſche Nikolas iſt todt, das liebe, junge Blut! — Er iſt beraubt und dann ermordet worden! — Es ſind 6, nein! es ſind 12; nichts von alle dem, es ſind 20 Räuber geweſen, und er hat ſich noch vorher, gleich einem Löwen, gewehrt!“

Was den Patienten ſelbſt, der Wahrheit gemäß, anbetraf, ſo lag er ohnmächtig auf ſeinem elenden Palankin. Das Schrecken, der Schmerz, die Nachtkälte hatten zu heftig auf ſeine zarte Konſtitution eingewirkt. — Der Wundarzt ſprang indeſſen mit ſeinem Verbindzeug herbei, unterſuchte den Kranken, riß ihm die Kleider vom Leibe, ſchnitt die Stiefeln von den Beinen und verkündigte mit einem großen Aufwande von lateiniſchen Redensarten, daß ſich noch Lebenswärme und Lebenskraft finde und daß das ganze Unglück in einer unbedeutenden Verrenkung der Ligamentos des Fußes beſtehe, vielleicht auch wohl ein geringer Ruptura des Beinknochens ſich ereignet haben könne. Er beruhigte die Troſtloſen und ver-

ſprach in kurzer Zeit vollkommne Heilung. Das Publikum gieng auseinander und einige alte Frauen waren in der Stille ihrer Seelen gar nicht zufrieden, daß die Sache ſo leicht abgegangen und ſie um ein ſchönes, rührendes Leichenbegängniß, wo ſie ſich einmal recht hätten ausweinen können, geprellt waren.

Sobald Nikolas wieder zur Beſinnung gekommen war und den Strom von Fragen, welche auf ihn herniederſtutheten, ertragen konnte, wollte man nun natürlicher Weiſe von ihm ſelbſt die genaueſten Umſtände und jede Kleinigkeit dieſes traurigen Ereigniſſes aufgeklärt wiſſen. Remi aber, der gar nicht Willens war, das rechte Licht anzuzünden, erzählte, es habe ein unglücklicher Sprung über einen Graben auf der Jagd ihm dieſen Unfall zugezogen.

Die leichtüberredeten Eltern glaubten alles friſchweg; aber eine unerwartete Erſcheinung ſollte ſie nur zu bald aus dem angenehmen Irrthum auf die widerwärtige Bahn der unangenehmſten Wahrheit zurückführen.

Der ehrliche Prokurator ſaß des folgenden Tages wieder beruhigt in ſeinem Arbeitszimmer, als

als ein Besuch angemeldet wurde. Der Baron von St. Paulet, eine sechs Fuß hohe Figur, reitend auf einem riesenmäßigen klapperdürren Roß, steuerte, den Degen an der Seite und einen gewaltigen Federhuth auf dem kahlen Haupt, in den Hof. Mit stolzer Miene, mit abgemessenen Schritten, mit zornfunkelnden Augen trat er sofort zu dem Prokurator in's Zimmer. Dem guten Mann wurde zwar etwas unheimlich zu Muth bei dieser Erscheinung, indeß faßte er sich bald wieder, trat dem Baron entgegen, reichte ihm ehrlich die Hand und fragte, was zu seinen Diensten stehe? — Der Baron antwortete: „Daß Ihr Taugenichts von Sohn sich, sobald er wieder gehen kann, von hinnen trolle: denn ich werde im entgegengesetzten Fall ihn gerichtlich als einen Räuber und Ehrenschänder und Verführer verfolgen, und wenn ich auch hierdurch nicht zu meinem Zwecke gelangen sollte, ihm, wie einem tollen Hunde, eine Kugel vor den Kopf schießen, wo ich ihn treffe. Verstanden?" — Er fügte dann noch eine kurze und bündige Geschichte des gestrigen Tages hinzu und machte Front vor dem Prokurator, indem er dessen Erklärung erwartete. —

Dieser Aermste aber, durch einen so ungeheuern Schlag ganz vernichtet und auf das tiefste von der Missethat seines ungerathenen Sohnes durchdrungen, warf in der Angst eine Entschuldigung über die andere und gab sein Wort, daß der freche Bursch, sobald er wieder Herr seiner Füße seyn werde, dieselben unfehlbar gebrauchen solle, um diese Gegend zu räumen.

„Gut! ich verlasse mich darauf!" erwiederte der alte Burgherr, und nahm Abschied. Der Prokurator begleitete ihn unter tausend Bücklingen bis auf den Hof, und fühlte sich erst dann wieder einigermaaßen erleichtert, als er die schreckliche Figur aus den Augen verloren hatte.

Kaum war die Luft wieder rein, so eilte auch Dame Remi, vor Neugier brennend, was in dieser geheimen Sitzung verhandelt seyn mögte, herbei und bestürmte den zerknirschten Gatten mit Fragen. Nachdem dieser die Thür verschlossen hatte, ließ er seinen Schmerzen freien Lauf, erzählte die entsetzliche Geschichte und konnte sich nicht erwehren, mit diesen Worten zu schließen: „Da siehst Du nun, was wir von Deinem Söhnchen gewinnen! — nichts,

als Schande und Kummer. — Ach! ich habe es wohl vorhergeahndet und auch vorhergesagt, was geschehen würde. — Wäre der Bursche nicht in Paris erzogen worden, so würde er zwar nicht gelernt haben, die Tochter eines Barons zu verführen, kein feiner Stutzer und kein herrlicher Tänzer zwar würde er nicht geworden seyn, aber er würde durch nützliche Kenntnisse, Bescheidenheit, Wirthschaftlichkeit, Arbeitsamkeit glänzen. Er würde mir zur Hand gehen. Er würde, mit seinem Stande zufrieden, für sich selbst glücklich seyn, und mit ihm und durch ihn auch wir übrigen alle." —

Darnach ließ der Prokurator seinen kleinen Klepper satteln, und ritt in's Freie, um seinen Schmerz draußen in der anmuthigen Natur zu lindern und zu vergessen.

23.

Zweiter Flug nach der Residenz.

Sobald Nikolas hergestellt war, kündigte ihm der Vater an, daß er auswandern müsse. Der Alte meinte, daß Westindien der beste Fleck seyn werde, wo er sein Glück machen könne.

Aber das war wiederum ganz und gar nicht nach des Sohnes Geschmacke. Er erwiederte, daß sein Beruf ein weit anderer und höherer sey, und daß ihn das Schicksal nach Paris zurückwinke, wo er mächtige Fürsprache und Freunde vom höchsten Gewicht habe und wo Welt und Talent die willkommenste Aufnahme und die ausgezeichneteste Gunst fänden. Der Alte machte zu diesen Erklärungen ein gar saures Gesicht und wies den Plan als Windbeutelei und lächerliche Anmaaßung zurück. Jedoch die Mutter bewunderte die adelichen Gefühle und Ansichten ihres Sohnes, bezweifelte es keinen Augenblick, daß derselbe die Bestimmung zu einem hohen Glücke und zur Verherrlichung des Namens „Remi" in sich trage, und bestürmte und quälte den nachgiebigen Gatten dergestalt, daß er auch dieses Mal, wie gewöhnlich, sich unter den Pantoffel beugte und die Erklärung sich abpressen ließ: „Du willst es, liebe Frau! — Wohlan, so mache ich noch einmal einen dummen Streich, wie ich es innigst fühle, daß ich ihn mache, und bitte nur Gott, daß Du und ich ihn nachmals nicht allzu bitter bereuen müssen. So ziehe denn Nikolas, weil es nicht anders seyn soll, zum zweiten Male nach De

Residenz, und glänze alldorten, wie Du meinst und hoffest!"

Armer, alter Prokurator, welch einen Bock schossest du da! — Aber wie viele deinesgleichen schießen ihn täglich! —

So handelte Remi, als Ehegatte. Als guter Vater machte er eine zweite Anstrengung und gab seinem Sohne die letzten 50 Louisd'or, die er im Hause hatte, auf den Weg. Die Mutter aber steckte ihm heimlich ihren Trauring mit einem schönen Diamant zu. — Mit diesen Reichthümern und mit den heißesten Segenswünschen des Vaters und der Mutter gerüstet, flieg nun der schöne Nikolas in aller Frühe zu Pferde. Die ganze Familie gab ihm das Geleit bis vor das Thor. Der Vater legte dem Abentheurer im Momente des Scheidens noch diese letzten Worte an's Herz: „Mein lieber Nikolas, laß Dir Bescheidenheit, Wirthschaftlichkeit, Frömmigkeit und Weisheit anempfohlen seyn! — Ich wünsche zwar, daß Du in der großen Welt Dein Glück finden mögest, wie Du und Deine Mutter es hoffen und wir alle es wünschen, da Dein Glück auch das unsrige ist; aber das muß ich noch einmal wie-

derholen, hier bei uns würdeſt Du, wenn Du mir Gehör geben wollteſt, es bereits mit Sicherheit gefunden haben. — Ein warmes Zimmer, ein bequemes Kleid, ein guter Tiſch, redliche Eltern, Freunde und Nachbarn, ein gutes Gewiſſen, ein ehrenwerther Berufsſtand — ach, mein Sohn, was könnte Dir noch fehlen? — Du würdeſt Geld verdient haben, Du würdeſt Dir eine Hausfrau nach Deinem Herzen auserkohren haben, wir würden unſere kleine Einſiedelei geſchmückt und verſchönert haben! — Aber Du dürſteſt nach Schimmer. So fahre denn wohl! Gott behüte Dich! ich werde Dich in mein tägliches Gebet einſchlieſſen!" — . Damit umarmte er ihn herzlich; die ganze Familie ſchwamm in Thränen; man ſchluchzte; man ſagte ſich Lebewohl und wieder Lebewohl. Endlich kam es denn zum Scheiden. Die Eltern und übrigen Anverwandten wandten mit naſſen Augen und blutenden Herzen nach der Stadt um; auch der ſchöne Nikolas auf ſeinem Roſſ konnte ſich der Thränen nicht gänzlich erwehren. Den herbeſten Verdruß und die ſchärfſten Schmerzen aber erweckte ihm der Gedanke an Paulinen, an die ſchöne, entzückende Pauline, von welcher er jetzo ſich entfernen, welche er nicht

wiederſehen, nicht wieder umarmen ſollte — und Alles war doch ſchon ſo ſchön eingeleitet geweſen! — Andern Theils hinwiederum, wenn der zweite Gedanke durch die Finſterniß brach, daß er nun abermals nach Paris, wohin das Schickſal ſelbſt ihn rufe, komme, nach Paris, wo er aller Entzückungen der Künſte, aller ſüßeſten Zeitvertreibe einer unermeßlichen Geſellſchaft von neuem genießen werde; und wenn er nun gar das himmliſche Leben dieſer Götterſtadt mit ſeinem armſeligen Monosque verglich und ſein bisheriges eckelhaftes und eintöniges Leben, in welchem nur Pauline der einzige, glänzende Punkt geweſen, wie geſagt, wenn er dieſes Jammerleben in Monosque, wo man mit Tagesaufbruch aufſtand, um — zu arbeiten, ſich des Mittags gleichgültig und kurz zu Tiſche ſetzte, um — den Hunger zu ſtillen, wo man ſich des Abends um einen einzigen Leuchter verſammelte, um — ſich einander etwas vorzugähnen, wo der Einbildungskraft durch die ewigen Gedanken an Sparen und Wirthſchaften die Flügel beſchnitten wurden und wo das Leben nichts war, als arbeiten und dann ruhen, ruhen und dann wieder arbeiten, wenn er ſolch ein Jammerleben mit den Wonnen der

Pariſer Zirkel verglich; ſo drang ein Sonnenſtrahl der Freude in den Trübſinn und er beſchwichtigte das gegenwärtige Leid durch die täuſchenden Bilder einer ſelbſt erſonnenen und künſtlich ausgeſchmückten Zukunft.

25.

Luſtiger Anfang.

Nikolas war wieder in Paris eingezogen. Er verwandelte ſich alsbald von neuem in den Ritter St. Remi und hob das ſtolze Haupt um einige Zolle höher.

Seinen erſten Beſuch ſtattete er bei dem Ritter Mérac ab. Dieſer alte Schulkamerad empfing ihn mit ungemeiner Freundlichkeit und lud ihm ein, mit ihm zu dem Grafen Florinbord, ſeinem älteſten Bruder, der damals eins der glänzendſten Häuſer machte, zu gehen. Remi nahm dieſe ſchmeichelhafte Einladung mit unbeſchreiblichem Entzücken an. Seiner Eitelkeit und ſeinen Hoffnungen wurde gleich mit dem erſten Eintritt in die himmliſche Stadt die reichſte und ſüßeſte Nahrung dargeboten. Das Haus des Grafen war ein Tempel der Luſt,

der Spieler, der Damen von allen Theatern und alles deſſen, was von ſeinen Schuften im herrlichen Paris das Pflaſter trat. Man ſpeiſte vortrefflich und ſpielte darneben ein ungeheures Spiel.

Florinbord, frei von jeglichem, läſtigen Vorurtheil der Kopfhänger, lebte nur für ſeinen eigenen Leichnam und brachte, unbekümmert um die Zukunft und die Gläubiger, ein Kapital und ein Gut nach dem andern mit der liebenswürdigſten Leichtigkeit unter die Leute. Es ſchien, als ob er in eben dem Maaße, worin er ſein Vermögen verringerte, ſich auch immer mehrerer Sorgen und Laſten entſchlüge, ſo heiter und immer heiterer ward ſein Weſen und Anblick. Die Oper war ſein Lehrſaal; die Prieſterinnen der Venus waren ſeine Lebensgefährtinnen; er ſpeiſte, er dachte, er fühlte, kurz er ſchmolz mit ihnen auf das Innigſte zuſammen. Dieſer liebenswürdige Epicuräer ſchien nur einen einzigen Hang zu haben, den zur unbeſchränkteſten Ausgelaſſenheit, eben wie gewiſſe Thiere einen unwiderſtehlichen Hang zeigen, nur in Sümpfen zu wühlen. Der Ritter St. Remi vereinbarte ſich auf das Schnellſte durch eine Art von Wahlverwandtſchaft mit dieſen lieben

Leuten. Besonders lockte ihn das Spiel, dieser glänzende Plan mächtig aufgeregter Kräfte und erstaunungswürdiger Kühnheit, an, und er wagte seine Paar Pfennige auf das wilde Glücksmeer hinaus. Der Wind war günstig; Fortuna lächelte. Der Beständigkeit dieser Göttinn vertrauend, legte er sich, nach einigen Tagen, Wagen, Pferde, zwei Bedienten und eine geschmackvolle Wohnung zu, knüpfte auch, um die letzte Hand an die Milderung seiner Schmerzen um die verlorene Pauline zu legen, die alte Bekanntschaft mit der reizenden St. Denis, damals schimmernd in ihrem strahlendsten Glanze, wieder an. Sie hielt eben damals einen anderen Abentheurer vom ersten Range in ihren Netzen, einen Gauner, der sich von der Regierung zu allerlei Schelmenstücken gebrauchen ließ. Einen Theil des Geldes, wofür er seine Dienste verkaufte, wandte er, seiner Seits, wieder an das Vergnügen, von der schönen St. Denis geduldet zu werden. Der Spaß, die erste Rolle in den weichen Armen dieser theuren Syrene zu spielen, kostete ihm nicht mehr, als jährlich etwa ein hundert Tausend Franken. St. Remi wurde mit der zweiten Rolle beglückt und erhielt drei Tage in der Woche zugewilligt. Das wa-

ren nämlich diejenigen Tage, wo der Hauptliebhaber sich in Versailles aufhalten mußte, um den Ministern in der Besorgung des Staatswohls an die Hand zu gehen und auf Plus rechnen zu helfen.

Die schöne St. Denis hatte ein viel zu hohes Gemüth, als daß sie zu ein und derselben Zeit zwei Liebhaber auf einmal hätte brandschatzen sollen. Remi war also von den direkten Steuern vollkommen frei. Es kostete ihm sein unaussprechliches Glück nichts, als hin und wieder eine Kleinigkeit an Putz, ein geschmackvolles Angebinde am Namenstage, zur Meßzeit und an denjenigen Heiligentagen, welche die Schöne feierte: doch gab es deren nur drei; und so kam er denn mit etwa 50 Louisd'or monatlich, einen Monat in das andere gerechnet, aus.

Fortuna trieb ihre Gunst auf das Höchste. Sie beglückte ihm zugleich im Spiel und in der Liebe. Er war ein Seliger schon auf Erden. Es blieb ihm zu wünschen nichts mehr übrig. Seine Equipage, seine Leute, der Glanz seines An- und seines Aufzuges beraubten ihn fast des geringen Ueberrestes von Verstand, dessen er sich bis daher unterweilen noch erfreuet hatte.

Nur zuweilen kehrte eine ſchwache Erinnerung an Monoſque und an die liebenswürdige Pauline bei ihm ein und preßte ihm hin und wieder einen leiſen Seufzer ab. War dann aber dieſes Opfer gebracht, ſo nahmen die Gaukeleien der Gegenwart und die Zauberbilder der Zukunft flugs wieder jede geſunde Kraft ſeiner Seele gefangen und das Bild Paulinens trat zurück und verſchwand, wie ein trauernder Schatten der Abgeſchiedenen.

26.

Luſtiger Fortgang.

Nikolas hatte zu der Herzensfreundinn, und bei ihr, auch einen neuen Herzensfreund gewonnen, den Abbé Oliva, ein kleines, zartes, allerliebſtes Männchen, das durch ſein allerliebſtes Stimmchen, durch ſeine lockern Lieder und luſtigen Erzählungen die feinſten Geſellſchaften königlich zu ergötzen verſtand.

Die Göttinnen Chloris und Julie, und alle Phrynen und alle Aſpaſien der Stadt Paris entführten und entriſſen das Männchen die eine der andern um die Wette. — Da aber das Herz des aller-

liebsten Abbé eben jetzt nicht anderweitig allzufest in Beschlag genommen war, so entbrannte sein Herzchen für die reizende St. Denis ausschließlich zu lichten Flammen. Er beschloß ihre Eroberung, und so war er nun einmal, wie schwächlich auch sein Persönchen anzusehen war, daß, was er beschlossen hatte, er auch kühn und rasch ausführte. Jedoch so ganz leicht war für dieses Mal die Sache nicht. Denn die Schöne, eine Philosophinn, bewandert in den besten Romanen, Taschenbüchern und Flugblättern, erklärte ihm mit der ihr eigenen, seltenen und kühnen Aufrichtigkeit rund heraus, daß sie, ungeachtet seiner Liebenswürdigkeit, ihm dennoch für den gegenwärtigen Augenblick einen schwerbesiegbaren Widerstand leisten werde, und zwar aus dem Grunde, weil sie grade dermalen bereits mit drei Liebhabern versehen sey. Diese Zahl aber stehe mit ihrem geringen Maaße von Gesundheit so eben noch im Einklang und ihr Hausarzt habe ihr deßwegen ausdrücklich verboten, noch einen vierten oder fünften Anbeter in Thätigkeit zu setzen. Dieser Arzt habe sich ihr stets als einen so erprobten Rathgeber erwiesen, daß sie sich selbst die größten Vorwürfe machen würde, wenn sie es sich erlaubte, von der vor-

geſchriebenen Diät auch nur ein Haarbreit abzuweichen.“ —

Den Hauptliebhaber dieſer ängſtlichen Dame kennen wir bereits, den Staatsmann und Gauner Valnatoc. Den zweiten Platz behauptete der Ritter von St. Remi durch Schönheit der Geſtalt und einen Anſtrich ländlicher Unſchuld, welche in Paris zu den pikanten Seltenheiten gerechnet wird. Der Dritte war ein Auserwählter des Herzens; aber dieſes Geheimniß bedeckte ein Schleier. Der Name dieſes Dritten konnte nicht wohl öffentlich genannt werden. Es war, wie indeſſen ſo ziemlich Jedermann wußte, der Haarkräusler der Grazie, Mosge Jok, ein etwas dummer, aber übrigens beygelheft vierſchrötiger Geſell aus der Normandie. Dieſen beſoldete ſie ſelbſt. Er wurde aus ihrer eigenen Küche und Kellerei auf das Sorgfältigſte gefüttert und getränkt. Jeder Menſch hat ſein Steckenpferd. So hatte denn alſo auch die ſchöne St. Denis das ihrige, obwohl hier jener Ausdruck nicht durchaus paſſend gefunden werden dürfte.

„Sie begreifen es mein lieber Abbé,“ ſagte ſie zu dem ſchmachtenden Anbeter, „daß ich es mit mir ſelbſt gut meinen und bei jenem Klee-

blatt es zunächst beweisen lassen muß. Indeß das verspreche ich Ihnen bei allen Heiligen des Himmels, daß, sobald ein Platz auf kommt, Sie denselben erhalten sollen und kein anderer. Und ich meine, Palnatoc, mein vertrautester Freund, wird es hier in Paris nicht lange mehr machen: denn der Pöbel, der ihm drei der neuesten Auflagen zuschreibt, hat ihm schon verschiedentlich zu erkennen gegeben, daß er ihn bei ehester Gelegenheit an einen Laternenpfal hängen werde. Da nun aber Palnatoc nicht eben da seinen Glanz auszufunkeln Belieben zu tragen scheint, so wird er nächstens an irgend einen andern Hof Europens abgehen und dann, mein Kleiner, Süßer, dreten sich diese weißen Arme aus, Sie zu umschlingen."

Das waren nun freilich gar allerliebste Redensarten; aber der Abbé war nun einmal ein über alle Maaße lebhaftes Männchen, von unsäglichen Begierden geprickelt. Acht Tage unbefriedigten Herrens waren ihm eine schlechterdings unausstehliche Ewigkeit. Er beschloß deßhalb, da die Grundsätze der Grazie unerschütterlich fest standen, sich mit dem Ritter von St. Remi in Unterhandlungen über die Abtretung der zweiten Liebhaberrolle einzulassen. Er lud

in ſeiner brennenden Ungeduld ihn flug: auf den folgenden Morgen zum Frühſtück ein: „denn er habe ihm Sachen von der größeſten Wichtigkeit zu eröffnen.“ — Remi fuhr vor. Ein herrlicher Kaiſerthee durchwürzte mit ſeinen Düften das elegante Zimmer. Man ſchlürfte ein Paar Taſſen. Dann hub der Abbé an: „Mein beſter Ritter, Sie wiſſen es, wie unausſprechlich ich Sie liebe. Ihre Verdienſte nöthigen mir dieſes Opfer ab. Mein Herz bringt es Ihnen mit Freuden dar. Deßhalb nun aber kann ich nicht anders, als mit dem bitterſten Schmerze, die Beobachtung machen, wie ein ſo durchaus ungewöhnlicher Mann, wie Sie es ſind, im Schooße von Vergnügungen der gewöhnlichen Art es gänzlich verabſäumt, ſein Glück auf der glänzenden Bühne der Welt zu machen. — Mein Freund, blicken Sie in dieſen Spiegel, der Ihre ganze, herrliche Geſtalt abſpiegelt, die eines Adonis oder Narciſſus! Sehn Sie, Sie ſchimmern jetzt im Blüthenflor Ihres ſchönſten Lebensalters; die Sonne ſteht im Zenith; Sie haben Kopf; Sie wiſſen ſich auf jede Weiſe himmliſch zu benehmen; ſelbſt eine St. Denis, eine Kennerin, iſt von Ihnen

bezaubert: Wie? und Sie ziehen dennoch aus so seltenen Gütern und Vorzügen keinen wesentlichen Vortheil? — — Schätzen Sie sich glücklich, einen Freund von meiner Wärme und Aufrichtigkeit gefunden zu haben.

Ich will Ihnen einen Vorschlag thun, der Sie schnell und sicher zum glänzendsten Ziele emporschnellen kann und wird. Ich will sie der Gräfinn Belmont Bruderstochter des allmächtigen Ministers, Dlle de Belmont, vorstellen."

Remi, schon berauscht durch den Anblick seiner netten Figur in dem großen Spiegel des Abbé, schwindelte bei dem Aufschauen zu diesem neuen Glücksgipfel bis fast zum Umsinken. Er wußte nicht, wie er diesem sorgsamen und großmüthigen Freunde die Dankbarkeit seines Herzens hinlänglich kund thun sollte.

„Nur Geduld!" fuhr der Abbe fort, „wir sind noch nicht ganz zu Ende. Ich will Ihnen bei der Gräfinn die Stelle eines Vertrauten verschaffen, die nämliche, welche ich selbst jetzo inne habe, die mir aber etwas zu drückend werden will."

„Was ist das für eine Stelle?" rief Riko-

fas aus; „Erklären Sie sich deutlicher, mein englischer Freund!"

„Es ist die Stelle eines vollkommen beglückten Liebhabers."

„Wie? und diese himmlische Stelle wollen Sie freiwillig niederlegen?"

„Lieber Freund," erwiederte der Abbé, dieses ist ein Handelsartikel, der nicht lange auf einem Flecke liegen bleiben, sondern rastlos von Hand zu Hand gehen muß. Ich bin überdem kein Freund der Monopole. Gewöhnlichen Köpfen genügen selbige. Dem Genie aber erwecken sie Langeweile."

„Ich begreife Sie immer noch nicht recht, mein theurer Abbé. Sie reden mir so allegorisch. Erklären Sie sich, wenn ich bitten darf, deutlicher."

„Gut denn! die Dame ist mir ein Wenig zu begehrig. Meine schöne Stimme läuft Gefahr, zu Grunde zu gehen. Und doch hoffe ich, durch dieselbe noch einst in das Kardinalskollegium einzudringen. Sie sehen, daß sowohl die Sorge für mich selbst, als für Sie, mein Herzensfreund, mir es wünschenswerth macht, Ihnen, dem kräftigen Antinous, jenen Engel

abzutreten. Jedoch, um nicht gänzlich zu dürsten und zu darben, muß ich mir eine Bedingung machen. Es ist diese, daß Sie mir einstweilen Ihren Platz bei der zarten St. Denis abtreten. Wahrlich! ich biete Ihnen einen sehr vortheilhaften Tausch an. — Nicht allein zu den glänzendsten Ehrenstellen wird die Göttinn Sie, wie durch einen Talisman, erheben, sondern auch durch ihre körperlichen Reize werden Sie auf die überraschendste Weise höher, als ich es schildern kann, entzückt werden. — Es ist zwar wahr, ihr Frühling und die zarte Knospe der Schönheit sind vorüber; aber, das schwöre ich Ihnen, mein Seelenfreund, Sie machen sich keinen Begriff von der hinreißenden Art und Weise, wie diese Dame liebt, und von ihren tausend kleinen Aufmerksamkeiten, Schäkereien und Innigkeiten. Wohin sie von der Gluth der höchsten Entzückungen gerissen wird, das erfliegt keine Phantasie, auch die kühnste nicht. Sie hat dabei die schönste Seele von der Welt und insbesondere einen unerschöpflichen Vorrath von Empfindsamkeit und Zärtlichkeit. Ihre Freunde und Liebhaber von gestern vergißt sie zwar etwas leicht, aber ganz Feuer, ganz Gefühl, ganz Freundinn ist sie

für den Liebhaber von heute. Sie würde ihn, ich schwöre es Ihnen, Remi! — auf den Thron setzen, wenn es in der Macht ihres Oheims, des Ministers, stände. Sie wissen, daß dieser lustige Alte, der über Alles lacht, über Alles spottet, über Europa, über Frankreich, selbst über die Heiligen des Himmels und das Paradies, den Rest seiner Tage, nach aufgezehrter Kraft, in süßer Ruhe verleben will, dennoch den größten Einfluß auf die Angelegenheiten des Tages hat. Aus seinem Kabinett rollen, wie aus dem Füllhorn Fortunens, alle Gnadenerweisungen, alle Aemter, alle Würden, alle Jahrgehalte hervor. Er ist der Urborn, woraus alle schöpfen. Zunächst aber an dieser reichen Quelle steht die Gräfinn, seine Brudertochter. Wie er Alles in seinen Händen hat, so hat hinwiederum sie ihn gänzlich in ihren Händen, weil sie es versteht, ihm die Zeit zu verkürzen und ihm ein Gelächter abzulecken. Sie leitet ihn, wie sie will, nach ihren Einfällen und Wünschen. Sie hinwiederum wird von den Einfällen und Wünschen ihrer Liebhaber gegängelt. Hier haben wir also ganz die Geschichte des Perikles in einer neuen Auflage, indem derselbe, wie Sie wissen, behauptete,

daß der Knabe der Aspasia den ganzen Staat regiere. — Nur zunächst von mir zu reden, so hat sie mir gleich in den ersten drei Wochen unserer Freundschaft eine abteilige Pfründe von 20 000 Franken Einkünften zugewandt. — Ein Operetten-Dichter, mein Kollege, erhielt eine Generalpächterstelle. Ein Drehorgelspieler, auf welchen sie in einer ihrer liebenswürdigen Launen verfallen war, trug, als Mitglied des Direktoriums der großen Oper, ein Jahrgehalt von 2000 Thlr. davon. Ihr Grundsatz ist, daß man alle Talente aufmuntern müsse. Demzufolge ist ganz neulich einem ausgetretenen Gassenhauer, einem Meister im Sprichwörterspiel, den sie im Bade kennen gelernt, eine Oberaufseherstelle im Erziehungsfach übertragen worden. Hat sie sich's einmal in den Kopf gesetzt, ich stehe dafür, sie macht aus Ihnen einen Marschall von Frankreich."

Der Ritter St. Remi, durch dieses prächtige Gemälde bezaubert, entflammt, außer sich, schloß den liebenswürdigen Abbé an seine Brust und trat, ohne sich einen Augenblick weiter zu bedenken, seine Opern[illegible]tinn an ihn ab. „Aber," fügte er hinzu, „wie wollen Sie es

machen, daß die Gräfinn mich aufnimmt und Sie entläßt!" —

„Das ist meine Sorge!" entgegnete der Abbé lächelnd; „Was geben Sie mir, wenn ich bewirke, daß, ehe acht Tage hingegangen sind, Sie den Tempeldienst im innersten Heiligthume verrichten?"

„Alles, was Sie verlangen!" rief der entzückte Remi: „aber es scheint mir wahrlich kein leichtes Unternehmen zu seyn."

„Leichter, als Sie nicht denken!" erwiederte Oliva; „ich bin im Besitz eines vollkommen sichern, schon oft erprobten Mittels, wodurch ich mich von den Fesseln einer Dame losmache, wenn sie mir zu arg mitspielt. Es ist dieses! — Ich fange an zu husten, wenn ich bei ihr bin. Ich esse nur Gebratenes, trage Brustpillen bei mir und bringe unter der Hand in's Gerede, daß mein Arzt mir bei Todesstrafe die Molkenkur verordnet habe. Die Weiber sind von Natur mitleidig. Bleibt keine andere Wahl übrig, so entlassen sie denn doch zuletzt einen hustenden Freund lieber, als daß sie ihn vollends unter die Erde bringen sollten. Durch diese List habe ich mich schon von zwei Damen

losgestrickt, aus deren zärtlichen Armen ich auf keine andere Weise errettet werden konnte. Verlassen Sie sich auf mich, mein Seelenfreund! Es ist heute Montag. In zwei Tagen sind die nöthigen Vorbereitungen vollendet. Nächsten Mittwoch stelle ich Sie vor. Den Donnerstag essen Sie bei der Gräfinn. Am Freitage ist Waffenstillstand. Am Sonnabend wird die Schlacht geliefert und Sie siegen über die Grausamkeit dieser Zenobia!"

Der Abbé hielt Wort. Mittwochs führte er den Ritter bei der Gräfinn ein. Er hatte ihn vorläufig bestens herausgestrichen. Jetzt sah ihn auch die Gräfinn selbst sich mit forschenden Augen an und fand seine Gestalt ausdrucksvoll und vielversprechend. Während dieser Untersuchung hustete der Abbé unaufhörlich und verschluckte eine Brustpille nach der andern. „Der arme Abbé!" rief die Gräfinn aus; „er ist auf Ihre ganz kaput! Er dauert mich von Grund des Herzens!"

„Ja, meine Gnädigste, ich verdiene in der That ein Bischen Mitleid," entgegnete der schlaue Vogel und sang dann mit etwas schwächlicher doch aber sehr lieblicher Stimme das Liedchen:

„Vergangnes Glück
Kehrt nie zurück!“

Die Gräfinn fuhr fort. „Ohne Zweifel hat das Seminarium Ihrer Gesundheit diesen Stoß gegeben, das viele Studiren, Nachtwachen, Singen.“

Der Abbé erwiederte: „Das sagen Sie in halbem Scherze; aber, genau genommen, ist's ganzer Ernst. Die Weltleute meinen freilich, die Pfründen kämen geflogen, wie im Schlaraffenlande die gebratenen Tauben. Aber, meine Gnädigste, Sie stellen es sich nicht vor, welche Geschicklichkeit, welchen Zwang, welche Listen, Ränke, Heuchelei und Entsagungen unser Stand erheischet. Damit soll indeß keinesweges geleugnet werden, daß, wenn die Fettweide einmal erst erklommen ist, wir uns vollständig zu entschädigen wissen. Glauben Sie wohl, meine Gnädigste, daß ich vier ganzer Jahre mit niedergeschlagenen Augen einhergeschlichen bin, ohne es gewagt zu haben, einem Frauenzimmer auch nur einmal seitwärts in das Gesicht zu blicken?“ —

„Nun, von dieser falschen Schaamhaftigkeit haben Sie sich nachmals sehr gründlich zu heilen gewußt;“ meinte die Gräfinn lächelnd.

„Ja!“ entgegnete der lose Abbé,“ ein Wenig iſt's mir gelungen. Bei kleinen, verſteckten Händeln machte ich den erſten Anfang, und ſo wird man denn unmerklich immer vollkommner.“

„Und ſtreut den Leuten Sand in die Augen;“ ſetzte die Gräfin hinzu.

„Sie wollen es aber ja nun einmal nicht beſſer haben;“ entgegnete der Abbé, „Jeder treibt ſein Gewerbe ſo gut er nur immer kann.

Hierauf wollte der Abbé abermals ein paßliches Liedchen anſtimmen, aber der Huſten ſtellte ſich von neuem ein, er klagte über ſeine Bruſt, verſchluckte einige Pillen, es kam während deſſen mehr Geſellſchaft, und die Gräfinn bat die beiden Freunde auf den folgenden Tag zum Abendeſſen. Sie beurlaubten ſich, und alle drei waren, jeder auf ſeine Weiſe, ungemein mit einander zufrieden.

27.

Nikolas auf dem Gipfel.

St. Remi umarmte den geiſtreichen Abbé mit einem Strome von Freudenthränen. Er war

außer sich vor Wonne, daß er nun mit einem Male, wie auf Mertins Zaubermantel, sich in die glänzendste Region der großen Welt emporgehoben sah und unter den Götterkindern, als eines ihresgleichen, Platz nehmen sollte.

Der Abbé fand sich demnach mit seinem hochbeglückten Freunde zum Abendessen bei der so herablassenden Gräfinn ein. Sie fanden einen funkelnden Zirkel von Duc's, Grafen, Tonkünstlern, Deklamatoren und Spaßmachern bereits um die Königinn dieses Feenreiches versammelt. Der Ritter v. St. Remi genoß von seinem ersten Eintritt an ihrer ganz vorzüglichen Auszeichnung, ja! sie wählte ihn zum Theilnehmer ihrer eigenen Spielpartie. — Der Abbé, der schon um 5 Uhr bei verschlossenen Thüren mit einigen andern Nachfolgern der heiligen Apostel wacker vorgelegt hatte, aß an der Tafel der Gräfinn nichts, trank klares Wasser, kostete nur von einigen zarten Gerichten und hustete mehr, als gewöhnlich. Die Gräfinn überzeugte sich auf das Gründlichste, daß sie, empfindsam und menschenfreundlich wie sie nun einmal im höchsten Grade war, auf einen so bedenklichen Gesundheitszustand Rücksicht nehmen und den armen Patienten entlassen müsse. Sie ertheilte

ihm demnach mit innigſter Zärtlichkeit den Rath, ſich bald nach Hauſe zu begeben. Der Abbé ließ ſich das nicht zweimal ſagen und erbat ſich nur noch die Erlaubniß, ſeinen Freund, den ſchönen Ritter, nächſten Sonnabend zur Toilette der Gräfinn einführen zu dürfen. Es wurde ungemein huldreich bewilligt.

Der glückliche Sonnabend brach an. — St. Remi, geſchmückt, wie ein Liebesgott, die Wangen ſtrahlend von den Roſen der Jugend, das nachläſſig zurückgeſchlagene, lockige Haar durch einen leichten Anflug von farbigem Puder verklärt, jede Falte der Kleidung bedeutungsvoll angeordnet, holte den Abbé in ſeinem Wagen ab und flog mit ihm zu dem Tempel der Anadiomene.

Unterwegs aber gab ihm der übergefällige Abbé noch einige höchſt erſprießliche, zweckmäßige Lehren und Aufklärungen über die Feier der ſüßeſten Myſterien des Tempeldienſtes. „Wenn Sie der Gräfinn gefallen," ſprach er, „welches keinem weitern Zweifel unterworfen iſt, ſo wird ſie, gleich nachdem ich mich entfernt habe, und das wird ſchnell geſchehen, das Geſpräch auf Oper und Muſik leiten. Dieſe Gelegenheit

nehmen Sie, als ein Mann von Kopf, unverweilt wahr, preisen Sie die Kunst der Gräfinn und zeigen Sie das heißeste Verlangen, sie zu hören. Sie wird sich anfangs zwar ein Wenig zieren; aber lassen Sie sich ja nicht irre machen; es ist nicht so böse gemeint; dringen Sie mit Wärme auf die Erhörung ihrer Bitte. Sie wird dann, unter dem Schein, Ihrem Flehen und Eindringen ein Ende zu machen, halbungern nachgehen und Sie in ein Kabinett führen, wo Amor und die Grazien den Schmuck angeordnet haben. Hier setzen Sie sich dann auf das Sofa neben sie, und schmiegen Sie sich an, so nahe und innig nur immer Sie ohne Verletzung des Anstandes es können. Hat dann die Gräfinn eine oder zwei Arien gesungen, so werfen Sie sich, wie hingerissen von der Macht der Töne, zu den Füßen der Göttinn, umschlingen Sie, wie außer sich, ihre Knies, überdecken Sie den schönen Arm und jeden Reiz, der sich, gesucht oder ungesucht, darbieten wird, mit feurigen Küssen. Sie wird anfangs Sie zurückwehren; sie wird Strenge, ja Zorn hervorblitzen lassen. Lassen Sie aber um alles in der Welt willen sich nicht irre machen: denn dieser Augenblick ist entscheidend und durch einen einzigen zaghaften Schritt rück-

wärts würden Sie alles Gewonnene unwiederbringlich verlieren. Zuletzt wird sie drohen, die Klingel zu ziehen und ihre Leute zur Hülfe herbeizurufen, ja! sie wird in der That mit allen Kräften die Schnur anziehen; aber ich sage Ihnen noch einmal, lassen Sie das Alles sich auch nicht im Mindesten kümmern. Die Schnur ist nur zum Schein da. Die Klingel ist stumm. — Das Uebrige wird sich finden. —"

Unter diesen Reden waren sie vor dem Thore des Hotels angelangt. Sie traten ein. Der erste, feuchte Blick der Gräfinn fiel auf den neuen Anbeter. Seine Reize machten einen tiefen, sichtlichen Eindruck. Ihr dürstiges Auge schwamm in Gluth und Wonne. — Anfangs indessen beschäftigte sie sich noch sanft und wehmüthig mit dem Gesundheitszustande des abtretenden Lieblings: denn dieser klagte mit herzzerreißenden Wimmern über sein zunehmendes Uebelbefinden. Er hatte, wie er sagte, eine Nacht gehabt, die ihm den letzten Rest gegeben habe. Eine Lüge war das nicht: denn Nikolas hatte Wort gehalten und aus Dankbarkeit gestern den treuen Freund bei der schönen St. Denis eingeführt, unter dem Vorwande, daß er selbst, durch verdrießliche Geschäfte gezwungen, auf

einige Zeit verreisen müsse. Die Gräfinn gab dem Abbé mit trübem Lächeln auf seine Klagen zur Antwort: „die Grazien verweilen dennoch, auch wider seinen Willen, bei ihm."

„Ach!" rief er schwächlich aus, „schönste Gräfinn, ja! Ihrer reinen und hohen Seele ist ein Verehrer, wie ich, ganz Seele, fast schon des Leibes entbunden, nur noch geistig lebend, auch Sie nur um Ihrer übersinnlichen Vortrefflichkeit willen anbetend, ein schönes Bedürfniß."

„Ja, ja, mein guter Abbé!" flüsterte sie halblaut mit gezwungener Empfindsamkeit, „Sie haben es getroffen! So ist es!"

„O!" seufzte der Abbé, „Sie sind eine seltene Erscheinung unter den Damen unserer Zeit. Ihr ganzes Wesen ist Verklärung!" — Dabei überfiel ihn abermals ein fast erstickendes Hustenschauer. Sobald er wieder Luft geschöpft hatte, sagte er: „Erlauben Sie, meine Angebetete, daß ich mich jetzt einstweilen entfernen darf. Der Kardinal ist in Paris eingetroffen. Ich muß Sr. Eminenz meinen Respekt darbringen."

„Hat es mit Ihren Bewerbungen noch kein Ende? Genügt Ihnen das, was Sie schon durch

meinen geringen Einfluß erhalten haben, noch nicht? Wollen Sie in den kalten Vorzimmern sich durchaus zu Grunde richten?" —

„Sie scherzen, meine Gnädigste! Läßt durch eine Einnahme von 20,000 Franken sich ein so bröckeliges Gebäude, wie leider mein Körper anjetzo, noch eine Weile aufrecht erhalten?"

„Der ungenügsame Abbé! — Gewiß, nach eben nicht gar langen Jahren werden Ihre Nachfolger sich glücklich schätzen, wenn ein Viertheil —"

„Desto schlimmer für diese armen Schelme — Alles hat seine Zeit! Jerusalem steht nicht mehr. Die Troiden sind hin. Auch an uns wird die Reihe kommen. Alles ist vergänglich. — Leben Sie wohl, schöne Gräfinn! Folgen Sie meinem Beispiele! Genießen Sie der Gegenwart, ohne sich ängstlich um die Zukunft zu bekümmern!" —

Die Gräfinn stellte sich, als wolle sie ihn noch zurückhalten: aber er war geschmeidig entwicht und ließ die beiden zärtlichen Seelen ohne alle andern Zeugen, als die Lust und die Scherze, allein zurück.

Der hübsche Ritter zeigte seinen schönen Fuß und belebte seine Augen durch das Feuer des heißesten Verlangens, die Gräfinn aber lenkte, wie der Abbé vorausgesagt hatte, schnell die Unterredung auf die Musik und fragte ihren zärtlichen Gesellschafter, ob auch er ein Freund dieser himmlischen Kunst sey?

„Ein leidenschaftlicher Verehrer!" rief er aus. O! ich weiß, daß Sie, meine schöne Gräfinn, eine Meisterinn auf der Harfe sind. „Wenn ich es wagen dürfte, Sie zu bitten —"

„Man hat mich über Verdienst Ihnen angerühmt. Ich bin nicht fleißig genug, um es zur Meisterschaft zu bringen und darf mich vor Kennern nicht hören lassen."

St. Remi nahm diese Entschuldigungen nicht an und ergoß sich in die flehendlichsten Bitten.

Die Dame hatte zu viel Lebensart, den schönen Gast um eine Erhörung noch länger jammern zu lassen. — So gieng denn die Reise in jenes liebliche, süßduftende, geheimnißvolle Gemach, wo prächtige Wandspiegel von allen Seiten die Reize der Göttinn, welche hier unumschränkt herrschte, zurückstrahlten

und

und wo die zärtlichen Abentheuer Rinaldo's auf Armidens Zauberinsel die Phantasie und alle Gefühle in Flammen setzen. Die Gräfinn nahm ihre Harfe, ließ den weichen, weinen Arm in vollem Schimmer erglänzen, stimmte ein schmelzendes Lied an und warf dabei, wie verstohlen, manchen zärtlichen Blick auf den begeisterten Zuhörer oder vielmehr Zuschauer. Ganz Feuer und Flamme aber stürzte der nieder zu den Füßen der Syrene, stammelte einiges von den Entzückungen seiner Seele, schwur, daß ihn ein wundersamer und unwiderstehlicher Zauber ergriffen habe und daß er seiner in diesen Augenblicken nicht ferner mehr mächtig sey. Er umfaßte die Kniee der erstaunt scheinenden Grazie, er umfieng die sich Sträubende mit seinen Armen, er ließ den feurigen und kühnen Lippen unerhörte Freiheit. Die Gräfinn spielte die Beleidigte, drohte, und ergriff, da keine Drohung anschlagen wollte, den Glockenzug und läutete mit aller Gewalt; aber die Glocke war stumm, Niemand kam zu Hülfe; schwach, erschöpft, überrascht, verlassen mußte sie der Kühnheit und der Uebermacht zuletzt wohl unterliegen. — Doch es genoß der schöne

Ueberwinder seines Sieges mit so vieler Zartheit der Empfindungen, daß sie sich nicht erwehren konnte, ihm gar bald wiederum Verzeihung angedeihen zu lassen. Ja! in dem unwillkührlichen Erguß ihres weichen Herzens that sie ihm sogar den Vorschlag, morgendes Tages sie nach Versailles zu begleiten, um ihn dort ihrem Oheim, dem Minister, vorzustellen.

„Mein lieber Reml!“ flüsterte sie, „wie theuer sind Sie mir geworden! Ewig, ewig werde ich die Ihrige seyn; keine Zeit, kein Schicksal wird vermögen, je wieder mir Sie zu entreißen. Das Vergnügen, welches ich in Ihrer Gesellschaft empfinde, kann durch keine Worte geschildert werden. So wahr ich Sie ewig und bis zum Wahnsinn liebe, so wahr und ganz nehme ich Ihr Glück über mich und verspreche Ihnen die schnellsten und glücklichsten Erfolge.“

Nach den rührendsten, innigsten, oft wiederholten Schwüren und Ergießungen der zärtlichsten und feurigsten Liebe schieden die neuen Freunde von einander.

Des folgenden Tages beeilte die Gräfinn ihren Anputz und fuhr bei dem Ritter vor, um ihn nach Versailles abzuholen. — Da war denn

zu ſchauen, wie der ſchöne Nikolas aus Monoſ-que in einer ſechsſpännigen Karoſſe dem Hofe, den Ehrenſtellen, dem Glücke entgegenrollte.

Die entzückte Gräfinn ſtellte ihn ihrem Oheim als einen jungen Mann von dem ausgezeichnetſten Verdienſt, für deſſen Gaben, Kenntniſſe, Geſchick und bewunderungswürdige Anſtelligkeit zu Allem ſie ſelbſt die Bürgſchaft übernehmen wolle, vor. Der ſchlaue Alte erwiederte mit einem ſkeptiſchem Lächeln, daß er in alles dieſes nicht den mindeſten Zweifel ſetze, ſchenkte dem neuen Schützling ein gnädiges Lächeln, ſchrieb deſſen Namen in ſein Gedenkbuch und behielt ihn, ſammt den übrigen Großen Frankreichs, zur Mittagstafel. — Welch ein Triumph für den Sohn des Prokurators! — O wie in dieſen ſeligen Augenblicken ſeine über das Thal von Monoſque adlerhoch emporgeſchwungene Seele in den Aether der Sphären ſich berauſchte! — Wie ſeine Eitelkeit in Ambroſia und Nektar ſchwelgte mitten zwiſchen dieſen blauen, rothen und gelben Ordensbändern, mitten zwiſchen dieſen Söhnen und Töchtern der Sonne, flimmernd von Gold, Diamanten und Perlen! — —

Arme, zärtliche, reine Pauline, im Sonnenhuth von weißer Leinwand, mit einem Rosenknöspchen und einem Vergißmeinnicht geziert! — Armes, unbedeutendes Monosque, in dessen ganzem Umfange kein Diamant mehr anzutreffen war, seit eine zärtliche Mutter ihren Trauring dem scheidenden Sohn auf die Reise mitgegeben hatte! — Armer Vater mit der Feder hinter dem Ohre! Arme Vettern mit dem Advokaten-Barett auf dem Haupte oder mit der Elle in der Hand — in wie tiefe Vergessenheit waret ihr in diesen großen Augenblicken versunken! Wie verschwandet ihr, gleich blinden Sandkörnchen, vor diesem hohen Chimborasso von Krystall und Golde! —

— Einen so glückseligen Tag zu krönen, gewann das Glückskind Nikolas noch in dieser seligen Nacht 400 Louisd'or bei dem Grafen Florinbord, beobachtete dann mit der Gräfin eine Mondesfinsterniß und kam mit Anbruch des Tages in seine Wohnung zurück, taumelnd in einer Betäubung von Schwindel und Rausch, daß er fast des Bewußtseyns seiner eigenen Person nicht mehr mächtig geblieben war.

28.

Besinne Dich.

Der Kammerdiener überreichte ihm zur ungelegenen Zeit einen Brief, der mit der Post angekommen war. — Er erkannte die Handschrift seines Vaters. Er legte den Brief verdrießlich aus der Hand, ohne ihn zu erbrechen und gab seinem Kammerdiener Befehl, wenn er erwacht seyn werde, ihn wieder an diesen Brief zu erinnern. — Der Brief war auch sogleich vergessen. Eingelullt von den süßesten Träumereien umgaukelten seinen Schlummer die Zauberbilder des Reichthums, des Glanzes und der Lust. Einmal zwar, wie ein leichtes Morgenwölkchen, schwebte Paulinens Gestalt vorüber, verschwand aber sogleich wieder vor den funkelnden Sonnenstrahlen.

Es mogte zwei Uhr Nachmittags seyn, da erwachte der Ritter, klingelte und befahl Chokolade. Sie wurde gebracht. Zugleich nahm sich der Kammerdiener die Freiheit, zwei Briefe vor dem Ritter hinzulegen, nämlich jenen Brief aus Monoksque und dann noch ein duftendes, goldverändeltes Blättchen von der Gräfinn. Mit Entzücken und Hast griff der Ritter nach diesem

letztern, küßte es, drückte es an seine Brust und öffnete es. Die Gräfinn bot ihm ihre Loge in der Oper an, um Armida zu sehen. Darnach, daß sie, möge er mit ihr zu Abend speisen, falls ihn anders ein kleines Mahl unter vier Augen nicht zu langweilig scheinen werde. „Leben Sie wohl, geliebter Ritter!" so schloß das Briefchen. „Es ist mir unmöglich, nur einen einzigen Augenblick nicht an Sie zu denken; es würde mir unmöglich seyn, einen Tag zu überleben, an welchem ich Sie nicht gesehen und Ihnen nicht die innigsten Beweise meiner Zärtlichkeit gegeben hätte."

Remi antwortete auf der Stelle, nahm die Einladung mit Begierde an, schlürfte eine Tasse und dann, als der Kammerdiener es sich herausnahm, noch einmal an den Brief, welcher mit der Post angekommen, ehrerbietigst zu erinnern, langte er verdrießlich darnach hin, erbrach ihn gähnend und las Folgendes:

„Mein lieber Nikolas!

„Du bist doch nicht krank? — Wir alle sind Deinetwegen in großen Sorgen: denn wie lange hast Du uns ohne alle Nachricht von Dir gelassen! — Doch wir wollen keinen Kerbstock

halten und nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Vielmehr bin ich unbeschreiblich erfreut, daß ich Dir eine über alle Maaße frohe Nachricht von hieraus mittheilen kann, eine Nachricht, welche alle unsere Erwartungen übertroffen hat und auch die Deinigen, mein lieber Sohn, weit übertreffen wird. Die ganze Familie zugleich mit sieht alle ihre Wünsche und Hoffnungen überschwenglich erfüllet.

Höre, Nikolas! Dein Glück, unser Aller Glück und das Glück eines allerliebsten Fräuleins ist jetzo in Deine Hände gelegt worden. Nikolas! welch ein Schooßkind des Himmels bist Du! — Doch ich muß Dir diese erstaunliche Sache nach allen Umständen erzählen: Denn was gäbe es in der Welt, wo Du mir lieber zuhören mögtest, als wenn ich Dir von dem Fräulein Pauline von St. Paulet erzähle? O! und mein eigenes, väterliches Herz fühlt sich so glücklich dabei. Das Glück meiner Kinder ist immer auch das meinige. Ja! mein lieber Sohn, der Himmel selbst hat einen Weg geöffnet, auf welchem ich Dich zu einem Glücke, wie Du selbst nur immer Dir es wünschen kannst, in kurzer Zeit soll gelangen sehen.

Doch ich komme zu der Hauptsache zurück! — Der Pfarrer des Herrn von St. Paulet ist so eben von mir gegangen. Denke Dir, mein Sohn, stracks nach Deinem Unglücksfall, dessen wir nun nicht weiter erwähnen wollen, wurde — wie er mir erzählt hat — das liebe Fräulein von einem hitzigen Fieber befallen, dessen Wuth mit jedem Tage zunahm. In ihren Phantasien redete sie unabläßig nur von Dir und Deinem Unglück. Dann schrie sie mit einmal herzzerreißend und jämmerlich dazwischen überlaut auf: „Ach!" mein Vater, tödten Sie ihn nicht! Es ist ja Remi, es ist ja mein Geliebter!" Dann wurde sie wieder still, seufzte tief auf und hub nach einer Weile ihr jämmerliches Klagegeschrei von neuem an: „Er ist tod! o wehe! er ist tod! Nun will auch ich sterben!" — Ihr Vater, ihre Tante, ihre Amme, alle standen an ihrem Bette und redeten ihr zu und leisteten ihr alle nur erſinnliche Hilfe. Der Pfarrer seines Theils aber flehte unabläßig und inbrünstig zum Himmel um Erbarmen. — Das ganze Schloß seufzte, jammerte, weinte. Der alte Baron, von Schmerz niedergebeugt, hielt die kranke Tochter in seinen Armen, streichelte ihr die brennenden Wangen, und benetzte

ſie mit Thränen, die von ſeinen grauen Wimpern herabträufelten; aber die Kranke ſahe nichts, hörte nichts. Man ließ Meſſen leſen, man gelobte der heiligen Pauline, der Schutzheiligen des Fräuleins, große Geſchenke und dieſe hat ſich denn endlich auch beſtens für ſie im Himmel verwandt: denn gleich des folgenden Tages iſt es beſſer mit ihr worden, und das Fieber und das Irereden hat nachgelaſſen. Dieſen hellen Augenblick benutzte ſogleich die gute Tante, unterredete ſich mit dem lieben Fräulein von Dir und erweckte Hoffnungen, daß ſie Dich wiederſehen und daß der Vater wohl am Ende ſogar ſeine Einwilligung zu eurer Verbindung ertheilen werde. Dieſe Ausſichten, Dein Name und die Freudenthränen des Vaters waren eine kräftigere Arzenei, als alle Pillen und Tränke von allen Doctoren, fünf Meilen in der Runde. Das Fieber verlor ſich zuſehends. Das Fräulein erholte ſich, wie eine welke Blume, wenn ein milder Regen ſie wiederum tränkt; die Unruhe, der Kummer, das Aechzen und Weinen im Schloſſe, im Dorfe, in der ganzen Gegend ließ nach und verwandelte ſich in eine große Freude: denn alle Welt liebt das gute Fräulein. Du weißt es ja ſelbſt

am Besten, mein theurer Sohn, wie liebenswürdig sie ist. Jedoch war dieser Zustand von Genesung nur von kurzer Dauer: denn die Krankheit hatte ihren Hauptsitz im Herzen. — Sobald nämlich der alte Baron seine Tochter wieder außer Gefahr sahe, wollte er nicht mehr von Dir reden hören. Er meinte, Zeit und Vernunft würden schon eine Leidenschaft, die eine Thorheit sey, wieder auslöschen, wenn selbige nur keine Nahrung weiter empfinge. Es durfte also von Stund an im ganzen Schlosse Dein Name nicht mehr genannt werden. Aber er sollte sich bald höchlich betrogen sehen. Eine stille und tiefe Traurigkeit, eine dürre, stumme Schwermuth lasteten von nun an auf dem zarten Herzen dieses lieben, treuen Fräuleins. sie aß wenig oder gar nichts, zehrte zusehends ab und verglimmte, wie ein Licht. Der Vater wurde ängstlich; aber all sein Forschen nach der Ursach war ganz vergeblich. Das Fräulein antwortete stets, ihr fehle nichts, sie sey vielmehr mit ihrem Gesundheitszustande vollkommen zufrieden und wünsche sich ihn grade so, wie er sey. — Einige Male traf der Baron sie, als sie sich allein und unbemerkt glaubte, in Thränen. Ein schleichendes Fieber nagte an

ihrem Herzen, das sah jetzt er, wie Jedermann, deutlich genug ein. —

So, mein lieber Nikolas, starb dieser Engel für Dich hin, indessen Du ohne Zweifel hinwiederum für sie in Paris manche schlaflose Nacht in Seufzen und Thränen durchwacht haben wirst: denn nichts in der Welt, das muß ich selbst gestehen, hätte Dir den Verlust eines solchen Herzens ersetzen können.

Als es nun von Tage zu Tage immer schlimmer wurde, nahmen sich endlich die Tante und die Amme einen Muth und wandten sich an den Herrn Pfarrer, der das Meiste über den alten Herrn vermag, und baten ihn, daß er sich des armen, lieben Fräuleins bei dem Herrn Baron annehmen und ihn dahin bewegen möge, der Verbindung mit Dir sich nicht ferner zu widersetzen, wofern anders er es aufrichtig wünsche, dieses liebe Kind von einem ganz nahen Tode annoch zu erretten. Um der Sache allen nur möglichen Nachdruck zu geben, versprach die Tante dem Pfarrer eine Gehaltszulage von 200 Thalern: denn diese alte Dame ist sehr reich und Fräulein Pauline, nach der Tante dereinstigen Hinscheiden, deren Univer-

Falerbinn, ein Umstand, der nicht übersehen werden darf. Der Pfarrer begab sich darauf eilends zu dem Herrn Baron und stellte ihm vor, daß er, nächst Gott, allein die Kranke retten könne, daß die Sehnsucht nach dem Geliebten ihr Leben untergrabe und daß er seine eigene Seele und Seeligkeit durch eine Todsünde auf das Spiel setze, wenn er dem Fräulein aus bloßem Stolz einen Gatten versage, welchen der Himmel selbst so deutlich für sie bestimmt habe."

Diesen weisen und nachdrücklichen Vorstellungen, verbunden mit dem Anblick des kläglichen Zustandes eines so innig geliebten Kindes, brachten endlich den alten, zweifach geängsteten Herrn auf andere Gedanken und erweichten seines Herzens Härtigkeit. Er gieng demnach zu seiner Tochter, die jetzo vor Schwachheit fast nie mehr das Bett verließ, hinein und sagte mit bebender Stimme: „Pauline! meine liebe Pauline! sieh Deinen unglücklichen Vater an! — Geliebte Tochter, laß mich nicht allein in meinem hohen Alter! Erhalte mir noch ferner Dein Leben! Sey versichert, daß ich nur darauf sinnen werde, wie ich Dein Glück befördern mag. Ich verspreche Dir vor diesen Zeu-

gen, der Tante und dem Herrn Pfarrer, daß ich Dir Deinen Kemi zum Gemahl geben will, falls er selbst Dir treu geblieben seyn wird. Der Herr Pfarrer wird sich auf der Stelle nach Monosque begeben, um die Sache in Gang zu bringen. An den jungen Mann soll eilends nach Paris geschrieben werden. Er soll sich augenblicklich reisefertig machen. Sobald er zurückgekehrt seyn wird, soll hier im Schlosse die Hochzeit gefeiert werden. — Nun, mein Kind, bist Du jetzt mit mir zufrieden?" —

„Ach! mein Vater!" stammelte das holdselige Fräulein, „das versprechen Sie mir? — O darf ich wirklich hoffen, daß Ihre grenzenlose Güte — —"

„Ja, ja, meine Pauline! ich schwöre es Dir! Ich verpfände Dir mein Ehrenwort!" —

Und das hat der alte Herr Baron auch gehalten. — Der Pfarrer ist diesen Vormittag bei mir gewesen. Er hat mir jenen ehrenvollen Antrag, einen Antrag, welcher, wie schon gesagt, alle unsere Erwartungen, und alle Ansprüche, welche wir geringen Bürgersleute nur irgend in dieser Welt machen können, weit übersteigt, in der That kund gethan. Indessen

hat der Herr Baron sich Eins ganz ausdrücklich vorbehalten, nämlich, daß Du meinen Beruf erwählest und fleißig arbeitest, wo er dann durch seine Verbindungen und bedeutenden Anverwandten Dich mit der Zeit schon weiter bringen werde. Und diese Forderung finde ich sehr vernünftig und billig, so wie Du, da ein so hoher Preis darauf steht, ihr mit Freuden ein Genüge leisten wirst.

Nun, mein guter und geliebter Sohn, so beschicke denn eiligst Deine Abreise. Mache Dich los von allen Possen und Schattenbildern! Hier, hier bei uns erwartet Dich das echte Glück. Hier findest Du einen Vater und eine Mutter, welche Dich innigst lieben, hier harret Deiner mit der zärtlichsten Sehnsucht eine holdselige Braut, welche nur für Dich athmet, nur für Dich leben mag, ohne Dich aber nicht. — — O, daß ich Dich erst bei uns sähe! Nur dann erst werde ich ruhig werden und meines Alters in Heiterkeit genießen. So lange ich Dich noch in dem gefährlichen Paris wissen muß, kann ich in der Stille mich manches bangen Seufzers nicht erwehren und mein Schlaf wird oft durch sehr ängstliche Träume beunruhigt. — O mein Sohn, schiebe Deine Abreise keine Stunde län-

ger auf! — Wie oft hängt Glück oder Unglück an einer einzigen Stunde, ja! an einem einzigen Augenblicke! — Eile zu uns! Nimm Extrapost, damit Du desto schneller jenem schlüpfrigen Boden, der zu Abgründen hinunterschießt, entfliehen mögest! — —

Hier bei uns wirst Du durch ehrliche Arbeit auch ein ehrliches, ja ein reichliches Auskommen haben. Ein hübsches Landgut wird Dich, so oft Du ausruhen willst, in seine stillen Schatten aufnehmen. O wie süß wirst Du an dem Busen der treuesten, der zärtlichsten Freundinn und in der Umgebung der Deinigen Deiner Feiertage genießen können! — Sage mir, mein geliebter Sohn, was könnte jetzt noch höheres zu wünschen Dir übrig bleiben? — — Darum eile, o eile in unsere Arme zurück! Sey der Trost unserer alten Jahre! Sey die Freude Deiner Gattin, wie sie die Wonne Deines Lebens seyn wird! — Ergreife und genieße das Glück, welches vom Schicksal und einer Liebe der seltensten Art Dir angeboten wird.

Deine Mutter umarmt Dich in Gedanken und sieht Dir mit einer Ungeduld, welche ich nicht beschreiben kann, sehnsuchtsvoll entgegen.

Deine Geschwister grüßen und sprechen von nichts, als von der nahen, fröhlichen und herrlichen Hochzeit im Schlosse des Herrn Barons. — O mein Sohn, welche Freude, welche Ehre soll uns allen noch durch Dich zu Theile werden! — Eile an die treue Brust

Deines

redlichen Vaters.

Anton Remi.

Nachschrift.

Es geht mit Fräulein Paulinen schon besser. Sie steht bisweilen auf und wandelt im Zimmer umher.'

Dieser Brief machte denn doch für den Augenblick einen starken Eindruck auf den schönen Ritter. Ein Gefühl von Liebe, das nur eingeschlummert, nicht aber erstorben war, erwachte von neuem. Leider aber ereignete sich dieses Erwachen unter den allerungünstigsten Umständen, die nur irgend statt finden konnten.

Jezt eben war, wenigstens seiner Meinung nach, die glänzendste Epoche seines Lebens angebrochen. — Geliebt, wenigstens seiner Meinung nach, von einer vornehmen Dame, begün-

stig

stigt vom Spiel, gerngesehen bei dem Minister, zugelassen an den Tafeln der Großen des Reiches, hinausschauend in eine vom blendenden Licht überstrahlte Zukunft, umgaukelt von den Zauberbildern eines Glücks ohne Beispiel — wie? — diesem Allen sollte er nun straks Abschied geben? — Wofür? Warum? — Um sich, um seine blühende Jugend, um seine Talente, um seine wunderschöne, siegreiche Gestalt am Ende der Welt, in der Stube einer Prokuratur zu Monosque zu begraben? Um fern von den Künsten, von den Ergötzlichkeiten des Olymps in der Dunkelheit eines abgelegenen und niedrigen Erdwinkels ein gemeines und langweiliges Tagelöhnerleben nach dem Philistertakt abzuleiern? Wie? Ein Prokurator sollte er nun dennoch mit aller Gewalt werden, er, der nur zu wählen hatte, ob er ein Gesandter, oder ein Marschall oder ein Oberaufseher mit Tausenden von Franken Gehalt werden wollte? Wie? in der Stunde, wo er zu den glänzendsten und lockendsten Ehrenstellen auf den sanften Fittigen der Liebe hinaufgetragen werden sollte, da sollte er sich muthwilligerweise in die bestäubten Akten und Papierschnitzel einer verräucherten Gerichtsstube

köpflings hinabstürzen? Welch ein Abstand! Welch ein schreiender Gegensatz? Welch ein tiefer, gräßlicher Fall vom sonnenbeglänzten Gipfel in den finsterklaffenden Abgrund!"

Dieses waren die Betrachtungen, welche Remi eine Weile nachher, als er den Brief seines ehrlichen Vaters gelesen hatte, anzustellen anfing. Auch würde er sich den Augenblick geradehin gegen Monosque entschieden und dem Vater alles rund abgeschrieben haben, wenn nicht das liebliche Bild Paulinens, diese falsche, engelgleiche Schönheit, dieses himmlischreine Herz, in dieser Stunde einmal über das andere ungewöhnlich lebhaft seiner Seele vorübergeschwebt wäre.

So geriethen denn Ehrgeiz, Eitelkeit, Gelüst und Liebe in einen sehr heftigen Kampf und es blieb eine Weile unentschieden, wer den Sieg davon tragen würde. Ach! der falsche Ehrgeiz, die schaale Eitelkeit, das unreine Gelüst trugen ihn davon! die arme Liebe mußte trauernd zurückweichen. Folgendes Antwortschreiben war eine Frucht jener Entscheidung.

„Mein theuerster und verehrtester Vater!

O! wie ist mein Herz von den immer er-

neuerten Beweisen einer unermüdlichen Güte, womit Sie und die liebe Mutter mein ganzes Leben, von der Wiege an, bis jetzt, überschüttet haben, auf das Innigste durchdrungen. Jedoch der Beweis Ihrer liebevollen Fürsorge, welchen ich nun jetzt eben neuerdings empfangen habe, überflicat alle vorhergehenden himmelhoch und facht das Gefühl einer unbegrenzten Erkenntlichkeit zur höchsten Gluth an. Aber eine eben so heilige Pflicht gebietet mir, Ihren Wohlthaten gegen mich, je bedeutender sie gewesen sind, um desto mehr, so bald es in meinem Vermögen steht, Schranken zu setzen, und Sie in Stand zu setzen, forthin meinen lieben Geschwistern die ganze segenreiche Thätigkeit Ihrer väterlichen Fürsorge einzig und allein zu widmen. Ja! mein theurer Vater, die Pflicht gebietet auch mir, nun, da ich glücklicher Weise es kann, desgleichen von meiner Seite alle nur immer möglichen Anstrengungen zu machen, um den Meinigen nützlich zu werden und die Dienste, welche mir mit einer so großen Aufopferung Aller geleistet worden sind, endlich einmal wieder zu vergelten.

Dieser Augenblick ist jetzo erschienen. Ich muß Ihnen melden, mein verehrungswürdiger

Vater, daß ich gestern der hohen Ehre gewürdigt worden bin, bei dem Duc de Belmont, dem Principalminister, zur Tafel gezogen zu werden. Dieser höchstbedeutende Herr hält mich seiner besondern Gnade nicht unwerth und hat meine Beförderung zu irgend einer der glänzendsten Stellen auf sich zu nehmen geruht. Mein Name ist in sein Gedenkbuch von dessen höchsteigenen Händen niedergeschrieben worden. Welch ein zuverlässigeres Unterpfand meines nahen Glückes könnte ich mir wünschen! — Ich bin diesem unaemein herablassenden Herrn durch die Gräfinn von Belmont, eine Tochter seines Herrn Bruders, die ihren Oheim in eben dem Grade beherrscht, wie er selbst den König und Frankreich, auf das Angelegentlichste empfohlen worden. Diese huldreiche Dame, eine der ersten Zierden des ersten Hofes der Welt, beehrt mich mit einer innigen Freundschaft, und trägt für mein Glück die zärtlichste Sorgfalt. Ich habe die Ehre, sehr oft bei ihr zu speisen und sie wiederholt es mir unablässig und bei tausend Gelegenheiten, daß ich meinen Planen und Ansprüchen durchaus keine Schranken setzen, sondern daß ich mit unbegrenzter Zuversicht mei-

nen Blick nach den höchsten und glänzendsten Zielen emporschwingen soll.

Nach dieser nur schwachen Schilderung meiner gegenwärtigen, überglücklichen Lage, werden Sie, mein innigst verehrter Vater, nun selbst beurtheilen, ob ich so glänzende und zugleich so sichere Hoffnungen und ein Glück, welches seine Strahlen auch auf die Meinigen zurückwerfen wird, einem Gewerbe aufopfern dürfe, welches seinen Mann bei saurer Mühe nur kärglich ernährt und wozu ich, wie Sie sich erinnern werden, von jeher nicht die mindeste Neigung verspürt habe. Sie werden mit mir das Schicksal preisen, welches grade jetzt, wo mir auch zu Hause die Glückssonne von neuem aufgeht, mich zu einer solchen Höhe emporhebt, daß ich kühn ihren Strahlen entgegen gehen darf.

Nur diese Betrachtung hat jene bittern Thränen, womit ich die rührende Geschichte der Leiden und der Liebe des angebeteten Fräuleins Pauline gelesen habe, trocknen können. Ja! das Geschenk ihrer Hand ist das höchste Glück, womit der Himmel mich irgend begaben kann. Ich weiß den ganzen Werth dieser Engelseele zu schätzen. Aber grade hierdurch wird

in mir der Wunsch und der Entschluß begründet, dieses süßeste und ehrenvollste Band erst dann zu knüpfen, wann meine nahe und sehr glänzende, dieses edlen Fräuleins würdige, neue Lage ihr Glück, sowie das meinige und das meines ganzen Hauses vollkommen sicher gestellt haben wird.

Meine liebe Mutter, der ich zu tausend Malen mit kindlicher Ehrerbietung die Hand küsse, wird meine Plane und Entschließungen, sowie die Gründe, welche mich dazu bestimmen, gewiß mit ihrem Beifalle beglücken. O mögte es mir gelingen, mein verehrter Vater, in eben dem Grade auch Ihrer Beistimmung und der Fortdauer Ihrer mir über alles theuren Gewogenheit theilhaftig zu werden!

Ich bin mit der innigsten Ehrerbietung ꝛc.

29.

Der Wurf ist geschehen.

Hierauf putzte sich der Ritter von St. Remi auf das Stattlichste heraus und flog in die Oper, wo die Loge der strahlenden Gräfinn, seines Glücksgestirns, sich ihm eröffnete.

Nach Beendigung des Stücks speiseten beide unter vier Augen und nach aufgehobener Tafel verfügten Sie sich in jenes Gemach, wo die Harfe gerührt wurde und wo die Glocke keinen Ton von sich gab. Sie verweilten bei einander bis an den Morgen und Remi taumelte trunken und bezaubert, vergessend seines Vaters, seiner Mutter, seiner Braut, ja! seiner selbst, nach seiner Wohnung zurück.

Der Brief hatte indessen die Reise nach Monosque durch eine Estafette sehr schnell zurückgelegt. Der Vater erbrach ihn mit freudebebenden Händen, ließ ihn aber, als er ihn gelesen hatte, vom heftigsten Erstaunen, von tiefer Betrübniß, von aufwallendem Zorn wechselsweise ergriffen, an die Erde fallen. Doch nahm er ihn gleich wieder auf und überreichte ihn seiner Gattinn, welche erwartungsvoll, dann aber durch diesen Vorgang heftig erschreckt, neben ihm stand und nur einige Worte des Briefes über die Schulter hin flüchtig hatte lesen können. Jetzt reichte er den Brief ihr hin mit den Worten: „Da lies nun die Antwort unseres Nikolas! — Der Mensch ist ein vollständiger, und, wie ich fürchte, unverbesserlicher Narr geworden. Die Eitelkeit, die Tücke,

die Gräfinnen, und, ich mag es vor züchtigen Ohren nicht aussprechen, wer alle noch, haben den rasenden Burschen um Verstand und Gewissen gebracht! — Ach, daß Gott sich seiner und unserer noch erbarmen möge!" —

Auch Dame Remi fing also, zitternd an allen Gliedern, an, den Brief zu lesen. Aber mit jeder Zeile weiter legte sich diese Bewegung der Angst mehr und mehr, und je näher dem Schlusse, desto sichtlicher strahlte die Zufriedenheit aus ihren Augen und ein reichlicher Strom von Freudenthränen benetzte den Beschluß. Sie war entzückt. Sie war bezaubert.

„Das hatte ich wohl vorausgesagt," jubelte sie, „das hatte ich wohl vorausgesehen, mein liebes Männchen, daß ein solcher Fortgang das Werk krönen werde! — O ich habe darin einen viel zu sichern Takt. Ja! dein Sohn wird sich emporschwingen! Er wird das hohe Ziel, welches er sich setzt, auch erreichen! der Name Remi wird unter den ersten Geschlechtern Frankreichs glänzen und der Herr von St. Paulet wird sich glücklich schätzen können, daß der Adler Nikolas das Täubchen Pauline auf seinen glänzenden Schwingen mit zu der Sonne emporträgt.

Das Glück ist nun auf der Seite des Herrn Barons, nicht aber auf unserer. Er wird sich seiner unverständigen Weigerungen und Klauseln schämen müssen. Ja! das wird er. Aber wodurch eigentlich sind nun alle diese außerordentlichen Dinge gewirkt worden? — Jetzt mußt Du es eingestehen, auch wenn Du es nicht wolltest: die wohlberechnete Erziehung und Bildung, welche unser talentvoller und schöner Sohn empfangen hat.“ —

„Wird ihn“ unterbrach hier der Prokurator seine beredte Hausehre, „in das Verderben stürzen und zwar sehr bald, so nicht anders Gott sich unserer und seiner unverdientermaaßen erbarmt und ein Wunder thut, daß dem Verblendeten und Blinden die Schuppen von den Augen fallen und er den Weg des Unheils von dem Wege des Glücks noch vor dem letzten, nahen Schritte, der dann nicht wieder zurückgenommen werden kann, unterscheidet. — Du glückliche Perrette, wie ist es möglich, daß auch Du, sonst eine so gescheidte Frau, diesem Fiktefanz von scheinbarer Größe, aber wahrhafter Niederträchtigkeit, das Wort reden kannst? Doch ich will Dich nicht anklagen. Du bist ein Frauenzimmer. Du bist in ländlicher Stille er-

gegen. Dein Herz ist ohne Arg und ahndet daher das Arge auch nicht. Du kennst jenen schlüpfrigen Boden nicht, auf welchem unser Sohn dahin taumelt. Man wird ihn betrügen, man wird Hangball mit ihm spielen, man wird seinen Scherz mit ihm treiben, ja! gewisse Damen werden ihn bloß als ein angenehmes Spielzeug in ihre unreinen Hände nehmen und dann, wenn der Glanz und die Frische abgestreift sind, wieder von sich werfen. — Und das Glück bei Hofe, bei den Ministern, bei den Dücs? — O! du bedenkst nicht, wie so gar wenig bei Hofe ein Bürgerlicher gilt! — Man nennt diese Art von Personen „geringe Leute." Wenn man von ihnen redet, so heißt es „dergleichen Leute;" wenn man sie anredet, so heißt es „lieber Freund!" das ist „du unbedeutender Mensch!". — Ja! der weise Rousseau hat vollkommen Recht, wenn er schreibt: „Wenn die Eitelkeit in der That einmal einen Glücklichen schuf, so wett' ich, daß dieser in seiner Eitelkeit Glückliche ein ausgemachter Geck gewesen sey!" — Perrette, bis zu dieser Stunde hast Du mir keinen Glauben beimessen wollen, Gott verhüte, daß nicht in einer schrecklichen und zu späten Stunde Dir die Augen eröffnet werden! —"

Der arme Prokurator las in den Augen und in allen Gebärden seiner Ehehälfte, wie wenig Eindruck seine Rede gemacht, wie wenig Glauben und Beistimmung sie gefunden hatte. Da er aber fürchtete, ein fortgesetztes Gespräch mögte zu einem Zwist führen, wie ehedem, so nahm er Hut und Stock und sagte, indem er zwischen der Thür stand: „So übernimm denn das Geschäft, dem stolzen Nikolas zu antworten, daß er seiner erhabenen Bestimmung nachdenken, daß er ein Duc; ein Gesandter, ein Marschall, und, wo möglich, der Pabst selber werden möge; aber zugleich bitte ich, von meinetwegen ihm noch dieses zu melden, daß ich, meines Theils, es viel lieber sähe, er wäre der eheliche Gehülfe eines Prokurators zu Monoque, und der glückliche, tugendhafte Gatte des unschuldigen, treuen, engelreinen Fräuleins Pauline von St. Paulet."

30.

Gewitterwolken am glänzenden Himmel.

Der Ritter von St. Remi setzte indessen sein lustiges Leben unbekümmert fort. Das Spiel, die Oper, die Besuche, die Gastmähler und die

Liebeleien mit jener verbuhlten Gräfinn füllten den Kreis seiner schönen Tage. Uebrigens durchblätterte er an seinem Putztische die Journale und Flugschriften, um mit der Literatur fortzugehen und gelegentlich über Alles absprechen zu können.

Aber das Glück, welches ihn bis zu diesem Tage oben auf seinem Rade leichtschwebend erhalten hatte, änderte mit einmal seine Laune: denn es legt seine Rücken nie ab.

Das erste Zeichen dieser Unbeständigkeit that es kund durch ein höchst verdrießliches Zusammentreffen. — Die Gräfinn Belmont schrieb nämlich eines Tages an den Ritter von St. Remi, er möge sie aus der Oper zum Abendessen bei der Dücesse von Valli, welche bereits von seiner Ankunft benachrichtigt sey, abholen. — Nikolas gerieth über diese neue Ehre in Entzücken und ahndete nicht, daß in eben diesem Augenblicke Fortuna ihn zum erstenmale anspitzte, um ihn aus dem Gleichgewichte zu bringen und dann von ihrem Rädchen hinabzustürzen. Gerade an diesem Tage brachte der erste Kleiderkünstler der Stadt Paris ihm den köstlichen Anzug, in welchem er jemals aufgetreten war. Welch

eine erwünschte Gelegenheit, grade heute in diesem Schmucke sich zeigen zu können! — — Glänzend, stolz, strahlend von Freude und Hoffnung wirft sich der Ritter um acht Uhr in seine Karosse, sieht noch den letzten Aufzug der Oper und fliegt dann mit seiner schimmernden Beherrscherinn zu der Duchesse. Ein Lakai meldet das stattliche Paar mit hellklingender Stimme, indem er die Flügelthüre aufreißt. Die Gräfinn stellt der Dame vom Hause den Ritter vor. Die Duchesse hatte in diesem Augenblicke noch Niemand weiter um sich, als einige Abbé's und einen Rittmeister von den Dragonern, welchem der Name Remi auffiel und der ihn sogleich scharf in's Auge faßte. Dieser Rittmeister aber war kein anderer, als eben jener Baron von Blaville, mit dem er schon einmal ein höchst unangenehmes Zusammentreffen im Gemach der Frau von Montels erlebt hatte. —

Als Remi diesen Rittmeister wiedererkannte, ward er bleich und roth und verlor anfangs alle Fassung. Der Rittmeister aber näherte sich ihm ganz unbefangen, grüßte ihn als Ritter von St. Remi, erkundigte sich nach seinem Befinden und nach Monolgue und fragte ihn, ob er sich schon seit längerer Zeit in Paris aufhalte? — Remi

nahm sich nun möglichst zusammen und gab einige kurze und trockene Antworten. Die Düchesse fragte hierauf den Rittmeister, ob etwa der Ritter von St. Remi mit ihm in einem Regiment diene? — „Ja!" erwiederte jener boshaft, „ich habe die Ehre der Waffengenoß des Herrn Ritters bei den leichten Truppen zu Pon, eine Festung gemeinschaftlich mit ihm belagert und eingenommen zu haben und seine edle Familie ungemein genau zu kennen."

Die Gesellschaft wurde zahlreicher und machte dem fatalen Gespräch ein Ende. Man setzte sich an Tafel. Der Rittmeister wandte sich unablässig mit allerlei Fragen an Remi, doch niemals, ohne ihn in aller Form „Herr Ritter" zu tituliren. Nie hatte diesem unglücklichen Ritter ein Abendessen länger gedauert, als dieses, nie ihm schlechter gemundet, obgleich er von den ersten Personen Frankreichs umringt und von den glänzendsten Livreen der Hauptstadt bedient war. — Es überlief ihn jedesmal ein kalter Schauder, so bald der furchtbare Rittmeister nur den Mund öffnete: denn jedes schonungslose Wort desselben hätte den armen Ritter auf der Stelle vernichten können; aber der Rittmeister behandelte ihn fortdauernd mit einer

ganz außerordentlichen Schonung und erlaubte sich nur dann und wann einen geheimen Stich, welchen kein Anderer, der in diese Geheimnisse nicht eingeweiht war, wahrzunehmen vermochte.

Der Rittmeister hatte kein feindseliges Herz. Er griff nur diejenigen an, welche ihm, wenn er der Lust nachjagte, in den Weg treten wollten.

31.

Der Donner grollt.

Der böse Genius des Ritters Remi, welcher ihm bei der Göhnin Valsi in der bewußten Dragoneruniform erschienen war, und seine Verfolgungen, obgleich noch ziemlich leidlich, angehoben hatte, verließ von nun an ihn nicht wieder. Denn kaum war am folgenden Abende Remi in den Freudensaal des lustigen Florinhord eingetreten um alle Nachwehen des vorangegangenen Abendgastmahls zu verschmerzen und zu vergessen, siehe! da öffneten sich kurz hinter ihm die Thüren und — der fatale Mann in der Dragoneruniform hinkte nach, nahm die Hauptstelle am grünen Tisch ein, legte Bank auf, und schien, ein Paar gleichgültige Seitenblicke abgerechnet, sich um den Ritter ganz und gar nicht zu be-

kümmern. Grade dieses aber erbitterte diesen auf das Heftigste und er beschloß, dem Dragoner sein ganzes Gewicht fühlbar zu machen. Er entwarf den großen, glänzenden Plan, die Bank zu sprengen. Er trieb eine Summe nach der andern ins Feuer; kaltblütig raffte der furchtbare Gegner eine nach der andern hin und würdigte den Ritter, welcher ihn so gewaltig bestürmte, nicht einmal eines Blickes. Vor Grimm außer sich fing dieser nun an, als ein Toller in das Spiel hinein zu rasen, verlor all sein baares Geld, spielte auf sein Ehrenwort weiter und hatte, als die nächtliche Sitzung bei der einbrechenden Morgenröthe endlich für heute aufgehoben wurde, dem entsetzlichen Dragoner noch 300 Louisd'or nachzuzahlen. Diese Summe binnen 24 Stunden, wie es die großen Gesetze des Spieles vorschreiben, herbeizuschaffen, war eine Unmöglichkeit. Vergebens hatte der ausgebeutelte Ritter allen seinen Kredit und alle seine dürftigen Hülfsquellen aufgeboten, um Rath zu schaffen; alles, was er etwan erschwingen konnte, reichte nicht zu einem Drittheil hin. Welch ein Unglück! — Schon drei Tage hatte er es nun nicht wagen dürfen, in dem Glanze der Kron-

leuch-

leuchter des Grafen Florinbord zu erscheinen. Nichts deſto weniger aber war er dennoch, dieſes Mal ganz wider ſeine Wünſche, dorten in dem lebhafteſten Andenken geblieben, beſonders eben bei dem Dragoner. Derſelbe hatte zwar ein ungemein weites Gewiſſen, wenn es darauf ankam, die gewöhnlichen Schulden des bürgerlichen Lebens zu bezahlen, und es gieng in dieſem Falle nicht leicht etwas über die Sorgloſigkeit ſeines Schlummers, ſo daß Kaufmann und Schneider und Speiſewirth es ſtets vergeblich verſucht hatten, ihn aus ſeiner ſüßen Ruhe herauszupochen; aber in Abſicht der Spielſchulden war das nicht ſo. Da gab es keinen gewiſſenhafteren, keinen genauern, keinen ſchärferen Mann in der ganzen Stadt Paris, als ihn. Daher empfand er denn auch des Ritters Zögern mit Abzahlung der 200 Stück Louisd'or zum höchſten übel und erlaubte in dieſer verdrießlichen Laune es ſich, als bei Florinbord das Geſpräch auf Remi, den Verſchwundenen, fiel, einige Spottpfeile auf deſſen Herkunft und häusliche Lage abzuſchießen. Er meinte, „wahrſcheinlich werde der Vater des erlauchten Ritters, der Prokurator in Monosque, die Sporteln nicht

gehörig von den Klienten beigetrieben haben, um seinem Herrn Sohne, dem Ritter, die nöthigen Fonds anher zu übermachen; und da nun das Oel aus der Provence fehle, wolle die Lampe in Paris nicht brennen, sondern traute einstweilen im Winkel."

Diese unartigen Witzeleien wurden dann durch andere Gesellen, welche Lust an Unlust hatten, eiligst dem Ritter von der traurigen Gestalt überbracht und es verstand sich von selbst, daß die Flecken, welche der Dragoner dem Ritter angesprützt hatte, nicht anders, als durch Blut abgewaschen werden konnten.

Remi suchte also von Stund an den Dragoner auf und setzte ihn, so bald er ihm gefunden, auf das Freundlichste zur Rede. Er fragte ihn, ob es in der That wahr sey, daß er so ehrenrührige und beleidigende Ausdrücke über ihn sich erlaubt habe? — „Nun ja!" antwortete der Dragoner mit lächelnder Unbefangenheit, „ich habe von Ihrem Herrn Vater, dem Prokurator, einem unstreitig in seiner Art sehr ehrenwerthen Manne, gesprochen und sehe darin nichts ehrenrühriges und nichts beleidigendes, besonders aber gar nichts, was nun eben mir

zur Laſt fallen könnte. Denn daß er ein Procurator iſt und daß er ſich ehedem mit dem Geſchäft, Sie zu erzeugen, hat befaſſen wollen, was kann ich dafür?" —

„Gut!" entgegnete Remi mit kurzem Odem und verbiſſener Wuth, „gut! — Es iſt klar, Sie hatten den Willen, mich zu beleidigen. Dafür müſſen Sie mir augenblicklich Genugthuung geben."

„Herzlich gern!" antwortete der Dragoner und jähnte, nahm dann eine Priſe Taback und fuhr fort: „Ich halte einen Zweikampf zwar eben nicht für ein abſonderliches Vergnügen, weil man ſich leicht erhizt oder erkältet, und Schnupfen und Thee nicht grade meine Lieblingsſachen ſind. Indeſſen man muß alten Freunden ſchon etwas zu Gefallen thun. Uebrigens, mein lieber Ritter von St. Remi, werden auch Sie Ihrerſeits die kleine Gegengefälligkeit für mich haben und zuvor die 200 Louisd'or, welche Sie mir ſchuldig geblieben, auszahlen. Ich darf Ihrem Zartgefühl und Ihren ritterlichen Begriffen von Ehre zutrauen, daß Sie es für ſehr unpaßlich und unedel halten werden, mir das in Eiſen zu bezahlen, was Sie mir in gutem

Gilde schuldig werden sind. Also zuerst gezahlt und dann, mein lieber Schatz, geschlagen und geschossen, so viel Ihnen nur immer gefällig seyn wird."

Remi wollte zwar noch einige Einwürfe machen; aber der Dragoner ließ sich auf nichts ein. Er blieb unerschütterlich bei seinen Sätzen stehen.

So schieden die beiden Hähne von einander.

Remi verdoppelte auf allen nur irgend ersinnlichen Wegen seine Bemühungen, das verwahrlosete Geld herbeizuschaffen; aber alle Herzen, alle Beutel waren entweder leer oder verschlossen.

In dieser Angst vernahm er mit einem Male einen trostreichen Ton. Er hörte, daß eine fromme Jungfrau in einer entlegenen Gegend der Vorstadt St. Martin einen bedeutenden Halsschmuck von Diamanten ausgeboten habe. Diamanten aus den Händen einer Dame hatten ihn schon vormals auf seiner lustigen Bahn vorwärts geführet; Diamanten schimmerten abermals als ein Glücksstern durch das nächtliche Dunkel seines verfinsterten Glückshimmels. Sein Entschluß war auf der Stelle gefaßt. Er wollte, wenn es irgend möglich wäre, jene Dia-

manten ſich auf wenige Tage zu verſchaffen ſuchen, einige 100 Louisd'or bei einem Wucherer darauf erborgen, den Dragoner bezahlen und dann im Zweikampf niederrennen, mit dem Ueberreſte des Geldes aber bei Flerinbord den abgeriſſenen Glücksfaden wieder anknüpfen. Er meinte, ganz deutlich eine geheime Ahndung zu vernehmen, daß ſein Stern von neuem aufgehen und er ſich ſtraks in Stand werde geſetzt ſehen, alsdann die ſchuldige Summe benebſt den Diamanten der Eigenthümerinn zurückzuſtellen.

32.

Die myſtiſche Heirath.

Remi wünſchte ſich im voraus Glück zu einem herrlichen Plan, und zwar einem, welchen er dieſes Mal lediglich ſeinem eigenen Genie zu verdanken haben wollte. — Wie hoch dünkte er ſich über ſeinem ehemaligen Meiſter, den Ritter Mérac, erhaben! — Denn was war jenes Kunſtſtück, wodurch er ehedem die Diamanten der Dame Renaud auffiſchte, anders, als eine gemeine Prellerei, ja, wenn man recht hart wollte, wohl gar ein Spitzbubenſtreich? — Hier aber und jetzt, wo Remi ſeine eigene Erfin-

dungskraft wirken lassen wollte, galt es nur ein feines und einstweiliges Erbergen und eine durchaus unschädliche und kurze Täuschung, eine Art von poetischer Freiheit, welche, wie er meinte, dem Genie wohl jederzeit erlaubt seyn müsse. Auch mußte vor der Freude über die Herrlichkeit der Erfindung jeder noch übrigbleibende, leise Einwand des unberufenen Gewissens erlöschen, wie der matte Funke des Johanniswurms vor dem strahlenden Aufleuchten der Mittagssonne an einem wolkenlosen, glänzenden Sommertage. Es konnte ja nichts klärer seyn, als daß er sich half und durch sich nachmals seiner ganzen Familie, ohne jedoch einem Dritten zu schaden.

Es war eine kleine Schwierigkeit bei der Sache, nämlich die, wie er einer Unbekannten ein solches Maaß von Zutrauen gegen sich einflößen wollte, daß sie ihm ihren Schatz auf mehrere Tage überließe. Aber grade diese Schwierigkeit reizte seine Kräfte zu Kampf und Sieg. Außerdem ließ er, wie wir wissen, wenn er Damen gegenüberstand, nie den Muth sinken, entwickelte ungemeine Talente und war zuletzt immer des glänzendsten Erfolges gewiß. Mit Damen also nahm er die Schlacht unter jeden Umständen und auf jedem Flecke unbedenklich u.

des Sieges im voraus gewiß, stets mit Freuden an.

Indessen beobachtete er dieses Mal, da er den Boden, worauf er streiten sollte, noch nicht hinlänglich kannte, eine ungewöhnlich große Vorsicht. Er entwickelte eine Meisterschaft in der Psychologie, deren selbst un la Bruyere, Knigge und Pockels sich nicht schämen dürften. Er brachte in Erfahrung, daß die Dame, welche sich ihrer Diamanten zu entäußern wünsche, eine Jungfrau von nah an den vierzigen sey und erst seit etwan einem halben Jahr ihre eigene Herrinn. Bis dahin nämlich habe sie unter der strengen Aufsicht einer achtzigjährigen Tante, einer eifrigen Anhängerinn der durch ihre frommen Schwärmereien bekannten Antoinette Boucignon, in einer völligen Abgeschiedenheit von der Welt zugebracht. Zuletzt, da auch ihres Lebens Frühling verblüht sey, und sie nun auf Glanz durch äußere Reize und überhaupt auf die Freuden der Welt wenig Rücksicht mehr genommen, auch nicht mehr habe nehmen können, seyn auch ihr selbst jene geistigen Schwärmereien und jenes Spiel mit frommzärtlichen Empfindungen, Phantasien und Verzückungen ein süßer Genuß, und ein Ersatz für die Entbehrung aller Freuden des

Umgangs mit Menſchen geworden; eine Entbehrung, wofür ein Erſatz ihr um ſo leichter gegeben werden konnte, da ſie ſo viele Freuden des geſelligen Lebens ganz und gar nicht kennen gelernt hatte. — Auf dieſe Erfahrungen gründete Remi ſeinen Plan. — Er flog ſofort in den nahen Laden eines Büchertrödlers, fragte nach Schriften frommer Schwärmer und hatte das Glück, in ſchwarzen Korduan gebunden einige auserleſene Schriften der Antoinette Bourignen und der nicht minder berühmten Maria de Guiſon davon zu tragen. Sobald er dieſen Schatz der Schätze in Sicherheit gebracht, ſtudirte er unausgeſetzt und faßte die Lehren der frommen Damen um ſo leichter, da in denſelben alle Schwärmereien und Ueppigkeiten der irdiſchen Liebe in einer, nur wenig verbergenden, frommen Verkappung dargeſtellt wurden. Als er aber die überirdiſche Liebe der Myſtiker der irdiſchen Liebe der übrigen Weltkinder in ſo vielen Stücken ähnlich fand, zweifelte er keinen Augenblick, daß er nicht allein die Diamanten, ſondern auch ſämmtliche, übrigen Kleinodien der Jungfrau, wenn es der Mühe werth wäre, zur Beute davon bringen werde. Er beſchloß, zu gleicher Zeit auf das Geiſtige, wie auf das Kör-

perliche hinzuarbeiten, und demjenigen von beiden, wodurch er die Gunst und die Diamanten der Einsiedlerinn am schnellsten zu gewinnen hoffen dürfe, an Ort und Stelle sogleich den größesten Eifer zu widmen.

Er war außer sich vor Freude, als er seinen Plan fix und fertig angelegt hatte. Schon das Funkelneue des Abentheuers reizte ihn unaussprechlich. Er versprach sich eine Lust, wie er sie noch nie genossen. Die Zärtlichkeit der Töchter der Welt kannte er allerdings zur Genüge; aber die Zärtlichkeit einer über das Irdische erhabenen, mystischen Jungfrau hatte er noch nicht geschmeckt.

Die Schriften der frommen Damen des 17. Jahrhunderts waren einstudirt. Nun blieb von Vorrüstungen weiter nichts übrig, als daß der Ritter noch den äußern An- und Aufzug zweckmäßig anordnete. Zuvörderst studirte er vor seinem großen Spiegel eine fromme Schaafsmiene ein, doch so, daß etwas vom Bock mit durchschimmerte. Darnach legte er ein schiefersblaues Kleid altmodischen Schnittes mit schwarzen Fischbeinknöpfen an; für den übrigen Anzug wählte er die aschgraue Farbe. Das Haar

kämmte er schlicht herab. Der stattliche Backenbart mußte für heute das Feld räumen. — So angethan zog er, das Haupt demüthig gesenkt, als der Abend hereindämmerte, zu seiner Unternehmung von dannen. — Jetzt stand er vor dem großen, aschgrau beworfenen Hause in einer abgelegenen Straße. Alle Fenster waren mit dunkelbraunen Laden verschlossen. Im Hause selbst Todtenstille. Er klopfte leise an. Eine alte, bucklige, bis an die Augen verschleierte Magd öffnete die Thür. Ein Duft von Weihrauch, der ihm fast den Odem raubte, zog ihm entgegen. Die Hausflur war noch in demselben Zustande, wie am Begräbnißtage der Tante, ausgeschlagen mit schwarzem Tuch, silberne Blaker hin und her. Fast wäre dem Ritter bei diesem Anblick ängstlich worden; fast hätte er den Muth aufgegeben, hier ein Meisterstück seiner Art auszuführen. Indessen die Noth drängte; es mußte das Aeußerste gewagt werden. Er eröffnete also der alten Thürsteherinn mit leiser, bebender Stimme sein Anliegen, ihrer Herrschaft in einer höchst wichtigen Angelegenheit einige Worte vortragen zu dürfen. Die Alte aber, welche den schönen Jüngling gleich anfangs her nicht ohne Wohlbehagen

betrachtet hatte, setzte jetzt ihre Brille auf und sah ihn sich durch das eine darin befindliche Glas mit ihrem einen, noch dienstfähigen, Auge auf das Genaueste an. Der Ritter aber senkte während dessen seine Blicke auf den Fußboden. Darnach zog sie alle hundert Falten ihres Gesichts zu einem heidseligen Lächeln zusammen und versicherte in voraus mit Schmunzeln, daß ihre Herrschaft einen so bescheidenen und frommen jungen Mann gewiß nicht abweisen werde, obgleich sonst allen Kindern der Welt diese Thür unerbittlich verschlossen wäre. Dabei umfaßte sie mit ihrer kalten, knöcherenen Hand die warme und weiche seinige und führte ihn durch die Flur und hinter derselben durch einen langen und finstern Gang hindurch in ein kleines, weit abgelegenes Zimmerchen, wo er sich so lange gedulden möge, bis ihre Herrschaft die Vesperandacht vollendet und dann beschlossen haben werde, ob sie ihn vorlassen wolle oder nicht. „Ich werde indessen schon zu Ihrem Besten reden;" sagte die Alte im Abgehn und streichelte den zusammenschauernden Ritter mit ihrer Eispatsche über beide Wangen. Man merkte es wohl, ein Mann, und noch dazu ein junger und schöner Mann, war in diesem Hause

eine so beispiellose Erscheinung, daß selbst das zusammengetrocknete Herz dieser eisgrauen Wärterinn durch den neuen und lieblichen Anblick in die lebhafteste Bewegung gesetzt wurde. — Dieses hätte die Hoffnung eines glänzenden Gelingens des begonnenen Werks dem Ritter zur Gewißheit erheben sollen: demohngeachtet war ihm noch immerwährend gar nicht wohl zu Muthe; er war so ängstlich befangen, daß jene tröstlichen Bemerkungen ihm gänzlich entgangen waren; er fühlte vielmehr alle seine Gebeine von einem unheimlichen Grauen durchschauert. Die Stille des Hauses, die schwarzen und grauen Tapeten und Einfassungen aller Orten, der eintönige Perpendikulschlag einer Stutzuhr mit einem Todesengel und der Inschrift: „Mensch, bei allem, was du thust, bedenke das Ende!" hätten ihn fast in ganzem Ernste in echtfromme Betrachtungen versenkt, da er bis auf diesen Augenblick mit dem Ernste nur gescherzt hatte. Ja! es war an dem, daß er sich vornehmen wollte, dieses Mal sollte das letzte seyn, wo er Saen die Grundsätze und Sitten seines rechtschaffenen, väterlichen Hauses in Monoque anstieße; nur aus der gegenwärtigen Noth wollte er sich noch durch ein X per

Fix heraushelfen, nur den übermüthigen Dragoner wollte er noch bestrafen, nur die einzige Summe wollte er noch bei Florindord gewinnen, wodurch er die Diamantenbesitzerinn abbezahlen und bei der nahen Verheirathung mit Fräulein Paulinen sein Haus anständig einrichten könnte. Ja! er wollte mit einer nur geringen Versorgung durch die Gunst der Gräfinn von Belmont und ihres Oheims zufrieden seyn; nur mit einer Präsidentschaft oder sonst etwas Aehnlichem wollte er sich ja schon begnügen, und die Marschallate, Ambassaden und Ministerschaften einstweilen fahren lassen, um nur so bald als möglich nach Monosque in die Arme seiner Eltern und Geschwister und an den Busen seiner Geliebten zurückzufliegen und einen rechtlichen Lebenswandel anzufangen. — Indem er noch eben damit beschäftigt war, diese flüchtig erwachten Gedanken noch einmal reiflicher zu erwägen, hörte er leise Schritte nahen. „Das ist die fromme Jungfrau!“ durchzuckte es ihm alle Nerven, leider! aber schon mit einem starken Zusatz weltlichen Feuers. Die Hälfte der guten Gedanken war schon wieder hinweggewischt, wie Wasserfarben von einer glatten Tafel, wenn sie nur mit flüchtigen Pinselstrichen

aufgetragen sind. Die Spannung in welcher er sich kurz zuvor befunden hatte, wirkte nun stark bei weiten mehr auf den Körper, als auf die Seele. Der gewohnte und herrschende Muthwille verscheuchte in leichtem Anlaufe den ungewohnten und nicht einheimischen Ernst. — Er griff in der Geschwindigkeit nach einem Buche, das auf dem schwarzgebeizten Tischchen unter dem schwarzumrahmten und zur Hälfte durch einen Flor verhangenen Spiegel lag. Es war eines der Werke der übervortrefflichen Bourignon, betitelt „die heilige Seherinn." Er hatte kaum die erste Seite flüchtig überlaufen, so öffnete sich schon die Thür und die mystische Jungfrau, schwarz gekleidet von der Scheitel bis zu den Füßen, trat ein; eine stattliche Gestalt, blond, etwas blaß, von beträchtlicher Korpulenz, so viel die Umrisse eines bis zu den Füßen herabwallenden Schleiers davon verriethen. Sie warf aus den niedergeschlagenen Augen einen matten Blick auf den Fremdling, der sich in die Lectüre des vorgefundenen Buches verloren und versunken stellte und wie aus einem tiefen, süßen Traume auffuhr, als sie schon gegen ihm über stand und stillschweigend ein Wenig mit dem Haupte nickte.

— Fast wäre dem Ritter hier zum zweiten Male unheimlich zu Muthe geworden; das in der That sehr würdevolle, ernste und ungewöhnliche Wesen der Jungfrau ergriff ihn für diesen ersten Anblick. Indeß Damen gegenüber war er, wie wir zur Gnüge wissen, immer auf seinem Schick gewesen, und so faßte er, nach kurzer Verlegenheit, sich denn auch dieses Mal schnell wieder. Er besann sich in Eil auf die mit so vieler Anstrengung einstudirte Rolle und hub mit jener Mischung des Weltlichen und des Geistigen in Worten, Gebärden und Stellungen folgendermaaßen an: „die ewige Barmherzigkeit vergiebt; so vergeben auch Sie, ehrwürdigste Jungfrau, einem Unbekannten, der nicht allein gewagt hat, dieses Heiligthum mit seinen Füßen zu betreten, sondern der auch der Unsitte sich schuldig gemacht hat, das Eintreten der keuschen Priesterinn dieses Tempels nicht zu bemerken. Aber diese himmlischen Bücher mögen meine Fürbitter seyn; diese Speise meiner Seele, die ich immer und immer von neuem verschlinge, ohne jemals gesättigt zu werden, hatte mich von ihnen entrückt.“ — Hier schloß er mit einem tiefen Seufzer und verkehrte die Augen und legte beide Hände kreuzweis über der Brust zusammen.

„Auch Sie lieben Bücher dieſes ernſten Inhalts?" — flüſterte die myſtiſche Jungfrau mit etwas ungewiſſer Stimme und ſah den ſchönen Unbekannten mit ſchon etwas mehr geöffneten und belebteren Augen an.

Remi, dem dieſe Veränderung nicht entgangen war, ergoß ſich mit ſteigendem Feuer in dieſe Worte: „O dieſen Büchern verdanke ich es, daß ich gerettet worden bin, als ich faſt ſtrauchelnd dem Sumpfe der Welt entgegentaumelte. Dieſe Bücher haben mir jene Lauterkeit bewahret, welche allein mir den Muth hat geben können, vor Ihnen, o Heiligſte und Reinſte, zu erſcheinen. — O wie ſoll ich die Wonnen ſchildern, in welche ich ſo oft in Augenblicken der Begeiſterung durch die überirdiſchen Kräfte dieſer von den Prophetinnen unſerer Zeit geſchriebenen Buchſtaben gerücht worden bin! — Meine, die Einſamkeit jener ſüßen Stunden kann mit nichts verglichen und durch nichts aufgewogen werden! — Alles, alles ſchwindet in ſolchen Momenten der Weihe! — Ja! die reinſte Wonne ſchmeckt ſich nur in dem reinſten Nichts. — — O! wenn ich das Herannahen dieſes ſeligen Zuſtandes merkte, ſo ſchlug ich das Wunderbuch zu,

zu, schloß meine Augen und ließ das dreifache, geheimnißvolle, nur den Kindern des Lichtes bekannte Schweigen der Worte, der Gedanken und der Begierden beginnen. Ich versank in ein geistiges Entschlummern oder vielmehr in eine mystische Trunkenheit oder, um mich vielleicht noch richtiger auszudrücken, in einen mystischen Tod, der da erst ist das rechte Leben, wo ich, des Irdischen entkleidet, nur das Ueberirdische koſtete. Welcher Offenbarungen, welcher Gesichter, welcher prophetischen Blicke in die fernste Zukunft, welch eines wonniglichen Flatterns meiner Seelenfittige bin ich in solchen Augenblicken gewürdigt worden!"

Indem er dieses sagte und die nun ganz aufgeschlagenen, hellen Augen der Klausnerinn mit Wohlgefallen auf seinem begeisterten Antlitz ruhen sah, schloß er seine beiden Augen, öffnete die Lippen wie zu Küssen, breitete die Arme liebeheiß und verlangend aus wie nach unsichtbaren Gestalten, hauchte zärtliche Seufzer in die Lüfte, entwickelte alle Reize einer schönen, kräftigen, männlichen Figur und zeigte alle Gebärden eines Amors, der seiner Psyche durstig entgegenschwebt. — Als er nach einer

Welle seine Augen wieder öffnete, stellte er sich ermattet, stützte sich auf die Lehne eines nahen Kanapees, dem er sich allmählig genähert hatte und flüsterte: „Wo bin ich?“

Die mystische Jungfrau hatte ihn unterdessen fortdauernd mit einer Mischung von Erstaunen und immer höhern Wohlbehagen angeschaut; es hatte sich dabei aus den geheimsten Winkeln des Herzens Empfindungen hervorgestohlen, welche, ob es gleich geschienen, daß sie gestorben wären, nun demohngeachtet noch sehr munter, am Leben waren. Sie hatte sich, ihr selbst unbewußt, dem Verzückten um ein Beträchtliches genähert und reichte ihm jetzt, da er dem Umsinken nahe zu seyn schien, nicht eben ungern den Arm, um ihn zu unterstützen und zum Niedersitzen behülflich zu seyn. Aus reiner Menschenliebe schon mußte sie sich dann selbst neben ihm niederlassen: denn er war ja nicht einmal im Stande, auch sitzend das Haupt aufrecht zu erhalten. Er aber ließ matt, jedoch mit großer Anmuth, es an den Busen der Mitleidigen niedersinken. — Begeisterung steckt an. Das zeigte sich jetzt: denn während der Ritter von der seinigen auszuruhen schien, hub nun die Verzückung der Jungfrau an. Nach zwei oder

drei Seufzern aus der immer unruhigern und immer beklommneren Bruſt gehaucht, rief ſie mit einer durch vieles Singen ungemein wohltönenden, etwas bebenden Stimme alſo aus: „So iſt endlich die lang erſehnte Stunde erſchienen, wo ich einen Bruder meiner Seele gefunden habe, einen jener Seltenen und Erleſenen, der, des Irdiſchen baar, nur für das Ueberirdiſche athmet und lebt, der körperlich todt iſt und nur geiſtig lebt, dem es gelungen iſt, die Herrſchaft des Fleiſches durch die Kraft des Geiſtes zu vernichten!“

„Ja!“ flüſterte der ſchöne Remi, die Augen mit einem ſchmachtenden Blicke nach der Frommen aufſchlagend, „ja! ich habe den Demiurgus, den Erdgeiſt, durch unſägliche Kämpfe und Anſtrengungen endlich überwunden. Körperlich betrachtet bin ich eine Perſon, die nicht mehr iſt. Ich ſehe, ich fühle, ich unterſcheide nichts mehr in mir und außer mir, als das, was nicht körperlich iſt, und wenn ich Dich, Du Fromme und Reine, anblicke, ſo ſehe ich nicht dieſe Deine körperlichen Augen, die auf mir ſo milde ruhen, ſondern nur Deine Seele ſehe ich, welche aus dieſen Augen, wie aus zwei Fenſtern von dem lauterſten Azurglaſe her-

vorblickt. Ich sehe auch nicht Deine Arme, sondern ich sehe zwei Lilien des Paradiesgartens, welche meiner Seele zunicken; und dieser Schleier, welcher Deinen keuschen, unberührten, unbefleckten Busen umhüllt, kommt mir vor als ein zartes Gewölk, hinter welchem das ganze Paradies selbst mit allen seinen Hyazinthen und Karfunkeln versteckt liegt."

Die Fromme konnte sich eines sehr hörbaren Seufzers nicht erwehren, als sie diese hohen Worte vernahm. Das Gewölk des Schleiers, hinter welchem das ganze Paradies versteckt lag, wurde immer unruhiger und sie flüsterte: „Ah! ich fühle, ich fühle, wovon ich so oft gelesen, was aber bis daher ich mir nicht habe deutlich weder vorstellen, noch erklären können, ich fühle das Geheimniß jener Seelenheirath, jenes mystischen Verlöbnisses und Matrimoniums, wo, um den Körper unbekümmert, die Seele zum Bräutigam nimmt die Seele, wo die Seele zur Braut nimmt die Seele, wo die Seele mit der Seele zusammenschmilzt in Eines, und sie sich in sich selbst nicht wieder zu finden vermag, sondern eins geworden ist mit der andern Seele und dermaaßen zergangen und alles Eigenthümlichen und alles für sich Bestehens-

den dergestalt entkleidet ist, daß sie für sich fürder nichts kann, sondern alles nur mit und in der andern."

„Ja!" rief Remi, die Verzückung theilend, aus und umfing die fromme, kaum noch athmende, die Augen fest verschließende, hinsinkende Jungfrau mit beiden Armen: „ja! der süße Augenblick des Matrimoniums der Seelen und der mystischen Heirath ist da; auch ich kann nicht mehr seyn in mir, sondern, o Keuscheste, nur in Deiner Seele; in Dir, in Dir bin ich versunken und verloren wie in den Centralpunkt meines Seyns und meines Lebens. O wesentliche, o unmittelbare und centrale — Vereinigung der Seelen, wie setzest du mich so ganz außer mich selbst und führst mich auf Strömen des mystischen Aethers in mein anderes geistiges Ich hinüber! O ihr Hyazinthen, o ihr Karfunkeln!" — Und hiermit umfing er, aller Mattigkeit los und ledig, ganz Kraft, ganz Feuer, die Keusche, Verzückte, Unbewegliche, einer Hingeschiedenen Gleichende inbrünstiglich und unaussprechlich, das Matrimonium der Seelen, das mystische und centrale, hub an und wurde, ohne daß das Mindeste an den wesentlichen Eigenschaften

gefehlt hätte, mit höchster Vollkommenheit von dem Ritter und der Jungfrau vollzogen.

So war eine Weile hingegangen. Endlich ließ die Extase nach. Der Ritter hatte sich in die entgegengesetzte Seite des Konopees zurückgelehnt und schien zuletzt, zugleich mit der Mystischen, aus einem sehr tiefen, aber sehr süßen, Schlummer zu erwachen.

„Welche Verzückung!" rief er aus. „Wo bin ich gewesen?" —

„Welche Extase!" rief die Mystische aus und heftete die funkelnden Augen an die Decke des Zimmers. „Was ist mit mir vorgegangen?" Sie zupfte den großen Schleier in Ordnung und fügte hinzu: „Welch eine Vision habe ich gehabt! Welche Dinge sind mir offenbaret worden! — — O sprich doch, mein Seelenbluts-freund, war dieses die Hochzeit der Geister, die mystische, centrale und unkörperliche?"

„Ja!" rief der Ritter, der jetzt mit Mühe ein muthwilliges Lächeln unterdrückte, um nicht zur Unzeit aus der Rolle zu fallen; ja! jetzt ist mir ein neues Licht aufgegangen; ja: dies aber sonst nichts in der Welt ist der Silberblick der Seelenvereinigung und der Stein der Weisen

und das Ziel und der Endpunkt aller echten Mystik: dies, dies ist die höchste Weihe der geheimnißvollen Kunst und der wesentlichen Centralkraft. Ja, Verehrungswürdigste, das hohe Räthsel, die hohe Aufgabe der heiligen Mystik ist von uns gelöset worden! Uns haben ihre Karfunkeln gestrahlt und ihre Hyazinthen geduftet!" —

Darauf erhob er sich und gieng auf und ab, als sänne er noch immer unermeßlichen Dingen nach. Im Grunde aber dachte er jetzt auf einen Brückenbau, um das Gespräch endlich auch dem zweiten, noch nicht eroberten, Kleinod der Einsiedlerinn, nämlich ihren Diamanten, näher zu führen.

„Was sinnest Du, mein Bruder?" fragte die Jungfrau und reichte ihm holdselig die Hand. „Wir sind ja eins durch das Wunder dieser mir unvergeßlichen Stunde: darum verbirg mir nichts, was Dir anzuschauen durch überirdische Kräfte vergönnt wird."

„Ach!" rief der Ritter aus und stellte sich, als ob er Thränen abwische, „ach! ich empfinde in diesem Augenblicke einen Schmerz ohne gleichen, einen Schmerz, welchen ich an nichts mes-

fen kann, als an jener Wonne des myſtiſchen Matrimoniums!“

„Verhehle mir Deinen Schmerz nicht!“ erwiederte die Keuſche mit inniger Theilnahme. „Vielleicht werde ich eines Mittels gewürdigt, Dich Deiner Schmerzen zu entladen.“

„Wohlan! es ſey!“ ſprach der Ritter; „ſo wiſſe denn, Ehrwürdigſte, ich habe eine Schweſter, ein Weltkind, beherrſcht vom Asmodi, dem unſaubern Geiſte, lechzend nach körperlicher Heirath mit einem nicht minder animaliſchen Gatten. Ich ſchäme mich, vor Dir, Du Reinſte und Keuſcheſte, dieſe Worte auszuſprechen; ich ſchäme mich vor mir ſelbſt. So irdiſch iſt ihr Sinnen, daß ſie zu jenem Feſte, dem ſie in Sack und in der Aſche entgegengehen ſollte, ſich vielmehr mit Diamanten, dieſem Kothe der Welt, zu ſchmücken begehret. Sie hat geleſen, daß Du Hohe in heiliger Seele beſchloſſen habeſt, Dich jenes nichtswürdigen Unraths zu entheben und begehrt nun, jenen irdiſchen Plunder von Dir zu erkaufen. Sie hat mein zu weiches, brüderliches Herz ſo lange beſtürmt, bis ich ihr habe verſprechen müſſen, Dich zu bitten, ihr die Diamanten zur Anſicht auf zwei Tage oder

drei zu verſchaffen, um, wenn ſie nach ihrem Geſchmack wären, den Handel abzuſchließen. Meine Schweſter iſt die Gräfinn Belmont, wenige Meilen von hier ab. — Nun habe ich dieſes unwürdigen Auftrages mit ſchaudernden Herzen mich entledigt und Du magſt verfügen, was durch ein höheres Licht Dir eingegeben wird."

Die Fromme beſann ſich zwei Augenblicke, in welchen ſie zwei Blicke auf den ſchönen Ritter warf, ſtand dann auf und ſagte: „Ich übergebe Dir dieſen nichtswerthen Auskehricht und erwarte Dich ſelbſt nach zweien Tagen, am liebſten aber ſchon nach einem Tage zurück: denn ich dürſte, durch Dich, den ich als einen groſſen und herrlichen Seher erprobt habe, von Tage zu Tage noch vollkommner in die Geheimniſſe der myſtiſchen, centralen Freundſchaft und weſentlichen Zerſchmelzung des Vielfachen in Einen, tiefer und tiefer eingeweihet zu werden."

Hierauf überreichte ſie dem Ritter das Schmuckkäſtchen. Dieſer aber ſprach, indem er ſie auf beide Augen küßte: „Hiermit nimmt meine Seele von der Deinigen auf zwei Tage oder auf einen Abſchied und trennt ſich bis da-

hin, obwohl mit großen Schmerzen, von der Deinigen."

Die Fromme begleitete ihn hierauf bis an die Hausthür. Voll Freuden sah sich Remi mit seinem Schatz auf der Straße. Das große Werk war vollendet. Der genievollste Plan war in allen seinen Theilen auf das Vollkommenste ausgeführet worden. „Es lebe die Mystik!" rief er einmal über das Andere in der Stille seines Herzens aus, als er durch Nebengaßen nach seiner Behausung zurückschlich.

33.

Ein Zwischenspiel.

Remi hatte jetzo nichts Angelegentlicheres zu thun, als daß er, sobald er sich umgekleidet hatte, sporenstreichs zu einem Wucherer eilte, um gegen die Verpfändung der Diamanten die Summe von 500 Louisd'or in Empfang zu nehmen. Dreihundert davon sandte er strake dem Dragoner zu, benebst einer Einladung für morgen früh um sechs Uhr in das Gehölz von Boulogne. Der Dragoner nahm zwar das Geld freundlichst in Empfang, was aber die Einladung betraf, so antwortete er, daß ihm leid

thue, ſich nicht eher, als gegen 10 Uhr allen-falls, einfinden zu können, weil er ſpät zu Bett zu gehen pflege und überdem auch ganz und gar keine Neugierde verſpüre, die holde Göttinn Aurora aufſtehen zu ſehen.

Remi mußte ſich den andern Tages alſo ſchon bis um 10 Uhr gedulden; aber als er jetzt eben ſich endlich auf den Weg machen wollte, kam, ſtatt des Dragoners, ein zweites Brieflein an, worin der Widerſacher den Vorſchlag that, die Abmachung ihrer kleinen Angelegenheit bis Mittag zu verſchieben, weil er ſo eben von der blonden Roſalie zum Frühſtück eingeladen worden ſey, welches er doch, ohne unartig zu werden, nicht wohl ablehnen könne. — Alſo noch einige Stunden mußte der wüthende Remi ſeine Geduld auf die Folter ſpannen. Auch die Mittagsſtunde ſchlug und endlich, endlich nun wollte er den Weg nach dem Schlachtfelde antreten, da lief ein drittes Sendſchreiben des unausſtehlichen Dragoners ein, worin er ſich wegen ſeines abermaligen Außenbleibens höflichſt entſchuldigte, weil die artigen Kinder, Roſalie und Mettchen, ihn, wie ſehr er ſich auch dagegen geſperrt habe, mit ſich auf das Land hinausführen wollten.

Es käme übrigens ja wenig darauf an, sich einen Tag früher oder später zu raufen, viel aber käme darauf an, ein anmuthreiches Vergnügen nicht ungenossen entwischen zu lassen. Jedoch morgen früh, zehn Uhr précise, werde er unabänderlich auf dem Platze erscheinen und werde, damit er die Versäumniß wieder gut mache, den Herrn Ritter von St. Remi in der neuen Kalesche, welche er so eben für 300 Louisd'or erkauft habe und welche ganz Paris bewundere, abholen. O! es sey dies ein ganz allerliebstes Wägelchen und er werde den Herrn Ritter von St. Remi bitten, bei dieser Gelegenheit auch sein Urtheil darüber abzugeben." —

Der Ritter knirschte vor Grimm mit den Zähnen; aber was sollte er machen? — Er verschloß sich in seine Behausung. Er mogte sich nirgends öffentlich zeigen, bevor er nicht die erlittene Beleidigung mit dem Blute des Gegners rein abgewaschen hatte. Er war aber im voraus überzeugt, daß sein Gefecht höchst glänzend ausfallen und dann durch die Posaune des Ruhms durch ganz Paris werde verkündiget werden.

Indem er ſich noch eben des folgenden Tages in dieſen entzückenden Hoffnungen badete, ſchlug es zehn Uhr. Der Dragoner fuhr vor, Remi ſtieg, ohne ein Wort zu reden, ein und die beiden Helden rollten durch das Thor hinaus auf das Schlachtfeld. Das Gefecht begann, war lebhaft und kurz. — Der Dragoner empfing einen derben Stoß und rief aus: Auf Ehre! der Ritter ſchlägt ſich beſſer, als ich gedacht hätte. Er führt den Degen mindeſtens eben ſo gut, als der Prokurator zu Montesque die Feder!" — Remi fühlte den Stich wohl, welchen wenigſtens vermittelſt der Zunge dieſer Beſiegte ihm verſetzen wollte; aber er ließ es hingehen, da der Feind wehrlos war und führte ihn mit Hülfe der nahen Wundärzte in ein anliegendes Haus. Er ſelbſt ſetzte ſich in ſeinen Wagen, den er aus Vorſicht hatte nachfolgen laſſen und fuhr, als ein Triumphator, wonneglühend in die Stadt zurück. Er glaubte in jedem Blicke der Pflaſtertreter ſeiner Bekanntſchaft, welche ihm begegneten und zunickten, ſeinen Ruhm zu leſen und konnte den Augenblick nicht erwarten, wo er den glänzenden Vorfall in eines der geleſenſten Journale würde einrücken laſſen können.

34.

Das Intermezzo spielt fort.

Sobald er mit der Schilderung dieses merkwürdigen Zweikampfs zu Stande gekommen und die Nacht darüber eingebrochen war, flog er, wie ein Göttersohn, zu Florinbord. Er hatte jene 200 Louisd'or in der Tasche, welche zu einer Grundmauer seines neuen Glücksgebäudes bestimmt waren. Schreckliche Täuschung! — Fürchterliches Schicksal! Auch diese Grundmauer zerschellte bis auf das letzte Stäubchen in Trümmern. Welch ein Zustand in dieser Unglücksnacht! — Welch ein Kontrast gegen die Freuden der zwei vorangegangenen Tage! Welch eine grausenvolle Aussicht in eine schwarze Zukunft! Kein Kredit, kein Geld und — eine Schuld von 200 Louisd'or, die er entweder bezahlen oder sich aus dem Staube machen und bis an das Ende seines Lebens Entdeckung seiner Gaunerei und dann unvermeidliche Schande befürchten mußte. Nun sah er ein, aber zu spät, wie übel er gethan, daß er Schaum für Silber, daß er thörichte und verderbliche Einbildungen für ausgemachte Wahrheit und richtige, ersprießliche Grundsätze genommen habe. Er

ſchloß kein Auge. Er durchſeufzte die unendliche Nacht in der qualvollſten Unruhe. Er wandelte unabläſſig in ſeinem Zimmer auf und ab, und ſann auf Mittel, wie er noch einmal aus dieſem Gedränge ſich herausarbeiten möge, wo er dann in Zukunft ſorglich einen andern Weg einſchlagen wolle. Endlich, nachdem er hundert Plane gemacht und eben ſo oft ſie wieder verworfen hatte, leuchtete ihm der Gedanke auf, „die Liebe wird meine Schutzgöttinn ſeyn! So oft hat ſie mich beglückt, ſo oft hat ſie mich gerettet; ſie wird auch dieſes Mal ihren Günſtling nicht verlaſſen!“ — Nun ward er heiter in ſeiner Seele. Er war in Gedanken ſchon aller Noth entſprungen und hoffte, nun doch Paris vielleicht nicht ſo gar ſchnell verlaſſen zu dürfen, wie es ihm ein Paar Augenblicke vorher nothwendig und ſogar heilſam gedünkt hatte. In der Gräfinn Belmont, von welcher feurigen Geliebten er ſich in dieſen Unglückstagen unter dem Vorwande einer Reiſe entfernt gehalten hatte, glaubte er ſeine freudige Retterinn zu ſcheinen zu ſehen. — Es war die erſte Bitte, welche er an ſie that. Sie hatte ihn ja wiederholt aufgefordert, Alles, Alles von ihr zu fordern, was zu leiſten in ihren Kräften ſtehe.

Sie hatte ihm schon die bittersten Vorwürfe darüber gemacht, daß er noch um gar nichts bei ihr nachgesucht habe. O! wie würde sie eilen, wie würde sie ihm nun noch dreimal mehr gewogener werden, wenn er ihr jetzt eine Gelegenheit gäbe, ihrem glühendsten Herzenswunsch, den Liebling durch eine erzeigte Gefälligkeit zu erfreuen, zu befriedigen. — Remi konnte vor Jubel, daß er diesen wunderschönen Gedanken erfaßt, erst gar nicht einmal zum Schreiben kommen, so außer sich war er und so pirrete er vor Entzücken. Er hielt sich nun in der That für ein ungewöhnliches Genie, berufen zu großen Dingen und nicht für das gemeine Philisterleben bestimmt. Er glaubte, eine schwere Unbill gegen sich selbst zu verüben, wenn er seine ungemeinen Kräfte nicht ins Erhabene hinaufspielen ließe. Welche leuchtende Punkte bezeichneten seine durchlaufene Bahn bis auf diesen Tag! — Die Namen: Renaud, Montili, Pauline, Belmont, der Deugoner und die mystische Jungfrau und der so eben erfaßte Gedanke waren eben so viele Inschriften an eine Triumphsäule, die er sich errichten mußte, er mogte wollen oder nicht.

Ende

Endlich kam er wieder zu sich selbsten. Er besah noch einmal sich, den Helden in allen Arten der Waffen, im Spiegel, trennte sich mit Mühe von diesem höchst interessanten Anblick, beschloß, sich morgendes Tages malen zu lassen, so bald er über die Attribute, welche zu Bezeichnung seiner mannichfachen Thaten beigefügt werden sollten, einig mit sich selbst geworden seyn oder selbst eine Zeichnung für den Maler entworfen haben würde. Dann setzte er sich nieder, faltete ein goldberändeltes Blättchen und schrieb in den ausgesucht zärtlichsten Ausdrücken an seine Göttinn. Nach den süßesten Ergießungen eines in unsäglicher Liebe zerschmelzenen Herzens kam er endlich auf den fatalen Punkt, daß er so eben einen verdrießlichen Verlust erlitten habe, aber demohngeachtet sich hochbeglückt preise, weil dieser Verlust ihm Gelegenheit gebe, die Gunst seiner Geliebtesten in einem verdoppelten Grade zu gewinnen, da er nun endlich, was seine süße Secundinn so oft von ihm verlangt habe, eine Bitte an sie wagen könne."

Er las das Brieflein noch ein, zwei und dreimal, und konnte sich erst gar nicht satt lesen, und sich nicht erst davon trennen, so schön

war alles abgefaßt, so fein und zart gedacht, so lieblich ausgedrückt, so zierlich geschrieben. Endlich mußte er es denn wohl versiegeln und von sich lassen, falls auch die Gräfinn einer ähnlichen Freude bei der Lesung theilhaftig werden sollte. Er gerieth in ein neues Entzücken, als er sich die Wonnen des Wiedersehens und überhaupt alle die honigsüßen Folgen, welche aus diesem schönen Briefchen und aus dieser so erwünschten, so willkommenen, so zärtlichen und fein vorgetragenen Bitte hervorquellen würden, vorstellte. Der überglückliche Remi! —

Begeistert setzte er sich nieder, als er den herrlichen Brief abgesandt hatte, und gieng sogleich an Entwerfung einer Skizze für die nächste bevorstehende Abschilderung seiner interessanten Person. Nach manchem sinnreichen Einfall gab er endlich diesem den Vorzug: Er stellte sich dar als einen jugendlichen Mars, nur mit einer Löwenhaut ein Weniges verhüllt: denn er konnte sich nicht entschließen, die seltenen Schönheiten seiner Gestalt dem Anblicke seiner Freundinn Belmont, für welche er das Gemälde bestimmt hatte, zu entziehen. Die Gräfinn aber sollte, als Anadyomene, dem Mars zugesellt werden. Ueber das Wie? wollte er bei der

nächſten Zuſammenkunft noch zuvor mit ihr Abrede nehmen. Der Dragoner ſollte in voller Uniform zu ſeinen Füßen niedergeſtreckt liegen. Für ſein Leben gern hätte er auch die Damen Renaud und Montili, Pauline und die myſtiſche Jungfrau mit in dieſe anziehende Gruppe verwoben, nur wußte er nicht, ob der Gräfinn dieſe Kamerabinnen willkommen ſeyn würden. Doch fiel ihm zuletzt ein, daß er ja für ſich das Gemälde noch einmal mit dieſen Zuſätzen könne verfertigen laſſen. O welch ein neuer, wunderherrlicher Einfall! — Nun fehlte an ſeinem Glücke auch nicht das Geringſte. Er tanzte im Zimmer umher, wie ein Trunkener. Er klatſchte in die Hände, er warf vor ſeinem Spiegel, wohin er wiederholentlich zurückhüpfte, ſich hundert Küſſe zu und rief einmal über das Andere aus: „O wie allerliebſt! o wie göttlich!“ o wie unvergleichlich!“

35.

Wahl

Vor Freude müde legte er ſich endlich nieder und verſank in einen tiefen Schlaf. Als er nach einigen Stunden erwachte, war ſeine erſte

Frage nach dem Antwortschreiben der Gräfinn und der goldnen Beilage. Der Kammerdiener überreichte ihm ein duftendes, sauber zusammengelegtes Blättchen — aber ohne Beilage, leicht wie eine Feder. „Sie wird mich selbst sehen wollen;" flüsterte er, „nun ja! es kann geschehen, obwohl ich lieber gleich jetzt alle Sachen in Ordnung gebracht hätte." Er öffnete das Schreiben mit freudiger Hast, küßte die Unterschrift und las: „Dumme Streiche werden von mir für Niemand bezahlt, am wenigsten für den Herrn Nikolas Remi aus Monosque."

Welch ein Schreck schlug den Unglücklichen zu Boden! Welch ein zermalmender Spott! Welch eine bodenlose Erniedrigung! Er ahndete die Einwirkung seines bösen Genius, des Deasgenero. Er war entehrt; er war rettungslos verloren. Wie sollte er die Diamanten wieder zur Stelle schaffen? — Wie wollte er verborgen bleiben, da er der mystischen Jungfrau die Gräfinn Belmont als seine Schwester genannt hatte? — Welch ein schreckliches Labyrinth, ohne einen Faden, welcher zu einem Ausgange hätte hinleiten können!

36.

Der Versucher.

In dieser schauderhaften Bedrängniß, sinnlos vor Angst, verließ er, ohne zu wissen, warum und wohin, das Haus und verlor sich auf entfernte Spaziergänge, versunken in schwarze Träumereien und ohne irgend eines Gegenstandes um sich her gewahr zu werden. Da trat mit einem Male, wie ein Mephistofeles, ein ehemaliger Offizier, ein Gaskonier, welchen er in der Räuberhöhle bei Florinbord kennen gelernt hatte, zu ihm. Er hatte diesem Landsmann dort zuweilen in glücklichern Tagen eine Kleinigkeit vorgestreckt. Dadurch waren sie Freunde geworden. Der Gaskonier setzte eine Ehre darin, sich erkenntlich zu bezeigen. Es war derselbe einer von den Gesellen, welche ein Strandrecht über alle fremden Ankömmlinge in der Residenz ausüben zu dürfen sich berechtigt halten. Er war der Meinung, daß, da täglich zum wenigsten fünfhundert Einfaltspinsel ihren Einzug in Paris hielten, es sehr schlimm seyn müßte, wenn ein Mensch von Kopf unter diesen Fünfhunderten nicht mindestens von Zeit zu Zeit einen zu seinem Theil erhielte. Uebri-

genè war dieſer Gaſkonier ein edeler Lebemann, ſammelte keine Schätze, ſchlug Niemandem etwas ab, hielt offene Tafel und ließ die beſten Weine fließen. Er war eine Art von Catilina, kühn, liſtig, farbewechſelnd, nach Fremden gelüſtig, mit dem Seinigen verſchwenderiſch, voll heißer Begierden, von angenehmend linker Zunge, aber bettelarm an Weisheit. Er hätte verdient, die erſte Rolle an mehr, als einem Hofe zu ſpielen.

Malignac — ſo hieß dieſer Ehrenmann — bemerkte nicht ſobald die tiefe Betrübniß ſeines alten Freundes St. Remi, als er ihn theilnehmend und angelegentlichſt um die Urſach derſelben befragte und ihm alle ſeine geringen Kräfte zu Dienſt anbot. Da es ein Bedürfniß für Leidtragende iſt, das überlaſtete Herz in den Buſen irgend eines Andern auszuſchütten, ſo blieb Remi nicht lange ſtumm. Ueberdem war ſeine Lage von der verzweifelſten Art; was wagte er alſo Großes, wenn er ſich dem Gaskonier anvertraute? — Vielleicht war es doch möglich, daß dieſer ihm ein Seil zuwerfen konnte, um ſich aus dem grauſenvollen Schiffbruch zu retten. Deßhalb entdeckte er ihm denn ſeine Noth.

„Freund!“ rief er aus, „du ſiehſt hier einen Menſchen, der ſich eine Kugel durch den Kopf jagen muß, wenn er nicht binnen vier und zwanzig Stunden fünfhundert Louisd'or anſchaffen kann.“

„Fünfhundert Louisd'or?“ antwortete der Gaskonier; „Wetter! das iſt viel. Vierundzwanzig Stunden? beim heiligen Franziscus! das iſt wenig. Wenn hier kein Kriegskommiſſarius oder Lieferant oder irgend ein Bürger von der moſaiſchen Religion, der für dargeſtreckte Summen auf Abſchlag Staatsgüter geſchachert hat, ſeine milde Hand aufthut, ſo weiß ich denn doch in der That nicht ſogleich, obwohl ich ſonſt viel weiß, woher in dieſen hochbeinigen Zeiten beſagte fünfhundert Louisd'or herbeigeſchafft werden ſollen. — Uebrigens aber, mein geliebtes Freundchen, muß der Menſch ſich nie nach der anderen Welt einſchiffen wollen, ſo lange noch irgend auf dieſer Welt ihm Geſundheit und Kräfte zu Gebot ſtehen. Belieb auf mein eigenes Beiſpiel zu merken! — Auch mich, hatten eines Tages die Finſterniſſe der Verzweiflung umfangen. Gläubiger und Rechtsſprüche, Häſcher und Advokaten lieſen einer um den andern, oft mehrere zu gleicher Zeit,

in Kolonnen Sturm auf meine arme, einzige Person. Das nun freilich bedeutete nicht viel und schreckte mich daher auch wenig. Aber ich hatte kein Geld, und was noch schlimmer war, auch keinen Kredit. Das bedeutete viel und trieb mir die Haare zu Berge. Mein Kontrakt mit der kleinen Manny war zu Ende gelaufen. Ich hatte keine Zahlung leisten können. Ich fand meinen Stuhl eines Tages vor die Thür gesetzt. In dieser verdrießlichen Lage umnebelte sich mein Kopf, der Muth empfahl sich, ich sprach mein Todesurtheil aus. Ich wanderte, um es zu vollstrecken, hinaus nach dem schönen St. Cloud. Mein fester Entschluß war, mich auf eine angenehme Weise den Silberwellen des lieblichen Stromes anzuvertrauen. — Es war eben Mittag, als ich auf der Brücke anlangte. Mich hungerte verzweifelt. In dieser Noth durchsuchte ich noch einmal zu guter Letzt meine Taschen und fand — o Wunder! — noch neun Livres in einem Winkelchen. Da philosophirte ich folgendermaßen: „dieses Geld wird mit mir untertauchen und sonach keinem Menschen forthin zu Nutze kommen. Das wäre inhuman. Besser also ist auf jeden Fall, daß Herr Briel, der wackere Speisewirth, mich zuvor beerbe,

und so ist es wahrhaftig noch obenein das treffichste Werk, wenn ich mir Augst ein Tischchen decken lasse. Auch wird sich, nachdem zuvor ein Fläschchen Wein hinuntergeglitten ist, das schlechte Wasser des Flusses sich besser verschlukken lassen." — Nach diesen sehr richtigen Betrachtungen nahm ich meinen Abzug von der Brücke, schmauste bei Herrn Grisel, wie ein Polizeiminister und trank, wie ein Admiral, und vergaß darüber Brücke und Fluß, und kam nach Paris zurück, ohne recht zu wissen, wie. — Freund! es geht kein Tag vorüber, daß ich mir nicht dieses klugen Streiches wegen noch immer Glück wünsche. — Mich also nimm zu Deinem Muster! — Du gebrauchst 500 Louisd'or? Im Tartarus findest Du sie nicht. Aber hast Du Muth und Herz — denn an Kopf fehlt's Dir nicht, das weiß ich — so wirst Du diese 500 Louisd'or auf Erden finden. Ja! in einen Zustand von Ueberfluß sogar werde ich für lange Zeit Dich versetzen können. Blos Muth, nur Muth mußt Du haben, das ist die unerläßliche Bedingung. Audaces fortuna juvat! — Nun, was dünkt Dich zu meinen Vorschlägen?" —

„Ha!“ rief der Ritter, „in den Höllenschlund würde ich mich stürzen, wenn ich wüßte, daß ich von dem Teufel 500 Louisd'or geliehen bekommen könnte.“

„Nun! nun!“ schmunzelte Valignac, „Du kannst es auf näherem Wege haben. Eines so gewaltigen, grausigen Sprunges ist dermalen noch nicht vonnöthen. Ein Mensch von Genie und Muth hat für sich selbst den Teufel hinlänglich im eignen Leibe. — Laß uns ein Wenig abseit wandern! Hier laufen zu viele Leutchen umher. Wir können bei unserer Unterhaltung der Zuhörer, besonders der Polizeispione, füglich entbehren!“

37.

Ein allerliebster Plan.

„Wir sind nun allein!“ sagte der Gaskonier; „also ohne weitere Umschweife zur Sache! — Ich rechne übrigens, wie es sich von selbst verstehet, auf Deine tiefste Verschwiegenheit und auf Dein Ehrenwort.“

„Das ist Dir“ antwortete der Ritter „hiermit verpfändet!“

„Wohlan denn!“ fuhr der Gaskonier fort, „ich habe die Bekanntſchaft eines jungen, ſteinreichen Holländers gemacht. Du kennſt dieſe Art von Waſſervögeln mit goldenen Dunen. Was iſt dabei, ihnen einige derſelben auszurupfen. Du weißt, daß ich jetzt mit der runden Lilla einen kleinen Haushalt errichtet habe. Es giebt, das ſchwöre ich Dir, kein braveres und geſcheidteres Mädchen in der ganzen Stadt Paris, die Vorſtädte mit eingeſchloſſen. Meinem ehrlichen Holländer nun hab ich vorgeflunkert, dies liebe Kind ſey meine Frau; denn er hatte mir in vertraulichen Geſprächen früherhin entdeckt, daß er im Punkte der Liebe ein ganz eigener Menſch ſey, daß er die öffentlichen Mädchen verabſcheue, aber daß ehrliche Frauen eine unwiderſtehliche Macht über ſein Herz ausüben. Folglich hat er ſich denn auch in meine Lilla, ſeitdem er in ihr eine Madame von Vaſlignac begrüßt, bis über beide Ohren verliebt. Die Kleine aber ſpielt auch ihre Rolle zum Küſſen. Sie iſt die Sittſamkeit und Schamhaftigkeit ſelbſt. Bei jedem etwas zweideutigen und kitzlichen Worte erröthete ſie bis zu den Fingerſpitzen und wenn der Holländer ihr auf einen Schritt nahe trat, ſo fuhr ſie anfangs

zurück, als wäre eine Schlange auf sie los geschossen. Nach und nach hat sie dieses etwas gemäßigt. Aber in meiner Gegenwart beobachtet sie immer noch eine Zurückhaltung ohne Grenzen. Es wird alsdann zwischen ihr und dem guten Holländer bloß mit den äußersten Spitzen der Zehen und verstohlenen, flüchtigen Blicken eine geheime Unterhaltung gepflogen. — Gestern Abend war der Holländer bei mir zu Tische. Nach dem Essen machte ich es, wie jener römische Senator, der sich stellte, als sey er eingeschlafen, wenn der Kaiser der Frau vom Hause einen Besuch abzustatten geruhte.

Da hättest Du die zärtlich zugeflüsterten, süßen Redensarten eines Holländers hören sollen. Kein Rahmkäse von Nr. 1. kann so süß seyn! Die Dame lieh ein geneigtes Ohr; aber mit großer Schüchternheit. Sie schielte dabei unabläßig seitwärts, als wollte sie sich überzeugen, ob ich auch in der That im tiefen Schlafe befangen wäre. Natürlich schnarchte ich vom Forte zum Fortissimo. Dann lispelte sie dem Entzückten zu, wie sie zwar ein unaussprechliches Vergnügen in seinem Umgange schmecke, aber auf der andern Seite hinwiederum die Pflicht gegen den Gemahl, die Achtung gegen

sich selbst, und die Unbeständigkeit und Undankbarkeit der Männer, besonders aber die unlautern Zwecke der Männer bei Freundschaftsbündnissen mit den Damen auch die heißesten Wünsche ihres Herzens wieder erstickten. Kurz! sie zog sich als Meisterinn aus dem Handel und der arme Verliebte mußte seine Gluth schlecht genug durch einen Kuß auf die äußersten Fingerspitzen der keuschen Lilla für das Mal zu löschen suchen. Ich aber dachte bei mir selbst: „Wie? Mein excellenter Freund, Sie wollen meine Wirthschaft durch ein holländisches Fabrikstück wider meinen Willen vermehren? Das kann Ihnen nicht für umsonst ausgehen! Sie sollen eine Pön vorausbezahlen. Die strengste Gerechtigkeit kann nichts dawider einwenden." Und nun, bester Remi, hilf mir zur Ausführung des Urtheils. Mein Plan ist dieser! — Der junge Mann spielt ungemein gern und zwar am liebsten sehr hoch; aber er spielt grade so schön, wie unsere neuesten Dichter vortrefflich dichten. Jedoch hält er sich, wie sich versteht, für einen vollendeten Meister. Ich, meines Theils, widerstreite ihm nicht, sondern räume ihm diesen Vorzug mit Willigkeit ein. Gestern wurde ein Versuch gemacht. Er

gewann mir, wie Du leicht vermuthen wirst, ein Dutzend Louisd'or ab. Das ist, wie kaum erinnert zu werden braucht, fruchtbarer Saamen, ausgestreuet, um zu einer reichen Aernte aufzusprießen. Willst Du nun mir bei der hiesigen Aerntearbeit helfen, so ist nichts gewisser, als daß jeder jener verlorenen und verlaufenen Louisd'or einige Fremdlinge mit zurückbringt, wie ein wohlgefütterter Täuber, den man in's Freie aussendet. — Diesen Abend speisest Du bei mir, mein Freundchen und ich gebe Dir mein Ehrenwort, daß die ersten 500 Louisd'or in Deine Tasche fallen sollen. Dann magst Du sie Deiner Gläubigerinn abzahlen und durch die Mystik 500 andere dazu verdienen.

Den Ritter überlief ein kalter Schauder, als er diesen Vorschlag bis zu Ende angehört hatte, und er verwarf ihn mit Unwillen.

„Pah!" rief Valignac mit einer höchst widerwärtigen Lache, „welcher Kleinmuth! welche Bockshäuterei! Dich quälen doch nicht etwan gar miserable Gewissensskrupel? — Sage mir doch, welch ein größeres Recht hat denn jener holländische Urenkel des Noah auf die Schätze des gemeinsamen Erdbodens, als ich? Sind

wir etwan nicht Brüder und somit befugt, bei der allgemeinen Erbschaft zu gleichen Theilen zu gehen? Erheischt es nicht sogar die Pflicht, daß ein Bruder theile mit dem andern? — Wie? jener holländische Gimpel soll speisen, trinken, schwelgen, glühen, wie ein Münzpächter, und ich soll zusammendorren, wie der Mitarbeiter an einem hinsterbenden Journale, wo der Verleger das Honorar schuldig bleibt? — Teufel und Hölle, wo wäre dann die Gerechtigkeit geblieben? — Freund, höre mir aufmerksam zu: denn ich werde Dir jetzt große Aufklärungen geben. Siehe! das Wesen der menschlichen Gesellschaft besteht in einem Wettkampfe von Listen und von Gewaltgriffen. Der goldene Apfel Fortunens wird nur dem Listigsten oder dem Gewaltigsten, oder dem, welcher beide Eigenschaften in sich vereinigt, zu Theile. Sage mir, ich bitte Dich, sind denn nicht alle, auch die größesten Besitzungen entweder auf listige Diebeß- oder aber auf rohe Gewalt-Griffe gegründet? Studire doch nur einmal ein kleines Bischen unsere vaterländische Geschichte! — Bist Du denn so ganz ein Ignorant im Staats- und Völker-Recht? — Stelle Dir einmal vor, wir beiden trügen Kronen, statt dieser unserer run-

den Göthe, und wären im Kriege mit den Holländern begriffen. Bravo! dann erheben wir Brandschatzung vom Feinde und Niemand hat etwas dawider. Es ist solches dem Kriegsrechte gemäß und alles in bester Ordnung. Wie? empfindest Du nicht, daß es wahrhaft erhaben sey, in die Fußtapfen der Göttersöhne zu treten? Tausende fühlen das und handeln dem gemäß. Lieber Remi, nur Geld! nur Geld! gleichviel ob durch Fas oder durch Nefas. Der Glanz des Goldes deckt nachher Alles zu mit seinem Schimmer. Wie mancher ist ein Minister oder so etwas ähnliches geworden, der vormals ein Taschenspieler, oder Schreibersknecht oder Pfastertreter war; Mädchen, die mit kurzer Waare an den Straßenecken handelten bei Tage und bei Nachte, hat man nachmals in Karossen mit sechsen und mit achten dahinrollen sehen. —

Freund, nur reich, nur erst reich mußt Du werden, das ist die Hauptsache. Nach dem Born, woraus Du Deinen Reichthum geschöpft hast, fragt Niemand, sey es ein reiner Quell oder eine stinkende Mistpfütze. Jedoch mußt Du Dir als Regel dieses vorschreiben, daß Du von Deinem Ueberfluß einige Tropfen hierhin

und

und dorthin abseit rinnen lassest. Dann werden nicht bloß die kleinen, sondern auch die großen Herren werden kommen und bei Dir zu Tische sitzen und Dich zu einer Spielpartie laden; die Damen werden Dich allerliebst finden, besonders die Mütter unverheiratheter Töchter; die Einfältigen werden Dich anstaunen; die schönen Geister werden Dich besingen; die Gelehrten werden Dir ganze Werke dediciren und Reden auf Dich halten voll der herrlichsten und kräftigsten Gedanken; Ordensbänder werden Dir angehangen werden links und rechts, vorn Sterne und hinten Schlüssel. Bauest Du nun gar noch eine Kirche oder Kapelle, so wirst Du unter die Heiligen versetzt und thust die unglaublichsten Wunder."

Remi befand sich während dieser kunstreichen Rede des Gaskoniers in einem höchst unbehaglichen Zustande. Wohl gern hätte er den Gründen desselben für die Rechtmäßigkeit des Betrügens und Raubens Beweiskraft zugestehen mögen, weil er jetzt durch einen Eingriff in fremdes Eigenthum aller seiner Noth ein schnelles Ende machen und sich von neuen eine glänzende Bahn eröffnen zu können schien; aber

das unberufene Gewissen, welches er von Monosque mitgebracht hatte und welches durchaus nicht zur Rückreise zu bewegen gewesen war, redete stets mit einfachen, schauerlichen Worten dazwischen: „Remi, es ist Unrecht! Remi, es ist schändlich!“ — Und vor diesen paar stillen Worten vermogten alle zahlreichen und bunten Redensarten des Gaskoniers eben so wenig zu bestehen, als die schönsten Eisblumen an einer gefrornen Fensterscheibe, vor einem einzigen Strahle der Mittagssonne.

Als nun Remi, nachdem der Gaskonier geendet hatte, anfing, ein Wort von Recht und Tugend und Ehre fallen zu lassen, brach dieser sogleich mit einem lauten Hohngelächter drein: „Du bist ein Schwächling; ein Pinsel bist Du, der die Begünstigungen des Glückes und einen Freund von meiner Treue und Dienstbereitwilligkeit auch nicht im mindesten verdient. „Tugend ist ein Phantom!“ rief ein grosser Römer aus, als er starb, und dieser Römer war ein Mann von Kopf, was Du leider nicht zu seyn scheinst. Meinetwegen thue denn, was Dir gutdünkt. Du gebrauchst 500 Louisd'or, mein Freundchen? Wohlan, suche sie! — Die Tugend wird Dich schon zu einer Stelle hinfüh-

ren, wo die Beutel zu Schocken liegen. Hahaha! — Uebrigens wirst Du einstweilen Hungerpfötchen saugen, zu Fuße gehen, im Schmuze waden, wie ein Feldwebel, dem noch keine Schenkung zu Theil worden ist und wirst Dich überglücklich schätzen müssen, wenn nicht irgend ein gescheidlerer Gauch Dich demüthigen Pflastertreter überfährt oder überreitet, daß Dir die Rippen krachen. Meine Meinung aber — auf Ehre! — geht dahin, daß es besser sey, andere niederzutreten, als selbsten niedergetreten zu werden: denn aus diesen beiden Klassen von Menschen besteht die Welt, aus solchen, die in Demuth auf dem Boden kriechen, und aus solchen die wohlgemuth über ihnen hinschreiten. Zu dieser letzteren Klasse gehöre ich, zu jener ersten Klasse willst Du gehören. Nun, meines Gefallens! Prosit die Mahlzeit!"

38.

Remi nähert sich dem Abgrunde.

Dieser Spott hatte seine Wirkung. Remi, von falschem Ehrgeiz verblendet, wollte sich nicht für einen Pinsel, für einen Schwachkopf, für eine gemeine Philisterseele halten lassen. Er

wollte sich nicht auslachen lassen. Was irgend einer seiner Freunde sich unterstände, das wollte auch er können. Nach seiner Art, mit den Guten gut, mit den Schlechten schlecht zu seyn, schwach an eigener Willenskraft, gewohnt, Schein zu nehmen für Wahrheit, äußeres Wohlseyn eifriger zu suchen, süßer zu finden, als inneres — in dieser Verfassung schlug er, gleich einem Betäubten und Berauschten, der sich führen läßt, wohin man will, ein. Er nahm des Gaskoniers Einladung an: doch beschloß er nach seiner Halbheit auch dieses Mal, nicht mehr, als gerade die ihm fehlenden 500 Louisd'or auf's Trockne zu ziehen, die Schuld zu bezahlen und dann doch wohl andere Maaßregeln zu nehmen, als jene, welche der Gaskoniet angepriesen hatte.

Es wurden nunmehro die Zeichen und Listen verabredet, wodurch man den holländischen Gimpel locken und rupfen wollte. Der Abend dunkelte herein. Das Kleeblatt versammelte sich. Die Karten wurden gemischt. Man hatte leichtes Spiel. Gleich in der ersten Nacht zapfte man dem Voll- und Schwerblütigen 1000 Louisd'or ab. Der Ritter von St. Remi erhielt ehrlich die Hälfte. Er hatte also die Summe in

Händen, bei welcher stehen zu bleiben kurz zuvor sein fester Entschluß gewesen war; aber er erinnerte sich, daß ihn noch einige andere kleine Bären inkommodirten, wovon er sich losmachen müsse. Und wie sollte er auch mit Anstand wenigstens noch ein Paar Wochen in Paris sich halten? — denn Knall und Fall konnte er doch, ohne zu großes Aufsehen, und ohne seiner Ehre zu schaden, nicht abreisen. Er war ja so aufgeräumt, so wohlgelaunt! — Sollte er der mystischen Jungfrau, die ihm gewiß mit großer Sehnsucht entgegenseufzte, nicht noch eine und die andere Vorlesung halten? O dieser Spaß war ja gar zu allerliebst, gar zu fein, gar zu neu! — Nein! sogleich konnte er unmöglich aus dem lieben Paris abreisen. Dieser Satz stand von neuen fest. Kurz also! Er beschloß, noch einer zweiten Abendsitzung bei dem Gastkonnier beizuwohnen. Es wurde dieses Mal eine Steuer von 600 Louisd'or von dem feindlichen Gebiete erhoben. — Nun wollte Remi nur noch einen einzigen, einen dritten Gang machen: dann sollte die Sache ihr Ende haben. Aber der Holländer blieb aus. Remi befand sich in einer sonderbaren Stimmung. Er wußte selbst nicht recht, ob er über das Außenbleiben des

Beraubten sich mehr freuen oder betrüben sollte. Sein Gewissen hatte ihm während dieser Tage in stillen Augenblicken der Einsamkeit unbarmherzig zugesetzt. Er hatte seit der fatalen Spielpartie kaum mehr den Muth gehabt, irgend einem Menschen offen in's Auge zu schauen. Und doch war er, eingenommen von sich selbst, ehedem allezeit hoch und kühn einhergeschritten. Die Veränderung dieses Zustandes fiel seinem Ehrgeize unaussprechlich bitter. Wenn er nun aber in solchen Augenblicken, wo er, von der Außenwelt zurückgescheucht, in sein Inneres zurückgewungen wurde, sich selbst in nackter und befleckter Blöße anschauete oder wenn er auch nur im Spiegel sein Antlitz anblickte, so wandte er sich mit unaussprechlicher Angst, Schaam, Verwirrung und lautem Seufzen so eilig, als möglich, wieder von sich selbst hinweg. Er verschloß sich zwei ganzer Tage lang in seinem Zimmer. Er wagte es nicht mehr, an das helle Licht und auf die belebten Straßen hinauszutreten. Selbst das Lüftchen, eine mystische Andacht zu halten, war ihm vergangen. Alle Hyacinthen waren verwelkt und alle Karfunkeln hatten den Schein verloren. — Am dritten Tage war er endlich nach

einer grauenvoll unruhigen Nacht eben ein Wenig eingeſchlummert, als man ihn vor Seiten des Herrn Polizeilieutenants ſehr unartig wieder aufweckte. Ein Menſch mit ſehr widerwärtigem Geſicht zeigte ihm einen Verhaftsbefehl vor. Er mußte ſich in der Eile anklеiden, fand unten einen gar nicht geſchmackvollen Wagen, wurde von zwei Häſchern beim Einſteigen ſehr unmanierlich bedient und das Fuhrwerk klapperte davon. Er hatte bis zu dieſer Abfahrt vor Entſetzen noch kein einziges, armes Wort über ſeine Zunge bringen können. Er klapperte vor Angſt und Entſetzen mit den Zähnen. Der Odem ſtockte; das Blut wollte erſtarren. — Endlich fand er wieder ſo viel Luft und Beſinnung, daß er fragen konnte: „Wo führt man mich hin?“ — „Nach dem Zuchthauſe!“ war die barſche Antwort ſeines Nebenmannes. „Gott!“ rief der Unglückliche aus, „es iſt ſchrecklich; aber ich habe es verdient!“ — Damit ſchwieg er, verhüllte das Geſicht in ſein Tuch und ließ in einem ſchauderhaften Zuſtande innerer und äußerer Finſterniß, dumpfer Verzweiflung und gänzlicher Vernichtung ſich hinſchleppen, wohin man wollte.

39.

Der Polizeilieutenant.

Remi bezog seine scheußliche Zelle mit erstarrtem Herzen. Eine kleine Lampe zeigte ihm vier graue Wände, eingemauerte eiserne Ringe, ein kleines, hohes, vergittertes Fenster, einen morschen Tisch und auf demselben einen Topf mit Wasser und ein Stück schwarzes Brodt, neben demselben ein Brett mit einem Strohsack.

Zwei schreckliche, unendliche Tage waren hingeschlichen. Auf den Strohsack hingeworfen, das Gesicht hineingedrückt, hatte der Unglückliche, ohne ein Wort zu reden, ohne einen Bissen zu genießen, dagelegen. Er wollte Hungers sterben, das war sein finstrer Vorsatz. Nun aber drohten die Büttel mit Zwangsmitteln. Jetzt, wie durch einen gelben Blitz in schwarzer Nacht, wurde ihm klar, wohin es mit ihm gekommen sey. Der Schauder vor einer scheußlichen Mißhandlung überwand alles Andere. Er aß einige Bissen. — Nun endlich strömten seine bisher starren und trockenen Augen in Fluthen von Thränen über. Es schien, als ob die niedergeschmetterte Seele sich wieder aufrichten wollte. Er nahm ein Blatt aus seiner Schreib-

tafel und ſchrieb an den Polizeilieutenant. Er befragte ihn um die Urſach ſeiner Einkerkerung, in welcher indeſſen er, wie er nicht leugnen wolle, die traurige Folge einer verübten, ehrloſen Handlung keineswegs verkenne, auch in voraus ſich ſelbſt zu verdienter Schande und namenloſem Elend verdamme. — Er offenbarte ihm darauf die Gaunerei gegen den geplünderten Holländer, entdeckte aber den Mitſchuldigen nicht, ſondern verklagte nur ſich allein. Schließlich bat er, daß man ſeine ſämmtlichen Gerathſchaften, welche er nachwies, verkaufen laſſen, ſein baares Geld dazuſchlagen und das Ganze zu einiger Schadloshaltung der Betrogenen verwenden mögte. Auf das Höchſte aber beſchwor er den Polizeilieutenant, daß er ſein Unglück und ſeine Schande nicht ſeiner Familie mögte wiſſen und in ſeiner Geburtsgegend mögte ruchtbar werden laſſen, damit rechtſchaffenen Aeltern und Freunden, deren Tugend einen beſſern Sohn und Freund verdient habe, nicht das Herz zerbrochen werde.

Der Polizeilieutenant hatte den Remi auf eine Anzeige des holländiſchen Geſandten, welchem der geplünderte Landsmann ſeinen Unſtern und ſeinen Verdacht offenbart hatte, verhaften

lassen. Valignac aber, der den Sturm vorausgewittert hatte, war entwischt. Remi allein wurde das Opfer seiner Sünde und seiner Betäubung. Indessen fühlte der strenge Polizeilieutenant sich doch durch den Brief des jungen Mannes gerührt und bedauerte seinen Fall und sein Elend. Er ließ deßhalb dem Gefangenen melden, daß seine Bitte wegen Schonung der Aeltern erfüllt werden solle; und wirklich schrieb er auch dem alten Prokurator zu Monosque nichts weiter, als daß sein Sohn wegen eines Jugendstreichs in Verhaft gerathen sey, woraus er jedoch entlassen werden solle, so bald der Vater sich für des Sohnes künftige, bessere Aufführung verbürgt und einen Ort bestimmt haben werde, wohin man den Verhafteten solle abreisen lassen.

40.

Der arme Prokurator.

Welch ein Donnerschlag vom heitern Himmel für diese redliche, ehrliebende, zartfühlende Familie! — Welch ein Donnerschlag, um so schrecklicher erschütternd, da eben kurz vorher die

Briefe des Sohnes den ganzen Himmel mit Schimmern von Gold und Azur umsäumt hatten! —

In diesen Augenblicken konnte der alte Vater, dem die Thränen aus den Augen stürzten, den Ausruf nicht unterdrücken: „Ach, Perrette, da sind nun die Folgen, da sind sie nun! Nun rathe!" —

Aber auch die arme Perrette hatte dieses Mal und zum ersten Male, keine andere Antwort, als einen Strom von Thränen. Das schreckliche Wort „Verhaft" durchschnitt ihr Herz mit unsäglichen Schmerzen. — Beide weinten, jammerten, seufzten, daß die Steine sich hätten erbarmen mögen; und dennoch kannten die Bedauerungswürdigen das ganze Unglück ihres so tief gefallenen Sohnes nur erst zur Hälfte.

Endlich faßte man sich wieder wenigstens einigermaaßen. Dann wurde sogleich Anstalt gemacht, den Verirrten in die Heimath zurückzuholen, welche er — das war fest beschlossen! — von nun an nimmer wieder verlassen sollte. — Der Vater durchsuchte alle Schubfächer, fand zuletzt noch 20 Louisd'or zusammen und siegelte sie in einen Brief nach Paris ein. Auch die zärtli-

de und ſo unglückliche Pauline legte einige Zeilen bei. Der gute Prokurator hatte ihr den unangenehmen Inhalt jenes früheren Antwortſchreibens ſeines verblendeten Sohnes, worin derſelbe die Einladung nach Monaco abgelehnt hatte, möglichſt überzuckert mitgetheilt. Er hatte geſagt, daß Nikolas ſo eben im Begriff ſtehe, mit dem letzten Schritte den Gipfel des Glückes zu erſteigen und daß er dann in ihre Arme fliegen werde, um ſeinen Glanz, ſeine Reichthümer, ſeine Freuden mit ihr zu theilen. Sie aber hatte mit Schmerz ausgerufen: „Ach, was ſollen mir Glanz und Reichthümer! — Ihn ſehen, ihn lieben — einen anderen Reichthum, ein anderes Bedürfniß, ein anderes Glück kenne ich nicht und verlange ich nicht. — Ach! daß es nur nicht zu hoch ſeyn möge, um die Gewährung deſſelben mit Sicherheit hoffen zu dürfen!“ —

Als die Nachricht von ſeiner Verhaftung ankam, befand ſie ſich eben in Monaco. Sie erblaßte, ſprach kein Wort, entfernte ſich und ſchrieb die Zeilen, welche ſie dem Prokurator zur Einlage übergab.

41.

Die Briefe.

Der Polizeilieutenant ließ die Briefe, sobald sie angekommen waren, dem Gefangenen einhändigen. Zugleich machte er ihm bekannt, er sey, da sein Vater gut für ihn gesagt habe, jezt wieder auf freien Fuß gestellt, müsse jedoch zur Stunde die Stadt Paris räumen und sich auf den Weg zu den Seinigen begeben.

So verließ denn Remi den scheußlichen Aufenthalt in welchem er nun fast einen Monat zugebracht hatte. Die Blume der Gesundheit und der Schönheit war in der dumpfen Kerkerluft verwelkt. Kaum war er noch im Stande, sich auf den Füßen zu erhalten. —

Als er die Aufschrift von der Hand des Vaters anblickte, stieß er einen tiefen, schmerzlichen Seufzer aus. Er schwankte, ungewiß, wohin er seine Schritte richten sollte, auf das Ungefähr nach der Gegend von Charenton hinaus. Gänzlich ermattet, ganz ohne Kraft und ohne Odem mußte er bald einen Stillstand machen. Er sezte sich auf einen großen Feldstein am Wege nieder. Hier erbrach er den väterli-

chen Brief. Er fand noch einen andern eingeschlossen. Wehe! Wehe! er erblickte die Handschrift der engelreinen Pauline. „Ich Unglückseliger! Ich Bösewicht!“ rief er aus und schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirn. Dann wollten Schluchzen und Thränen ihn fast ersticken. Er stützte beide Arme auf seine Knie und verbarg das Gesicht in den Händen. Endlich fühlte er sich durch die Thränen ein Wenig erleichtert. — Er las den Brief des Vaters. O welche Zärtlichkeit, welche himmlische Milde und Liebe! — Er rief seinen Nikolas in die Heimath zurück; er beschwor ihn, der Ehrsucht und allen thörigten und verderblichen Plänen, die auf ein Scheinglück, richtiger aber auf ein wahres Unglück gerichtet wären, nun mit Festigkeit und auf ewig Abschied zu geben, und im Schooße der Seinigen hinfort durch Fleiß, Redlichkeit und echte Liebe eines wahren Glückes zum ersten Male froh zu werden und dann ewig es zu bleiben.

„Dazu ist es nicht mehr Zeit!“ rief der Unglückliche. „Dazu ist es nicht mehr Zeit!“ rief er noch einmal und knirschte mit den Zähnen.

Dann las er weiter. Der Vater fügte noch hinzu: „Sey offenherzig, mein lieber Ni-

kolas! — Haſt Du etwa noch Schulden? — Verheimliche mir nichts. Dir iſt Alles, Alles aus väterlichem Herzen verziehen. — Wir wollen, habe ich mir vorgenommen, unſer Landhäuschen verkaufen, um Alles zu berichtigen. Wenn Niemand an uns eine läſtige Anforderung zu machen hat, ſind wir glücklich genug. Ich werde mich alsdann in dieſen geringen Verluſt ſehr leicht zu finden wiſſen. Das Vergnügen, Dich, meinen lieben Sohn, hinfort bei mir zu haben, wird mir jede andere Entbehrung mehr, als reichlich, erſetzen."

„Ach, mein Vater! Du beſter der Väter! wie ſo durchaus unwürdig bin ich Elendeſter, Entehrter, Deiner Zärtlichkeit! — Nein! Du ſollſt Deine Freude, Deinen Garten und Dein Häuschen für einen Taugenichts, auf deſſen Beſſerung nimmer mit Sicherheit zu rechnen ſteht, nicht hinweggeben!"

Er hielt einen Augenblick inne, wie einer der ſich nach einer ſchweren Arbeit erholt oder zu einem ungeheuren Wagſtück, welches das Aufgebot aller Kräfte fordert, anſchickt. — Dann küßte er das Blatt von Paulinen, entfaltete es und las:

Mein theurer Reml!

Eigentlich sollte ich zwar wohl mich über Dich beklagen; ich hätte auch wohl Grund dazu; aber ich höre, Du bist unglücklich. — Ach! Dein Unglück fesselt mich noch inniger an Dich. Mein Beruf und meine Seligkeit ist ja, Dich zu beglücken; ohnedem giebt es auch für mich selbst kein Glück auf Erden. Eile zu uns zurück! dann ist Dir, dann ist uns allen geholfen. — Denn sollte ich Dich nicht wiedersehen, sollte ich meines einzigen, meines geliebtesten Freundes entbehren, ach! dann wären die Tage meines Glückes, da sie eben erst angebrochen, schon alle wiederum vorübergeschwunden. Dann weiß ich es dem Todesengel keinen Dank, daß er von meinem Lager zurückgetreten ist. Dann möge er sogleich wieder eintreten und mich, die mit Freuden folgen wird, mit sich führen. Dann habe ich genug gelebt; dann habe ich nichts weiter zu verlieren und zu bedauern.

O mein innigst Geliebter, gieb allen schimmernden Plänen Abschied! — Wohin führen sie? Wenn es sehr gut geht, mindestens doch in Unruhe und zuletzt in Ueberdruß. Entsage diesen bösen Geistern! Rette Dich in den Schooß

einer heiligen, einer zärtlichen, einer süßen Liebe! Hier allein ist das Glück und die höchste aller den Sterblichen beschiedenen Wonnen zu finden. — Daß dem so sey, lehrt mich der namenlose Schmerz, welchen ich, entfernt und getrennt von Dir, erleide.

Komm zu mir, mein Remi, mein Geliebter! Eine ehrenvolle Thätigkeit wird Deine Seele ergötzen und die zärtlichste Liebe wird Deinem Herzen nichts zu wünschen übrig lassen. Jeder meiner Gedanken, jede meiner Empfindungen, meine ganze Seele ist nur allein darauf gerichtet, wie ich Dich vollkommen glücklich machen möge.

Nun Gott befohlen, mein Einziger, mein Süßester! Komm, o komm eilends oder es geht mit mir unabwendbar zu Ende!"

Pauline von St. Paulet.

Dieser Brief vollendete das Elend und die Verzweiflung des Unglücklichen. — Er warf sich auf die Erde. Er wälzte sich umher. Er glich einem Wahnsinnigen. Dann raffte er sich wieder empor, stierte wild in die vorüberfliegenden

Wolken, als wollte er dem Himmel über seine Schmach, über sein Unglück Vorwürfe machen. Dann verfiel er in ein tiefes, finsteres Nachsinnen. Zuletzt rief er wehmüthig aus:

„Ach Pauline, Du reiner Himmelsengel, dieses Glück, welches Du darbietest, war nicht für den Nikolas Remi bestimmt. Wohl glaubte auch ich dieses eine Zeit lang; aber ich bin in einem gräßlichen Irrthume befangen gewesen. Nein! Hoffnung kann hinfort nicht mehr in meiner Seele Eingang finden. Du Reine würdest Dich Deines entehrten Lieblings schämen müssen, und er selbst würde bei jeder Deiner Liebkosungen seinen Unwerth nur desto tiefer und schmerzlicher empfinden und durch immer wiederholte Qualen gemartert werden. — Nein, fort! fort! — Seine Annäherung, seine Berührung würde Dich deines Wesen besudeln; und wenn Du seine ganze Verworfenheit und Schande nur zur Hälfte kennen lerntest, so würdest Du ihn verachten, verabscheuen und vor ihm mit Entsetzen zurückschaudern müssen!" —

Er machte sich nun von neuem auf. Er irrte durch Sumpf und Sand und Gesträuch hinwärts

und herwärts, und fragte endlich einen Vorübergehenden, in welcher Gegend er sich befände? „Da liegt Ehrenten dicht vor uns!“ erwiederte der Wandersmann. — So warkte er denn in den Ort hinein und trat in eine Herberge. Sein bleiches, verstelltes, wildes Gesicht erschreckte die Wirthinn. Als er das aber merkte, bemühete er sich flugs, die gute Frau zu beruhigen, indem er ihr erzählte, wie er eben von einem langen und schweren Krankenlager aufgestanden sey, sie auch nicht lange belästigen wolle, sondern sich nur ein Wenig ausruhen gedenke, um die kleine Strecke Weges, die er noch zu machen habe, morgen mit dem Frühesten zu vollenden. — Dann bat er um ein Kämmerlein, wo er allein seyn könne und um etwas Feuer in den Kamin, weil ihn entsetzlich friere. — Die gute Wirthinn öffnete ihm sogleich ein abgelegenes Stübchen, heizte selbst ein und bot ihm etwas zu essen.

„Ja!“ seufzte er, „kraftlos bin ich, sehr kraftlos und erbärmlich ist mir zu Muthe; aber ich werde dennoch keinen Bissen herunter bringen können. Ich bitte nur um ein kleines Glas Wein und zwei löffel Fleischbrühe. Das wird

hinreichen, mich für die wenigen Schritte, welche ich noch zu machen habe, zu stärken."

Die Wirthinn brachte ihm dieses Labsal und er fühlte sich erquickt.

„Es ist mir ein Wenig besser;" sagte er. „Nun habe ich aber noch eine Bitte! — Geben Sie mir ein Blättchen Papier und Dinte. Ich habe einen nothwendigen Brief zu schreiben."

Die mitleidige Wirthinn eilte, auch diesen Wunsch zu befriedigen. „Der arme, schöne, junge Mensch!" sagte sie im Weggehn zu sich selbst. „Es ist doch Jammer und Schade! Aber er wird nicht lange mehr wandern. Ach und in so frischen Jahren! — Was ist es doch mit dem menschlichen Leben!"

Sie brachte Dinte und einige Bogen Papier. Sie gieng. Er war nun allein.

42.

Die Antworten.

Remi schrieb an seinen Vater.

„Mein geliebter, mein verehrungswürdiger Vater!

Ihre unverdiente, väterliche Güte durchdringt und durchschneidet mein innerstes Herz.

Ach Ihr Sohn, Ihr unglücklicher Sohn hat diese Güte nicht zu schätzen und derselben nicht zu entsprechen gewußt!

Ich danke Ihnen für die neuen, edelmüthigen Anerbietungen und für das beigelegte Geld. Ich sende es Ihnen eingeschlossen zurück. Ich bedarf desselben hinfort nicht mehr. Ich bin im Begriff, eine Reise anzutreten, wo für die Kosten gesorgt ist.

O Sie besser, Sie redlichster und weisester der Väter, leben Sie mit den Uebrigen, welche Ihnen treu geblieben sind und folgsam, glücklich! — Ach! möchte ich nie mein frommes, unbeflecktes, väterliches Haus verlassen haben! — Erhalten Sie meiner Mutter die alte Liebe und trösten Sie dieselbe. Ach! auch sie hat es so gut gemeint. — Seyn Sie beiderseits von meiner innigsten Ehrerbietung überzeugt und vergessen Sie den unglücklichen

Nikolas."

Als er diesen Brief, wo herabströmende Thränen manches Wort auslöschten, mit unsäglicher Anstrengung zu Ende gebracht hatte, las er den Brief Paulinens noch einmal durch und

schrieb dann unter Martern, welche nicht geschildert werden können, folgende Antwort nieder:

Mein verehrtes Fräulein,

Ihr himmlisch-freundlicher Brief, Ihre Zärtlichkeit, Ihre Treue, Ihr Edelmuth zerdrükken mein Herz, welches unter einer furchtbaren Last nur noch mit Mühe matt und kraftlos sich bewegt.

Zu spät sehe ich jezt das Ungeheuer des Verlustes ein, zu welchem ich mich verdammen und welchen ich erleiden muß. — Ach, Pauline! welch ein grausenvoller Ausspruch! aber er muß geschehen — ach, Pauline! ich kann der Ihrige nimmer werden. Ich bin Ihrer Liebe, ich bin Ihres Besitzes jezt nicht mehr würdig. Der engelreinen Pauline gebührt zur Gegengabe ein reines Herz, eine fleckenlose Seele, ein geehrter, ein von allen Menschen hochgeachteter Gatte. O Gott! — ich kann der Gatte Paulinens nimmer werden.

Nur um die einzige Barmherzigkeit flehe ich, — daß Sie mich nicht hassen, nicht verachten, nicht verdammen. O bedenken Sie, daß ja ich es bin, den Sie ehedem Ihren lieben Remi zu nennen pflegten und mit der Freundlichkeit der

Himmelsengel anblickten. So viel Tugend wenigstens habe ich noch aus meinem gräßlichen Schiffbruche gerettet, daß ich den Entschluß fassen kann, Ihnen zu entsagen, mir Sie abzusprechen, mich Ihrer zu berauben, und daß ich die Unmöglichkeit fühle, mich Ihnen jemals wieder nähern zu dürfen — wenigstens auf Erden nicht.

Dieses Opfer — dieses grenzenlose und entsetzliche Unglück ist — ach! hierin liegt mein einziger Trost! — ist eine vollwichtige, hinlängliche, vielleicht die Schuld noch überwiegende Strafe aller Sünden meines ganzen, elenden und befleckten Lebens.

So leben Sie dann wohl, zu gute, zu zärtliche Pauline! — Einst werden wir uns wiedersehen. Von dieser Hoffnung scheide ich mich nicht, wenn ich von Allem scheide. Möge Ihnen die göttliche Gerechtigkeit Ihr Glück nach ihren Tugenden zumessen. — — O welch ein Schatz war mir in Ihnen, mit Ihnen und durch Sie dargeboten! —

Nachschrift.

Beunruhigen Sie sich nicht über mein Schicksal. Ich werde wenig zu leiden haben.

43.

Der Traum.

Die Stunde der Mitternacht schlug, als Remi mit den Briefen zu Stande gekommen war.

„Ach! wie lange der Tag auf sich warten läßt!“ seufzte er und schwieg. Es war damals Decembersanfang. — Er stand vom Kamin auf, gieng eine Weile auf und ab und warf sich dann, sehr ermüdet und abgemattet, auf ein Bett. Die gänzliche Erschöpfung, die äußerste Kraftlosigkeit drückte ihm unvermerkt die Augen zu.

Aber straks flatterte ein scheußlicher Traum der Seele vorüber, schreckte ihn auf, übergoß ihn mit eiskaltem Schweiße.

Es träumte ihn, er werde, einen Strick um den Hals, umrungen und begafft von einer ungeheuren Volksmenge, auf einem Karren nach dem Richtplatze geführt. — Schon erblickte er das Blutgerüst. Schon war er an den Stufen desselben angelangt. Der Karren hielt. Wehe! — dicht an den Schranken stand sein Vater, zerfloß in Thränen, streckte beide Hände nach ihm aus. Bei diesem Anblicke stieß

der Unglückselige ein entsetzliches Geschrei aus: „Mein Vater! mein Vater!“ erwachte vor seinem eigenen Rufen mit heftigem Auffahren, zitterte an allen Gliedern, war kalt, wie Eis.

Als er wieder zu sich selbst gekommen war, seufzte er: „Ach! ganz so unglücklich, wie ich mir vorstellte, es zu seyn, bin ich denn doch noch nicht. — Bis zu einem Blutgerüst haben meine Verirrungen mich noch nicht geschleppt.“

Er gieng nun von neuem auf und ab, setzte sich dann wieder und ruhte aus, stand dann abermals auf und wanderte, indem er allerlei mildere Erscheinungen aus dem fernen Hintergrunde seines Lebens hervorrief; aber immer von neuem baute sich dicht vor ihm das Zuchthaus mit den vergitterten Fenstern und den Eisenringen in den grauen, feuchten Mauern schaudervoll auf. Da rief er endlich voll Schmerz aus: „So ist denn das Grab mein einziger Zufluchtsort vor der unvertilgbaren Schande! das Grab — ach, mich schaudert! — Aber wie soll ich, entehrt, vernichtet, wie ich bin, fortan im Leben und am Sonnenlichte bleiben? — Wo ist ein anderer und sicherer Zufluchtsort aufzufinden? — Nirgends! — Ich bin die

Schmach meiner Familie, ich bin der Gegenstand der allgemeinen Verachtung worden. Mit Fingern zeigen die Straßenbuben auf mich und fragen: Ist das der bewunderte Nikolas Remi? — O wehe, wehe! in diesen bodenlosen Abgrund, aus welchem nun kein Entrinnen mehr ist, hat meine unsinnige Thorheit mich hinabgestürzt, mich, dem sich ein Himmel auf Erden geöffnet hatte. — Ach Mutter, Mutter!" —

Nun verlor er sich von neuem in tiefen, schwarzen Träumereien. Dann schrie er herzzerreißend und jämmerlich auf! „Ja! ich muß sterben! ich muß sterben! Entsetzliches Geschick! Himmlische Barmherzigkeit, erbarme Dich meiner!" — In diesen Kämpfen, Zuckungen und Qualen jammerte er dem Anbruche des Tages entgegen.

44.

Der Geburtstag.

Sobald der erste Morgenschimmer durch die gefrornen Scheiben blinkte, öffnete er das Fenster, und begrüßte den kommenden Tag mit schmerzenvollen Seufzern und einem Thränenstrome.

Dann wickelte er die silbernen Knieschnallen und den einzigen Louisd'or, welchen er noch zurückbehalten hatte, in ein Papier, versiegelte dasselbe und schrieb darauf: „Für die Armen!" — Etwas tiefer darunter schrieb er: „damit sie für mich beten."

Dann rief er die Wirthinn. — Sie wünschte ihm Glück, daß er sich wieder erholt und erheitert habe.

„Ja!" sagte er, „ich habe mich in der That um ein Beträchtliches beruhigt. Meine Leiden gehen zu Ende."

„Wollen Sie frühstücken?"

„Ja! ich hätte gern ein Glas Wein! denn ich bedarf zu der Reise, welche ich so eben antreten will, aller meiner Kräfte."

„Nur Muth gefaßt! Es wird alles gut gehen. Sie sind ja noch ein so junges Blut. Sagen Sie mir doch, wenn es Ihnen beliebt, wie alt sind Sie eigentlich?"

„Welches Datum schreiben wir heute?"

„Es ist heute der 6te, der heilige Nikolaustag."

„Der heilige Nikolaustag? — Das eben

ist mein Geburtstag. Da sind es also heut 24 Jahre, daß ich auf der Erde bin. Wer hat mich doch hineingeworfen? Und warum?" —

Darnach bezahlte er seine Zeche und übergab der Wirthinn das Päckchen mit den Briefen. Er sagte dabei: „Wenn binnen acht Tagen nicht ich selbsten komme, um es zurückzunehmen, so haben Sie die Gewogenheit, es mit der Post abgehen zu lassen."

Die gute Frau, welche sich in diese verschiedenen und wunderlichen Reden nicht zu finden wußte, aber wohl sahe, daß ihr Gast tief betrübt sey und daß sein Herz unter einer gewaltigen Last erliege, fing an zu weinen, bat ihn, noch bei ihr zu bleiben und bot ihm ihr Haus und jede Unterstützung, deren er bedürfen würde, mit innigster Herzlichkeit an.

„Zu großmüthige Seele!" entwortete der Unglückliche, „ich weiß Dir Deine Liebe von Herzen Dank; aber ich habe fortan nichts, gar nichts mehr nöthig. Ich habe grade noch so viel Geld und so viel Kraft, als erforderlich sind, um das Ziel zu erreichen, welches ich mir gesteckt habe."

Hierauf nahm er mit nassen Augen und heftig bewegt Abschied, dankte für so viele, empfangene Güte und wankte von dannen.

45.

Die Brücke.

Er langte auf der Brücke von Charenton an. Er blieb an dem Geländer stehen, maaß mit den Augen die Tiefe, schauderte zusammen, trat einen Schritt zurück. Dann näherte er sich dem Geländer von neuem, sah sich um und gieng, als er einige Menschen herankommen sah, eine Strecke in's Feld. — In diesem Augenblicke rollte ein prächtiger Wagen mit Sechsen, drei Bedienten hintenauf, ein einziger Mensch drinnen, vorüber. — Remi rief aus: „Das ist einer jener Erdengötter, welche ich so oft beneidet habe, welchen ich nachgeseufzt bin, welche mich zuerst den Schergen und jetzt dem Tode überliefert haben!" —

Indem hinkte auch ein gebrechlicher Bettler vorüber und sprach ihn um ein Almosen an. „Mein junger Herr, erbarmen Sie sich meiner. Sehen Sie einen elenden Hülfsbedürf-

tigen! — Ach, Sie sind ja reich und glücklich!"

„Glücklich?„ erwiederte Remi mit schmerzhaftem Lächeln; „ja! das ist wahr, mein Freund. Wenigstens bin ich doch auf dem Wege, es gar bald zu werden. Da hast Du meinen Rock! Bete für mich zu Gott!

Der Bettler wußte nicht, was er zu dieser ganz eigenen Mildthätigkeit und zu der noch auffallendern Bitte an ihn selbst sagen sollte, nahm das Geschenk stumm und verdutzt an und hinkte in tiefen Gedanken seines Weges weiter.

Remi aber kehrte auf die Brücke zurück. Jetzt eben gieng die Sonne auf. Rein und prächtig schwebte sie an einem wolkenlosen Himmel empor.

Remi starrte die Herrliche an und rief ihr zu: „Kommst Du, um meine Verbrechen und die Strafe zu beleuchten? — O mögtest Du jetzo Deinen Schein verlieren! — Mir können Deine Strahlen nichts nützen und nimmer sehe ich Dich wieder!" —

Er blickte noch einmal um sich nach allen Seiten. Alles war still und öde, kein Mensch

rings umher zu schauen; er sank auf seine Knie, legte die Hände kreuzweis über der Brust zusammen, sandte noch einen flehenden, jammervollen Blick gen Himmel, raffte sich dann mit Ungestüm empor und stürzte sich köpflings hinab in den finstern, brausenden Strom. — Zweimal hoben ihn die Wellen wieder empor; dann verschwand er auf immer.

Dies war das Ende des unglücklichen Nikolaus Remi aus Monoque.

46.

Pauline! — ach, Pauline! —

Die Seinen zu Monoque trösteten sich eine lange Zeit hin durch den Wahn, der Verlorene sey nach Indien ausgewandert. — Sie harrten von einer Jahrszeit zur andern einer Nachricht von ihm entgegen. — Der gute Prokurator redete unaufhörlich von seinem lieben Nikolas. Durch Wehmuth noch zärtlicher gestimmt ließ er sich fortan auch nicht den leisesten Vorwurf gegen seine Gattinn entwischen, wie sonst wohl geschehen war, wenn sich die Rede auf das Kapitel von der Erziehung hingespielt hatte. —

Ringsumher wurden Myrthen und Cypreſſen gepflanzt und die Mädchen des Dorfes wallten oft hieher und bekränzten die Urne mit friſchen Blumen unter Seufzern und Thränen.

In Paulinens Gebetbuche fand man ein Blättchen, auf welches ſie mit zitternder Hand dieſe Verſe geſchrieben hatte.

Nur jenſeits wohnt die Seligkeit.
Gern ſchwebt mein Geiſt hinüber.
Dies Leben war dem Schmerz geweiht;
Wir ſehn uns glücklich wieder.

Ich preiſe, Vater! deine Huld,
Die mich an's Ziel geleitet,
Und mich durch Leiden und Geduld
Zum Himmel vorbereitet.

Auch bei dem allergrößten Schmerz
Bin ich voll ſtiller Wonnen:
Die Hoffnung ſtrahlt in's treue Herz
Das Licht der Himmelsſonnen.

Schon fühl' ich ſeliger Geiſter Wehn
Her über Grabeshügel!
Soll ich mit euch den Himmel ſehn? —
Entfeſſelt mir die Flügel! —

Im

Büreau für Literatur und Kunst

zu Halberstadt

sind noch folgende interessante Schriften erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Abe, Theodosius, Darstellung meiner Anwendung d Pestalozzischen Bildungsmethode. Mit einem Holzschnitt 8. Schreibpapier 12 Gr. Druckpapier 10 Gr.

Wattenstedt, J. G., Beiträge zur Geschichte des K nigreichs Westphalen. 18., 24. Stück. 8. 180 (à 14 Gr.) 1 Rthlr. 4 Gr. (In Commission.)

Beddoes, T., über die Ursachen, frühen Zeichen un Verhütung der Lungensucht, zur Belehrung für Ältern und Erzieher. A. d. Engl. Neue Ausgabe. 8. 181 1 Rthlr.

Cß, Karl v., kurze Geschichte der ehemaligen Benedict nerabtei Hunsburg, nebst einem Gemälde derselben un ihrer Umgebungen. Mit 3 illum. Kupfern. 8. 181 geh. Schreibpapier 1 Rthlr. Druckpapier 18 Gr. (I Commission.)

Franz, Klamer Wilhelm, Choralbuch; enthaltend d bekanntesten und vorzüglichsten Choräle der protestant schen Kirche Deutschlands, mit reinen Melodieen un reinen, überall ausgeschriebenen Harmonien. quer 1 Rthlr. 6 Gr.

Gleim's, Joh. Wilh. Ludw., Leben. Aus seine Schriften und Briefen, von Wilhelm Körte. gr. 1811. Schreibpapier 2 Rthlr. 20 Gr. Druckpapi 2 Rthlr. 12 Gr.

Gleim's, Vater, Fabeln und Erzählungen, geld Sprüche und Lieder für Kinder. Herausgegeben v Wilh. Körte. 16. geh. 9 Gr.

Gleim's, Joh. Wilhelm Ludewig, sämmtliche Werk Herausgegeben von Wilhelm Körte. Erste Lieferu in 4 Bänden. 8. Schreibpapier 7 Rthlr. Druckpap 5 Rthlr. 4 Gr.

Gleim's, Joh. Wilhelm Ludewig, sämmtliche Werk Herausgegeben von Wilhelm Körte. Zweite Lieferu in 3 Bänden. Schreibpapier 5 Rthlr. Druckpap 3 Rthlr. 18 Gr.